Gespräch über Preußen

Fleiß, Bescheidenheit, Pflichtgefühl, aber auch Reformfähigkeit – solche Tugenden fordert Brandenburgs Innenminister Schönbohm im *PAZ*-Interview ein. **Seite 4**

Historisch vorgegeben

Die Wahl in Rußland und der Streit über die EU-Verfassung haben gezeigt, daß sich auch heute noch Russen wie Russen und Polen wie Polen verhalten. **Seite 8**



E. M. Arndt auf Rügen

Ernst Moritz Arndt sah sich als „Mann des Volkes". Sein Verhältnis zur Insel Rügen und seinen Einsatz für Freiheit und Einheit untersucht ein Beitrag auf **Seite 17**

»Finish her off …«

Vor 60 Jahren endete mit der Versenkung der „Scharnhorst" in der Barentssee der letzte Kampf deutscher und britischer Großkampfschiffe. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 54 – Folge 51/52
Weihnachten 2003

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Immanuel Kant und seine Sternstunden

Hans-Jürgen MAHLITZ zum bevorstehenden 200. Todestag des Königsberger Philosophen und Kosmologen

So gibt mir der Anblick eines bestirnten Himmels, bei einer heitern Nacht, eine Art des Vergnügens, welches nur edle Seelen empfinden. Bei der allgemeinen Stille der Natur und der Ruhe der Sinne redet das verborgene Erkenntnisvermögen des unsterblichen Geistes eine unnennbare Sprache.

Es muß wohl in einer jener klaren, kalten, typisch ostpreußischen Winternächte gewesen sein, damals, vor zweieinhalb Jahrhunderten, auf dem Rittergut derer von Hülsen, in Groß-Arnsdorf, unweit der Hauptstadt: Wie immer, wenn der Himmel von Wolken unverhüllt war, zog es den jungen Immanuel Kant hinaus ins Freie. Immer aufs neue staunende Blicke warf er hinauf zum Firmament, voller Begeisterung und in dem stolzen Wissen, daß er diese strahlende Pracht dort oben durchschaute, daß er wußte, was sich hinter den funkelnden Lichtpunkten verbarg.

In wenigen Monaten würde er nach Königsberg zurückkehren, in seine Heimatstadt, wo ihn Jahre zuvor sein Lehrer Martin Knutzen durch ein Teleskop hatte blicken lassen. Seither sollte der Universalgelehrte, der in seinem langen, fast achtzigjährigen Leben sich nahezu allen Wissenschaften zuwandte, einer stets die Treue halten: der Astronomie, genauer, der Kosmologie.

In jenem Winter 1753, als Kant sich nach sechsjähriger Privatlehrerzeit von der Provinz und ihrem so klaren Sternenhimmel zu verabschieden begann, hatte er gerade ein umfangreiches Manuskript fertiggestellt, mit dem Titel *Naturgeschichte und Theorie des Himmels*. Wieder einmal überwältigt von dem himmlischen Schauspiel (und wohl auch von seinen eigenen kühnen Gedanken), beschloß er, sich mit dieser Schrift um einen Lehrstuhl an der Albertina zu bewerben – und diesem Unterfangen Nachdruck zu verleihen, indem er das Manuskript dem König im fernen Berlin widmete.

Doch der Plan stand unter keinem guten Stern. Der Verleger Johann Friedrich Petersen, der Kants Erstlingswerk zum Druck annahm, ging ein Jahr später pleite. Und Friedrich II. war zu der Zeit mit wichtigeren Dingen beschäftigt. Er wollte nicht den Himmel erobern, sondern durchaus Irdisches. Für den Waffengang gegen Österreich, Rußland und Frankreich brauchte er gutgerüstete Soldaten; an Kosmologen, Philosophen und Astronomen bestand kein dringender Bedarf. So gilbte die *Theorie des Himmels* im versiegelten Lager des bankrotten Verlegers vor sich hin – naturwissenschaftliche Weltliteratur unter Ausschluß der Öffentlichkeit.



„Er gehört der Welt und Menschheit": *Kant-Denkmal vor der Albertina in Königsberg.* Foto: Archiv

Bis 1770 mußte Kant auf die ersehnte Ordentliche Professur an der Königsberger Universität warten. Und als er am 12. Februar 1804, zwei Monate vor dem 80. Geburtstag, in seiner Geburtsstadt verstarb, war sein astronomisch-kosmologisches Frühwerk vollends in Vergessenheit geraten. Dafür hatte er sich Weltruhm erworben mit Werken wie der *Kritik der reinen Vernunft, Kritik der praktischen Vernunft* und *Kritik der Urteilskraft*.

Schon 14 Jahre nach seinem Tod feiert das siebenbändige *Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände* (Stuttgart, 1818) den größten Sohn Königsbergs so:

Kant (Immanuel), geboren zu Königsberg den 22sten April 1724, wo er anfangs Theologie studirte, später als akademischer Lehrer (1755) auftrat, seit 1770 als Professor der Logik lebte, und bis zu seinem Tode (12. Febr. 1804) in dem Dienste der Wahrheit unablässig wirksam war. Sieht man aber auf die Art und Größe seiner Wirksamkeit, mit welcher er in dem Gebiete des philosophischen Wissens eine heilsame Revolution bewirkt, und durch sie allen folgenden Denkern den freieren Weg zur Wahrheit gebahnt hat; sieht man ferner auf das ausgebreitete Wissen und die Mannichfaltigkeit der Kenntnisse, welche sein Geist umfaßte, und endlich auf den Ernst seines sittlichen Charakters, mit welchem sich bei ihm die heiterste Geselligkeit verband, so dürfen wir mit Recht behaupten: er gehörte der Welt und Menschheit an. Kant war ein an Leib und Seele ganz trockener Mann. Magerer, ja dürrer, als sein kleiner Körper hat vielleicht nie einer existirt; kälter, reiner in sich abgeschlossen, wohl nie ein Weiser gelebt. Eine hohe, heitere Stirn, seine Nase und helle, klare Augen, zeichneten sein Gesicht vortheilhaft aus. Aber der untere Theil desselben war dagegen auch der vollkommenste Ausdruck grober Sinnlichkeit, die sich bei ihm besonders im Essen und Trinken übermäßig zeigte. Er war ein angenehmer Gesellschafter, der durch ausgebreitete Belesenheit, auch einen unerschöpflichen Vorrath von unterhaltenden Anekdoten, die er ganz trocken erzählte, und durch echten Humor jede Gesellschaft aufheiterte. Kant's Gesellschaft wurde um so mehr von den angesehensten Familien gesucht, da er sich durch die vollkommenste Rechtlichkeit und durch den echten Stolz, der ihm als einem der tiefsten Denker, die je die Menschheit geehrt haben, wohl anstand, überall in hoher Achtung zu erhalten wußte, auch im Äußern sehr stattlich erschien. Er liebte auch das Kartenspiel, und brachte nicht gern einen Abend ohne seine kleine L'Hombre-Parthie zu.

Es folgt eine seitenlange Würdigung seines philosophischen und erkenntnistheoretischen Gedankengebäudes. Kants kosmologische Erkenntnisse hingegen werden in dem Beitrag mit keinem einzigen Wort erwähnt.

Daran sollte sich für die nächsten hundert Jahre nichts ändern. Kant wurde als der große deutsche Denker verehrt, erstaunlicherweise auch von vielen Menschen, die nie eines seiner Werke gelesen haben (und, hätten sie es versucht, seinen komplizierten Gedankengängen wohl auch kaum hätten folgen können – die *Kritik der reinen Vernunft* zählt nun einmal nicht gerade zu den Bestsellern der Unterhaltungsliteratur).

Im Jahre 1924, 120 Jahre nach Kants Tod, geschah dann etwas, das mit Königsberg und seinem großen Philosophen nichts zu tun zu haben schien: Dem amerikanischen Astronomen Edwin P. Hubble gelang es erstmals, die Entfernung des Andromeda-Nebels zu bestimmen, etwa eine Million Lichtjahre. Später zeigte sich, daß es sogar 2,2 Millionen Lichtjahre sind (das heißt, ein Lichtstrahl braucht von dort bis zu uns Erdenmenschen 2,2 Millionen Jahre).

Damit stand fest: der kleine verschwommene Flecken am Firmament ist keineswegs ein Sternenhaufen am Rande unserer Galaxie, der Milchstraße, sondern selber eine Galaxie, mit Milliarden von Sonnen und Planeten. Fest stand auch: Immanuel Kant hatte recht, als er, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, die von ihm wahrgenommenen Erscheinungen als ferne „Welteninseln" interpretierte.

Doch es sollte noch einmal ein halbes Jahrhundert vergehen, bis Kant, der größte Philosoph Ostpreußens, auch als einer der größten Kosmologen der weltweiten Wissenschaftsgeschichte Anerkennung fand. 1965 hatten zwei Amerikaner, Arno Penzias und Robert Wilson, eher zufällig die kosmische Hintergrundstrahlung entdeckt, das Echo des Urknalls, aus dem vor 14 Milliarden Jahren das Universum entstanden war. Vor einigen Jahren enthüllte der Forschungssatellit COBE unscheinbare, aber höchst bedeutungsvolle Ungleichheiten in dieser Strahlung. Das war der Schlüssel zum Verständnis, wie aus der superheißen und superdichten Ursuppe stets gleiche Strukturen wie der Verbund von Erde und Mond, unser Sonnensystem mit seinen Planeten, schließlich Sternhaufen, Galaxien, Galaxienhaufen, vielleicht gar unendlich viele Universen entstanden.

Sensationelle Neuigkeiten? Sensationell ja, aber keineswegs neu. Erinnern wir uns an jenen jungen Privatlehrer in der ostpreußischen Provinz, der sich vor 250 Jahren gleichermaßen für den prachtvollen Sternenhimmel über ihm und sein gerade fertiges Manuskript daheim in der Schublade begeisterte. Zu recht, wie wir heute wissen: In diesem Werk stand schon alles drin, was heutige Astronomen mit gigantischem Aufwand experimentell bestätigen: Die Welt ist, von den kleinsten, subatomaren Strukturen der Materie bis zu den unendlichen Weiten der Universen, nach einer immer gleichen Ordnung aufgebaut, immerwährende Folge eines schier unglaublichen Schöpfungsaktes.

Kant brauchte weder Computer noch Satelliten, er brauchte nur seinen Verstand, um zum geistigen Vorläufer sowohl des Fraktal- und Chaos-„Papstes" Benoit Mandelbrot als auch des Kosmologen Stephen Hawkings zu werden (heute in Cambridge Inhaber des Lukasischen Lehrstuhls des von ihm so sehr verehrten Isaac Newton). So ist er nicht nur der größte Denker Königsbergs – er ist einer der größten Geister der Menschheit. Und die kosmologischen Theorien seines Frühwerks sind für ihn bis zu seinem Tode Quelle und Richtschnur seiner gesamten philosophischen und moralischen Gedankenwelt geblieben. Folgerichtig knüpfte seine *Kritik der praktischen Vernunft* da an, wo seine *Theorie des Himmels* fünfzig Jahre vorher begonnen hatte:

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. ■

Ein frohes Weihnachtsfest und einen guten Start ins neue Jahr

wünschen Redaktion, Vertrieb, Verlag und Herausgeberin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* allen unseren Lesern und Abonnenten.

Wegen der Feiertage erscheint diese Folge (51/52) als **Doppelausgabe** in verstärktem Umfang; offizielles Erscheinungsdatum ist der 20. Dezember. Am **27. Dezember** kann die Zeitung **nicht** erscheinen; die Folge 1 erhalten Sie am **3. Januar 2004**.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Redaktion, Sekretariat, Vertrieb und Druckerei haben sich intensiv um die rechtzeitige Fertigstellung der Zeitung bemüht. Sollten Sie trotzdem Ihre Zeitung verspätet erhalten (etwa wegen Verzögerungen bei der Post), bitten wir dies zu entschuldigen.

Sieg mit fadem Nachgeschmack

Kein Zweifel besteht, daß mit dem früheren irakischen Diktator Saddam Hussein ein mutmaßlicher Massenmörder gefaßt wurde. Den amerikanischen Besatzungstruppen im Irak war dieser – wenn auch verspätete – Erfolg zu gönnen. Und dennoch bleibt angesichts der Umstände der Festnahme ein schaler Nachgeschmack zurück. Da ist zunächst einmal die Tatsache, daß Saddam verraten wurde – von Mitgliedern seines Clans, die sich offenbar die 25 Millionen Dollar der von den Amerikanern ausgesetzten Belohnung erwarten. Nicht die Gerechtigkeit, sondern der schnöde Mammon trug also den Sieg davon.

Und da waren zweitens Bilder vom gefangenen Saddam, welche die Runde über sämtliche Fernsehkanäle machten und offenbar absichtlich immer wieder gezeigt wurden. Sie zeigen, wie Saddams Haarschopf „gefilzt" wird und wie ein untersuchender Amerikaner, ob Arzt oder einfacher Soldat, ist schwer zu erkennen, mit einem Holzstab, wie er bei Zahnärzten üblich ist, den Mund des Gefangenen öffnet und mit einer Taschenlampe in Saddams Rachen hineinleuchtet. Da soll offenbar die vollkommene Hilflosigkeit und Unterwerfung des Gefangenen demonstriert werden. Offenbar sollte dabei auch untersucht werden, ob Saddam vielleicht eine Blausäurekapsel unter der Zunge versteckt hatte – man wollte, angesichts der Erfahrungen, die man nach 1945 mit NS-Größen (Göring, Himmler) gemacht hatte, auf Nummer Sicher gehen.

Dennoch: Die Filmsequenzen, die den Zuschauern einen tiefen Blick in den Rachen des gefangenen Saddam ermöglichten und die weitaus überlebensgroß auf dem Times Square im Herzen New Yorks immer wieder gezeigt wurden, hinterließen ein Gefühl menschlicher Entwürdigung. Auch der größte Verbrecher ist ein Mensch, auch er hat Anspruch auf eine Intimsphäre. Um ihn der Öffentlichkeit zu zeigen, hätte es solch „tiefer Einblicke" in den Schlund und die Kehle des Delinquenten nicht bedurft.

Wohlgemerkt – es ging hier nicht in erster Linie um die Menschenwürde des Saddam Hussein. Es ging um die Menschenwürde der Sieger und der Millionen Zuschauer. Es war, als hätte man einen Menschen bei der Verrichtung seiner intimsten Bedürfnisse überrascht. Man braucht kein Prophet zu sein, um festzustellen, daß viele Araber und Moslems diese Art der Zurschaustellung als tiefe Demütigung und als Bestätigung für westlichen Hochmut empfinden werden. Die Folgen werden nicht auf sich warten lassen. Den Zuschauern aber bleibt der schlechte Nachgeschmack – doch über Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten.

Carl-Gustaf Ströhm

Schulden-Uhr

Seit der ersten Schuldenuhr in der *PAZ* am 9. August 2003 ist die Pro-Kopf-Verschuldung um 361 Euro gestiegen.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.330.966.726.492 €

Vorwoche: 1.329.540.368.068 €

Verschuldung pro Kopf: 16.130 €
Vorwoche: 16.095 €

(Stand: Montag, 15. Dez. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Morgenthaus Schatten

Die Wurzeln des deutschen Steuerwahnsinns / Von Ralf Küttelwesch

Obwohl dem deutschen Staat die höchsten Steuereinnahmen aller Zeiten seit Beginn der Steuererhebung zur Verfügung stehen, reicht das Geld immer noch nicht aus. Unsere Regierenden schaffen es einfach nicht, wachsende Ausgaben einzugrenzen und das „Steuerloch" der Bundesrepublik zu stopfen. Steuern zu zahlen macht niemandem Spaß. Bei uns ist es eine Katastrophe.

Nicht einmal Fachleute können sagen, wie eine korrekte Steuererklärung auszusehen hat. Fast jeder Bürger begeht mit der Unterschrift unter seine Steuererklärung, mit der er die Richtigkeit seiner Angaben bestätigen soll, zumindest eine Ordnungswidrigkeit. Wieso? Zu viele Gesetze. Es kommt nicht von ungefähr, daß das Schrifttum über das deutsche Steuerrecht mehr als zwei Drittel der Literatur über Steuerrecht in der Welt überhaupt ausmacht. Es sind die Ausnahmeregelungen und Absetzmöglichkeiten, die, einem wuchernden Dschungel gleich, die klare Sicht versperren, wo Weitsicht notwendig wäre. Und warum? Um diese Frage zu klären, sollte man besser fragen: Woher kommt das? Wer hat diese Umstände verursacht?

Der ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht Professor Dr. Paul Kirchhof gibt eine Antwort auf diese Fragen. Bekanntlich ist der „Morgenthau-Plan", mit dem die Siegermacht USA Deutschland nach 1945 zunächst auf den Stand eines unterentwickelten Agrarstaats zurückwerfen wollte, nicht durchgeführt worden. Was blieb, war die Vertreibung, die „Nürnberger Prozesse", die „Entnazifizierung" und die Besatzung des vielfach geteilten Deutschland.

Was hat das alles mit dem deutschen Steuerrecht zu tun? Nun, von dem Plan, Deutschland zum Kartoffelacker zu machen, ist etwas übriggeblieben: unser deutsches Steuerrecht. Die Alliierten diktierten der entstehenden Bundesrepublik in den Jahren 1947 bis 1951 einen Höchststeuersatz von 95 Prozent, so Professor Kirchhof in seinem Aufsatz „Staatsmodernisierung und Steuerreform". Die Vorgabe der Alliierten findet sich im Kontrollratsgesetz Nr. 12 vom 11. Februar 1946 und stellt die höchste Besteuerung in der deutschen Steuergeschichte dar. Das Gesetz Nr. 12 ging auf Ideen von John Maynard Keynes zurück. Er war Chefunterhändler des britischen Finanzministeriums bei der Ausarbeitung des „Versailler Vertrages". Damals konnte er sich mit seinen Vorstellungen noch nicht durchsetzen. Sein Werk „Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages" aber bildete die Grundlage für die Haltung der Westalliierten 1945.

Entwicklung des Spitzensteuersatzes:

1946	95 % ab 100.000	RM
1948	95 % ab 250.000	DM
1951	95 % ab 250.000	DM
	80 % ab 129.581	DM
1953	70 % ab 423.501	DM
1955	63,45 % ab 605.000	DM

Zwar waren die Steuern von der Reichsregierung schon 1939 mit einem „Kriegszuschlag" um 50 Prozent angehoben worden, doch wurde gleichzeitig ein Höchstsatz von 67 Prozent festgelegt. Nun schafften die Besatzer neue Verhältnisse, einen Spitzensteuersatz von 95 Prozent für Einkommen über 100.000 Reichsmark. Aber auch kleinere Einkommen wurden massiv besteuert: ab einem Einkommen von 7.200 RM mit 48 Prozent, ab 60.000 Reichsmark mit 90 Prozent. Dies wäre der wirtschaftliche Tod Deutschlands gewesen.

Die werdende Republik tat das Notwendige. Sie schuf Steuergesetze, die Ausnahmemöglichkeiten enthielten, um einen Wiederaufbau möglich zu machen und den wirtschaftlichen Erfolg zu sichern. Allerdings war dieses Vorgehen nicht ohne Schwierigkeiten durchzusetzen. Die sogenannte „Juni-Initiative" der deutschen Steuerrechtler 1946 zur Einrichtung eines „Junitarifs" wurde von den Besatzern abgelehnt. Im Jahre 1949 wurde ein neuer Versuch gestartet. Der „Junitarif" zur Abmilderung der hohen Steuersätze scheiterte aber wieder am Alliierten Kontrollrat. Zwar war schon 1947 mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 16 eine pauschale Abschreibungsmöglichkeit gewährt worden, doch war dies nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Auch das Kontrollratsgesetz Nr. 64 vom 20. Juni 1948, durch das der Höchststeuersatz „nur noch" auf Einkommen über 250.000 Reichsmark angewandt wurde, schuf nicht die erwartete Erleichterung. Ein neuer Vorstoß von deutscher Seite war die Einführung einer sogenannten „Siebener-Gruppe" zur Absetzbarkeit von Werbekosten und ähnlichem. Da diese Regelung aber undurchsichtig und kompliziert war, verfehlte auch sie ihre volle Wirkung. Trotzdem schaffte diese Tarifsenkung durch die Hintertür eine Grundlage für den Wiederaufbau. Bis 1951 blieb der Höchststeuersatz von 95 Prozent bestehen, und erst mit dem Einkommensteueränderungsgesetz vom 27. Juni 1951 wurde dieses wirtschaftliche Hindernis auf 80 Prozent gesenkt.

Der Plan von Morgenthau und ähnliche Vorhaben gingen nicht auf. Steuerrechtlich aber fing nun eine Misere an, auf deren Höhepunkt wir uns heute befinden. Wie nun herauskommen? Auch zu dieser Frage hat Professor Kirchhof eine Antwort. Schon vor zwei Jahren stellte er einen kleinen Kreis von unabhängigen Experten zusammen und schrieb mit diesem ein neues Bundessteuergesetzbuch. Darin fehlten nur noch die Regelung zur Versteuerung von Mieteinkünften und das Bilanzsteuerrecht.

Diese Lücken füllte der Kirchhof-Kreis jetzt und stellte das nunmehr fertige Gesamtwerk im Dezember dieses Jahres der Öffentlichkeit vor. Grundforderung: Spitzensteuersatz von 25 Prozent, nur vier Steuerarten statt der bisher 36, Wegfall von Subventionen, ein steuerfreies Grundeinkommen von 8.000 Euro für jeden. Nach Kirchhof soll es nur noch Einkommens-, Umsatz-, Erbschafts- und Verbrauchersteuern geben. „Das Ausfüllen der Steuererklärung ist zukünftig nur noch eine Sache von Minuten", so der ehemalige Verfassungsrichter, der in einem verständlichen Steuerrecht auch die Verwirklichung eines Verfassungsanspruchs sieht. ■

Kommentar

Leidlich gutes Wochenende

Ja ist denn heut' scho' Weihnachten? – Das geflügelte Werbe-Wort des Fußball-„Kaisers" Franz Beckenbauer traf die Stimmungslage am vorletzten vorweihnachtlichen Wochenende recht genau: gleich drei gute Botschaften, das war „eine schöne Bescherung"!

Erst platzt der EU-Gipfel – und damit vorerst auch die Illusion eines europäischen Superstaates, der bürokratisch und zentralistisch alles regelt, aber wirklich wichtige Dinge (zum Beispiel die Gottbezogenheit des christlichen Abendlandes) leider ausklammert. Geplatzt ist auch die Illusion vom neuen europäischen Musterknaben Polen – Warschau zeigte sich als unangenehmer, nur an blankem Egoismus orientierter Partner. Also gut für Europa und gut für Deutschland, daß die EU-Großmannssucht sich zunächst einmal erledigt hat.

Die zweite gute Nachricht kam aus Bagdad. Egal, wie man zu Kriegsführung und Kriegsbegründung der USA steht – daß der Despot Saddam Hussein erwischt wurde, schafft, trotz mancher unerfreulicher Begleiterscheinungen, neue Hoffnung für die von Krieg und Terror geschundene Region.

Da mochten Deutschlands politische Spitzen nicht nachstehen und legten noch eins drauf. Der Kompromiß im Vermittlungsausschuß bedeutet zwar eher ein Reförmchen denn eine wirkliche Reform. Aber wenigstens blieb uns die Enttäuschung erspart, daß 2003 vollends als das Jahr der nicht gehaltenen Versprechungen und Ankündigungen (Motto: Es gilt das gebrochene Wort) in die Geschichte eingeht. Ob die Steuerbeschlüsse vom dritten Advent wirklich die ersehnte Konjunktur- und Stimmungswende bringen, ist eher zweifelhaft. Sie sind einfach zu zaghaft, bringen den Arbeitgebern zu wenig Entlastung und den Arbeitnehmern zu wenig Bares ins Portemonnaie; mit der Auszahlung der Januar-Gehälter wird in Deutschland wohl nicht der große Kaufrausch ausbrechen.

Wenigstens aber haben wir endlich wieder einmal erleben dürfen, daß die von uns gewählten Politiker nicht nur reden, sondern auch handeln können. Selbst wenn das vielleicht nur ein bescheidener Tropfen auf den heißen Stein der Politikverdrossenheit sein mag, eine gute Nachricht ist es allemal. Drei leidlich gute Botschaften an einem Wochenende – in preußischer Bescheidenheit fühlen wir uns reich beschert.

Hans-Jürgen Mahlitz

Hat Bush schon gewonnen?

US-Wahl 2004: Bei oppositionellen Demokraten liegt Linksaußen Howard Dean vorn / Von Ronald Gläser

George Bush hat den Zeitplan ordentlich vorbereitet. Im Oktober 2004 wählen die Afghanen ein Parlament. Dies wird der US-Präsident seinen Landsleuten als Erfolg seiner Politik präsentieren. Im November steht der Republikaner Bush selbst zur Wiederwahl. Und auch die Festnahme Saddam Husseins schlägt positiv für Bush zugute.

Der US-Präsidentschaftswahlkampf wird spannend. In der vorletzten Woche hat sich Bushs Ex-Rivale Al Gore von der Partei der Demokraten zu Wort gemeldet. Der frühere Vizepräsident stützt die Kandidatur des Linksaußen Howard Dean, dessen Chancen damit höher denn je sind, als Kandidat ins Rennen gehen zu können.

Dadurch könnte sich die Zuversicht vieler Demokraten, Bush stürzen zu können, schnell in Luft auflösen. Der Linksrutsch der Demokraten manifestierte sich bereits vor einem Jahr. Damals wurde nach der Niederlage bei den Parlamentswahlen mit Nancy Pelosi eine ausgemachte Linke Fraktionsvorsitzende der Demokraten im Repräsentantenhaus.

Bush jun. wird nicht so leicht aus dem Weg zu räumen sein wie sein Vater. Zwar hatte der die gleichen Sorgen um die Staatsverschuldung, aber er mußte auch mit der Rezession kämpfen. Der Filius kann auf eine blühende Wirtschaft verweisen. Er hat die Steuern gesenkt, statt sie – wie sein Vater – zu erhöhen. Es wird also unter Umständen nicht zu einer Wiederholung von 1992, sondern zu einer Wiederholung von 1972 kommen. Damals trat der linke George McGovern mit einem sehr pazifistischen Programm gegen den „Kriegspräsidenten" Richard Nixon an. Nixon wurde in einem der spektakulärsten Siege der Republikaner nach dem Weltkrieg wiedergewählt.

Bush ist indes bemüht, sein kämpferisches Image aufrechtzuerhalten. Zwischen ihm und rechten Exilkubanern kam es nämlich kürzlich zum Streit, als die Küstenwache 15 kubanischen Schiffsentführern die Einreise verwehrte. Bush machte einen Schritt in Richtung auf die Kubaner, die vor allem im Schlüsselstaat Florida einflußreich sind. Hier hatte sich nach wochenlangen Auszählungen die Wahl Bushs entschieden. Er setzte eine Kommission ein, die Pläne für ein Kuba „nach dem Sturz des stalinistischen Regimes" schmieden soll. Offenbar haben die Pentagon-Strategen schon wieder Angriffspläne.

Neben Dean stellen sich weitere prominente Demokraten dem Urteil der Wähler ihrer Partei: Joseph Liebermann ist der wohl stärkste Verfolger. Als Jude hat er beim nationalen Urnengang gegen die christliche Mehrheit der Wähler kaum ernsthafte Chancen. Der frühere Nato-Oberbefehlshaber Wesley Clark ist der moderateste der demokratischen Bewerber um das Präsidentenamt. Seine Kandidatur hat er im September spontan erklärt. Die erste Begeisterung ist aber mittlerweile aufgebraucht. Clark liegt hinter Dean und Liebermann.

Der langjährige Vorsitzende der Demokraten im amerikanischen Senat, Dick Gebhardt, sucht ebenfalls seine Chance. Er rangiert neben Clark abgeschlagen hinter Dean. Gebhardt gilt als strebsamer und zuverlässiger Politiker. Ihm mangelt es aber an Charisma.

In gut zwei Monaten beginnt der monatelange Marathon von Vorwahlen in den Einzelstaaten. Den Anfang macht bei den Demokraten Iowa, gefolgt von New Hampshire. Fällt nicht zügig eine Entscheidung bei den Demokraten, so werden sie monatelang ein zerstrittenes Bild abgeben. Die Republikaner hingegen stehen geschlossen hinter dem Amtsinhaber. Es gibt nicht einmal mehr einen Pat Buchanan, der George Bush I. das Leben schwergemacht hat. Auch dies ist einer der Pluspunkte für die Kampagne des Präsidenten. ■

Auf dem Weg in den antifaschistischen Ideologiestaat

Klaus HORNUNG über die Schwäche des bürgerlichen Lagers gegenüber der Kulturrevolution

Die Unionsparteien haben das deutsche Schicksal während der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg entscheidend geprägt. Am Beginn stand die strategische Entscheidung der West-Option, des Eintritts der Bundesrepublik in die westlichen Verbundsysteme, die mit dem Namen Konrad Adenauers verbunden bleibt, eine Entscheidung unter dem Druck des Sowjet-Imperiums, das bis zur Mitte Deutschlands und Europas vorgedrungen war, um die aber dennoch innenpolitisch schwer gerungen werden mußte. Ludwig Erhard wurde zum Architekten der sozialen Marktwirtschaft und des „Wirtschaftswunders“. Helmut Kohl knüpfte an Adenauer an, als er 1983 die sogenannte Nachrüstung gegen die sowjetischen Mittelstreckenraketen durchsetzte und dann 1989 den Zipfel des – nach dem bekannten Bismarckwort – durch die Geschichte gehenden Gottes ergriff, den der Zusammenbruch der Sowjetunion für die Wiedergewinnung der Einheit Deutschlands und Europas bot. Bei allen diesen Weichenstellungen hatte die linke Opposition in Deutschland keine wirklichen Alternativen.

Völlig anders erscheint die Bilanz auf dem Feld der geistigen und ideologischen Auseinandersetzungen. Schon im Herbst der „Spiegelkrise“ 1962 befand sich die späte Regierung Adenauers in der Defensive gegen den Machtanspruch der im Verbund mit der Linken operierenden Kommandohöhen der Medien. Seit der Mitte der sechziger Jahre entfaltete sich der Generalangriff gegen den angeblich „verkrusteten“ CDU-Staat und seine autoritäre, wenn nicht „faschistoide“ Kanzlerdemokratie im Zeichen des „Mehr-Demokratie-Wagens“ (wie dann Willy Brandt in seiner Regierungserklärung im Herbst 1969 verkündete).

Über einen Regierungswechsel hinaus wollten die Kräfte der „kritischen Theorie“, der Studentenrebellion und der mehrheitlich linken Medien sowie Teile der SPD eine weitgreifende „Gesellschaftsveränderung“, die Überwindung der „bürgerlich-kapitalistischen“ Demokratie, als die die freiheitlich-pluralistische Demokratie des Grundgesetzes von 1949 stigmatisiert wurde, zugunsten einer sozialistischen, antifaschistisch-demokratischen Ordnung, als deren Modell von nicht wenigen – nach Abzug einiger Schönheitsfehler – die realsozialistisch-kommunistische Ordnung der DDR gesehen wurde.

> Durch Linkstrend hat die Union etwa ein Drittel ihrer Wähler verloren

Als wesentliches Instrument dieser langfristig angelegten Strategie begannen westdeutsche Print- und Fernseh-Magazine mit ihren seitdem stetig wiederkehrenden Kampagnen gegen das Führungspersonal des „CDU-Staates“, nicht selten mit gefälschtem Material der Ostberliner Staatssicherheit gefüttert, erwähnt sei nur die infernalische Kampagne gegen den damaligen Bundespräsidenten Heinrich Lübke als „KZ-Baumeister“. Die Reihe wurde fortgesetzt gegen Hans Filbinger (1978), Philipp Jenninger (1987) und gegen Steffen Heitmanns Kandidatur für das Amt des Bundespräsidenten 1993, diese bereits als Gegenoffensive gegen die von der vereinigten Linken ungeliebte deutsche Einheit.

Es muß auffallen, daß die Union, deren außen- und wirtschaftspolitische Bilanz sich sehen lassen kann, auf dem Feld der geistig-ideologischen, historisch-politischen Auseinandersetzungen meist ungeschickt, ängstlich und defensiv focht. Selten erkannte sie, daß es bei diesen Kampagnen im Zeichen des „Aufstandes der Anständigen gegen Rechts“ darum ging und geht, die Republik unter dem Feldgeschrei „Der Feind steht rechts!“ Schritt um Schritt nach links zu kippen, die politischen Koordinaten unseres Landes nach links zu verschieben. Der Wind dieser Kampagnen braucht nur kräftig genug angefacht zu werden, dann kann man darauf wetten, daß die Partei die Ihren über die Klinge springen und ihre treuesten Anhänger – Selbständige, Vertriebene, überzeugte Christen und Patrioten der demokratischen Rechten – im Regen stehen läßt, um den politischen Gegner und den medialen Kommandohöhen gefällig zu sein.



Antifaschistischer Schutzwall: *Während man in der DDR eine Mauer aus Stein und Beton für hilfreich erachtete, errichtete man im Westen eine Mauer in den Köpfen der Menschen. Doch beide Strategien endeten wiederum in einem Extrem, dessen Folgen im Westen erst allmählich sichtbar werden.* Foto: dpa

Schätzungen gehen dahin, daß die Unionsparteien auf diese Weise im Lauf der Zeit ein Drittel ihrer Wähler verloren, um dann desto lebhafter um Radikal-Feministinnen, Homosexuelle, linksliberale Intellektuelle e tutti quanti zu werben. Unter Formeln wie „Modernisierung“ erweist sich die einstige Partei Konrad Adenauers heute auf vielen Feldern als unsicher und unzuverlässig, man denke etwa an Schicksalsfragen wie die Einwanderungspolitik oder den EU-Beitritt der Türkei.

Kronjuwelen christlich-demokratischer Prinzipien wie die Familienpolitik wurden 30 Jahre lang dem Zeitgeist geopfert und erst jetzt, zu später Stunde, wieder hervorgeholt. Schon in seiner Regierungserklärung 1982 konnte Helmut Kohl die zutreffende Einsicht verkünden, die (damalige) Krise sei nicht nur wirtschaftlicher Natur, sondern im Kern eine politisch-moralische Krise. Sein Programm einer „geistig-moralischen Wende“ blieb gleichwohl auf dem Papier und wurde kurzsichtigen innenpolitischen Vorteilen geopfert.

Vor allem mangelt es den Unionsführungen immer wieder an der notwendigen Einsicht in das Wesen der linken Strategie, nämlich hohe moralische Ansprüche („die Lehren unserer Geschichte“, Menschenrechte, Kampf gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus) für den politischen Machtkampf zu instrumentalisieren und so die ganze ethische Zweideutigkeit dieser Kampagnen mit ihrem Mißbrauch moralischer Werte „zu gegenwärtigen Zwecken“ (Martin Walser) der Öffentlichkeit zu vermitteln. Günter Rohrmoser hat die Kulturrevolution, die Mitte der sechziger Jahre in Westdeutschland begann, „eine der tiefgreifendsten Veränderungen, die in der deutschen Geschichte überhaupt stattgefunden haben“, genannt, die „tiefer in das Selbstverständnis der Deutschen eingegriffen hat, als es vermutlich der nationalsozialistischen Kulturrevolution gelungen ist“. Ihr programmatisches, ja visionäres Ziel war eine tiefgreifende „Gesellschaftsveränderung“, die das traditionelle Gesellschafts-, Geschichts- und Politikbild durch das der „kritischen Theorie“ ablösen und dieses letztlich zu einem neuen „Gesellschaftsvertrag“, einer neuen, allgemein verbindlichen Staatsideologie ausgestalten soll.

Unter dem Eindruck des Sieges der „antifaschistischen Kriegskoalition“ im Zweiten Weltkrieg gewann dieses amputierte und simplifizierte Bild der Zeitgeschichte zunächst vor allem in Westeuropa, in Frankreich und Italien, breite Geltung. Während es dort aber inzwischen seine Überzeugungskraft verloren hat, hat es unter dem Einfluß der Kulturrevolution in Deutschland heute „die Macht einer Theologie“ erlangt, wie der französische Historiker Francois Furet urteilt: Dabei bedürfte es nur eines klaren Blicks auf die Herkunft des Antifaschismus als Strategie und Propaganda des Sowjetkommunismus, um seine totalitären Wesenszüge zu erkennen. Schon hier hat er von Anfang an hohe Menschheitsideale wie Freiheit, Demokratie oder Fortschritt in den Dienst der Verschleierung eines robusten Machteroberungswillens gestellt. In dieser Tradition beanspruchen auch seine heutigen Nachfahren in Deutschland ein historisch-politisches Wächteramt, das die eigene Geschichtsinterpretation, die sogenannte „Vergangenheitsbewältigung“, als Aktie im politischen Machtkampf benützt, den Feminismus zur Auflösung von Ehe, Familie und familiärer Kindererziehung instrumentalisiert, die Einwanderungs- und Ausländerpolitik gegen den klaren Mehrheitswillen des deutschen Staatsvolkes zur Durchsetzung einer multikulturellen Gesellschaft mißbraucht sowie die künftige Gestaltung Europas als Chance zur Auflösung der historisch gewachsenen Nationalstaaten zu nutzen versucht.

Was wir heute verniedlichend als „Political Correctness“ zu bezeichnen uns angewöhnt haben, jedoch besser ein mehr oder weniger stikkiges sanfttotalitäres Meinungsklima nennen sollten, ist das unübersehbare Resultat der Kulturrevolution und ihrer Methoden der Meinungsbildung durch die großen medialen Kommandohöhen mit dem Ziel eines antifaschistischen Gesinnungsstaates. Schon 1994 hatte Eckart Fuhr in der *FAZ* in einem Leitartikel („Systematische Verlogenheit“) dieses Klima gekennzeichnet, in dem „unentwegt ideologische Kammerjäger und Gesinnungsgouvernanten Demokratie und Liberalität verteidigen“ – ausschließlich gegen „rechts“, versteht sich.

„Tatsächlich wirkt hier überall die klassische antifaschistische Methodik in neuen Gewändern fort. Beschimpften zum Beispiel die Kommunisten in den 20er Jahren die Sozialdemokraten als ‚Sozialfaschisten‘ mit dem Hinweis, sie seien gefährlicher als die offenen Faschisten, da sie eine, eben die sozialistische ‚Maske‘ trügen, ohne wirkliche Sozialisten zu sein, so rufen die gleichen Quartiere heute dazu auf, den konservativen ‚Biedermännern‘ die ‚Maske‘ vom Gesicht zu reißen, um sie als ‚Rechtsextremisten in Nadelstreifen‘ zu entlarven.“

Schon bald nach 1968 hat Hermann Lübbe die Kulturrevolution und ihren gesellschaftsverändernden Anspruch als „Kultur der Gegenaufklärung“ charakterisiert, die ihre Herrschaft im Namen von Aufklärung, Vernunft und Toleranz rechtfertigt, dabei jedoch „Zentren politischer Heilsgewißheit, wirklichkeitsüberlegener Besserwisserei, von penetrantem Moralismus und eifernder Intoleranz“ etabliert, mit dem Resultat eines „Sieges der Gesinnung über die Urteilskraft.“ Er hat damit dem bürgerlichen Lager in Deutschland einen Schlüssel zum Verständnis von „Political Correctness“, Kulturrevolution und Antifaschismus in die Hand gegeben, den es freilich bis heute kaum zu nutzen versteht. Sicher: Der heutige Antifaschismus der Nachgeborenen hat sich manche der einstigen revolutionären Parolen abgeschminkt und sich ein modernisiertes Vokabular zugelegt: Anstelle von Antifaschismus spricht man heute lieber von Fremdenfeindlichkeit, rechtsextremistischem Rassismus und Antisemitismus. Doch die Zitadelle der Kulturrevolution, das antifaschistische Geschichtsbild mit seinen parteilichen Verbiegungen der Zeitgeschichte, bleibt sakrosankt.

Wer darauf aufmerksam macht, daß die ganze Geschichte des Antifaschismus eng mit dem totalitären Sozialismus/Kommunismus verbunden war und daß heutige neue totalitäre Gefahren nicht nur aus der „braunen“ Vergangenheit zu drohen brauchen, sondern auch aus ganz anderen und überraschenden Richtungen, unter entgegengesetzten Ideologemen und Parolen auftauchen können, der erhält rasch den Ketzerhut des „Revisionisten“ verpaßt. Und dabei scheut man dann auch nicht eine Sprache, die in nicht wenigen Fällen an das „Wörterbuch des Unmenschen“ der NS-Zeit erinnert. Dann wird einer rasch „untragbar“, von dessen „unsäglichen“ Meinungen man sich „distanzieren“ müsse, wenn nicht gleich nach dem Paragraphen 130 des Strafgesetzbuchs wegen „Volksverhetzung“ gerufen wird: Die Sprache selbst wird zum sensiblen Indikator der Tabus in einer sogenannten aufgeklärten Gesellschaft.

Dann fallen – angeblich im Dienst des fraglos Guten – alle Differenzierungen, insbesondere zwischen „demokratischen Rechten“ und „Rechtsextremen“, dann wird die Zweiteilung der Gesellschaft in „die Anständigen“ und die anderen, eben „die Rechten“, zum Ausdruck moralischer Güte, obwohl sie eher ein moralisches Armutszeugnis ist. Ein Klima des Verdachts und der Verdächtigung breitet sich aus, das bei Lichte betrachtet rasch stalinistische Züge annehmen kann, weil sich hier eine öffentliche „Schweigespirale“ entwickelt und ein System öffentlichen Rechtfertigungszwangs, das der Heuchelei Vorschub leistet und einer wahrhaft freien Gesellschaft unwürdig ist. Solch politischer Moralismus trägt seine ethische Verunreinigung in Gestalt des verschleierten Nutzens für bestimmte politische Interessen wie einen Gifttropfen in sich.

Man wird hier an die Jakobinerdiktatur von 1793/94 erinnert, als erstmals seit den Konfessionskriegen wieder eine gesellschaftliche Gruppe und ihre Avantgarde den Monopolanspruch erhob, „selbst das Privatleben, die Seele, den Geist und die Sitten nach einer herrschenden Ideologie zu formen“. So hat Karl Loewenstein in seiner „Verfassungslehre“ das entscheidende Kriterium des Totalitären formuliert: Und Karl-Dietrich Bracher hat es als totalitär qualifiziert, „komplexe Realitäten auf eine Wahrheit zu reduzieren und zugleich aufzuspalten in gut und böse, richtig oder falsch, Freund oder Feind, mit einem einzigen Erklärungsmuster die Welt bipolar zu erfassen“.

Wie die klassischen totalitären Diktaturen des vorigen Jahrhunderts wird auch die Kulturrevolution von einem politischen Messianismus geprägt mit dem Ziel eines „neuen Menschen“ in einer völlig neuen Gesellschaft der Emanzipation. Für sie alle war und ist Emanzipation das Schlüsselwort – des Proletariats, der Nation und Rasse, des Individuums und der Gesellschaft. Und für sie alle ist die Zweideutigkeit dieses Emanzipationsevangeliums offensichtlich, da es „zur Legitimation neuer Arten von Herrschaft dient, nämlich derjenigen, der es gelingt, sich als emanzipatorisch zu deklarieren“ (Robert Spaemann). Diese grundlegende geschichtliche Einsicht enthält das Arsenal zur offensiven Abwehr des antifaschistischen Ideologiestaats. Es liegt an den Vertretern eines wahrhaft aufgeklärten, denkenden und mutigen Bürgertums, sich seiner zu bedienen. ■

Eine Aufgabe der ganzen Nation

Im *PAZ*-Interview fordert Brandenburgs Innenminister Schönbohm eine Neubesinnung / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Herr Minister, Sie gelten als ein wertkonservativer, patriotisch denkender Politiker – wie definieren Sie preußische Tugenden?

Schönbohm: Preußentum – das ist ja ein historischer Begriff und ein Begriff, der auch einer Landschaft zugeordnet ist. Wenn man sich seine Entwicklung ansieht, muß man feststellen, daß dieses Preußentum geboren wurde in einer kargen Landschaft, einer Landschaft praktisch ohne Bodenschätze, wo es darum ging, wie man darauf ein Gemeinwesen aufbaut, das zukunftsfähig ist. Preußen war nie ein Land des Überflusses, war gekennzeichnet davon, daß die Menschen fleißig waren und nicht protzig, daß sie bescheiden waren, daß sie wußten, sie können ihre Aufgaben nur gemeinsam erfüllen – also ein starkes, gemeinsames Pflichtgefühl.

Da dieses Land keine natürlichen Grenzen hatte, war es häufig Kriegen ausgesetzt. Dazu war es notwendig, daß man dem König diente. Es gibt ja preußische Landadelsgeschlechter, deren Söhne über Hunderte von Jahren im Heer der Preußenkönige dienten und oft auf den Schlachtfeldern gefallen sind. Das führte gegenüber dem König zu einem Verhältnis von ganz besonderer Qualität. Also Pflichtgefühl und Loyalität – dazu gehören dann auch andere Dinge, Pünktlichkeit, Sauberkeit, wie man miteinander umgeht.



Ein weiterer wichtiger Punkt ist, daß Preußen in seinen guten Zeiten immer sehr modern war. Friedrich II. war ein moderner König. Erst nach seiner langen Herrschaftszeit verlor sich diese Modernität. Das preußische Reich brach unter dem Ansturm Napoleons zusammen. Aber dann kam eine unglaubliche Erneuerung. Das war es, was Preußen immer ausgezeichnet hat: daß es sich, wenn es darauf ankam, modernisieren konnte.

Im öffentlichen Bewußtsein ist aber seit vielen Jahrzehnten ein völlig anderes Bild von Preußen systematisch gezeichnet worden – ein sehr negatives Bild. Was kann man nach Ihrer Einschätzung tun, um endlich wieder zu einer gerechten Beurteilung Preußens zu kommen?

Schönbohm: Ich denke, man muß sich etwas mehr mit der Geschichte beschäftigen. Damals bei der Neugründung der Bundeswehr haben wir angeknüpft an die Scharnhorstschen Reformen, an den Grundgedanken Scharnhorsts: „Jeder Bürger ist der geborene Verteidiger seines Staates.“ Das spielt in der inneren Führung eine große Rolle.

Wir müssen ferner die Modernität des preußischen Staates deutlich machen. Wenn Sie sich überlegen, daß in den Stein / Hardenbergschen Reformen innerhalb kurzer Zeit grundlegende Veränderungen vorgenommen wurden, die notwendig waren: kommunale Selbstverwaltung, Bauernbefreiung, Abschaffung der Prügelstrafe in den Streitkräften, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, Zugang zu Aufgaben des Staates – nicht abhängig von der Standeszugehörigkeit, sondern von der Leistungsfähigkeit, zum Beispiel von Schul- oder Universitätsabschlüssen. Dann die Universitätsgründung von Wilhelm von Humboldt, die Modernisierung des Schulsystems. Darauf sollte man sich besinnen und klarmachen: einen solchen Humboldt / Hardenbergschen Mut könnten wir heute gut gebrauchen!

Ein weiterer Punkt: Preußische Geschichte ist mehr als Wilhelm II. Natürlich gab es da eine Art Militarisierung der Gesellschaft, natürlich war nach dem Krieg gegen Frankreich und die dadurch gewonnene deutsche Einheit das Militär in der Gesellschaft sehr bestimmend. Aber dies war nur ein Teilausschnitt der preußischen Geschichte. Ich glaube, wenn man über Preußen redet, muß man über einen größeren Zeitabschnitt reden.

Es ist ja in diesem Zusammenhang auch bemerkenswert, daß der ernsthafteste Widerstand gegen das NS-Regime aus Preußen kam ...

Schönbohm: Das ist die Wertgebundenheit. Da gibt es ja großartige Zeugnisse. So hat einer dieser Widerstandskämpfer der Straße, an der heute dieses Ministerium liegt, den Namen gegeben, von Tresckow, der groß geworden ist im Infanterieregiment Nr. 9. Er hat in der Garnisonkirche aus Anlaß der Konfirmation seiner Söhne eine bewegende Rede gehalten über die Verbindung von Christentum, Werten und Verantwortung für das Gemeinwesen. Diese christliche Bindung, dieses Pflichtgefühl dem Gemeinwesen gegenüber hat beim Widerstand aus dem militärischen Bereich eine große Rolle gespielt.

Welche besonderen Anstrengungen unternimmt denn speziell das Land Brandenburg, um das preußische Erbe zu wahren und zu mehren? Ich denke da auch an den Bereich der Wissenschaften – 2004 haben wir ja den 200. Todestag von Kant; gibt es da im Land Brandenburg besondere Schwerpunkte?

Schönbohm: Kant ist ja nun fast immer in Königsberg gewesen. Er ist einer der großen Philosophen, die wirklich kaum aus den Stadtmauern herausgekommen sind. So gesehen ist es richtig, das Kant-Jubiläum in Königsberg zu feiern; das Land Brandenburg hält sich hier zurück.

Einen Schwerpunkt im Lande Brandenburg, gemeinsam mit Berlin, bilden die preußischen Schlösser und Gärten. Aber wir haben Schwierigkeiten, das einfache Goethe-Wort umzusetzen, das da heißt: „Was Du ererbst von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ Denn die wirtschaftliche Grundlage, die Wertschöpfung im Lande ist zu gering, um dies alles zu erhalten. Zum Glück haben wir großartige Mäzene, zum Beispiel Werner Otto oder Ruth Cornelsen, die viel Geld ausgegeben haben, um bedeutende historische Bauwerke wiederherzustellen.

> Ein neues Bundesland Preußen kann man nicht wieder erfinden

In Bereich Wissenschaft haben wir uns entschlossen, trotz Haushaltsknappheit die Zahl der Studienplätze in Brandenburg um 3.500 zu erhöhen. Wir haben hier in Potsdam zwei Dinge, die ich hervorheben möchte: einen eigens gestifteten Lehrstuhl, der sich mit Fragen der Militärgeschichte auseinandersetzt, und das Abraham-Geiger-Kolleg, an dem Rabbiner ausgebildet werden. Und das knüpft auch wieder an Preußen an, denn das Judentum hatte ja in Preußen eine ganz hohe Bedeutung. Preußen ist das Land, in dem die Juden die Möglichkeit bekamen, sich am weitesten zu emanzipieren, das darf man nicht vergessen.

Kultur kann man nur aus den Wurzeln heraus erklären. Das unterstützt auch die Landesregierung. Aber der entscheidende Punkt ist: Die Menschen, die hier leben, müssen sich dieser Wurzeln bewußt sein, daran anknüpfen, dafür werben. Dazu ist guter Geschichtsunterricht ebenso notwendig wie ein fundiertes Wissen über die Gegenwart. Daran arbeiten wir, aber ich glaube, da kann noch mehr gemacht werden.



Würdigt Brandenburgs preußisches Erbe: *Innenminister Jörg Schönbohm* Foto: CDU Brandenburg

Könnten Sie sich denn vorstellen, daß es längerfristig im Zuge einer Neuordnung der Bundesländer irgendwann mal wieder ein Land Preußen oder Brandenburg-Preußen geben könnte?

Schönbohm: Da muß man sich die Geschichte in Erinnerung rufen: Polen hat im Osten Gebiet verloren, im Westen Gebiete gewonnen, die früher zu Preußen gehörten. In dem Augenblick, wo ein Land Preußen genannt wird, bringt dies Mißverständnisse ein. Ich finde, wir sollten auch in diesem Fall im Sinne des preußischen Geistes Politik machen: Preußen war ein Land, das immer friedliche Lösungen gesucht hat – das wird gern vergessen. Von allen europäischen Ländern hat Preußen im 19. Jahrhundert die wenigsten Kriege geführt. Da war einiges im Vorfeld der deutschen Einheit, aber sonst hat Preußen wenig Kriege geführt, verglichen mit den anderen Mächten.

Vor diesem Hintergrund hielte ich ein neues Bundesland Preußen für falsch – so einen Namen kann man nicht einfach wieder erfinden. Ich bin dafür, daß das Land Brandenburg heißt, wenn es sich zusammenschließt.

Herr Schönbohm, Sie sprachen eben von den knappen finanziellen Ressourcen. Wie weit läßt diese Situation einem Politiker überhaupt noch einen politischen Gestaltungsspielraum? Ist man da schon so eingeengt, daß man eigentlich nur noch den Mangel verwalten kann?

Schönbohm: Also, in dieses Gejammer stimme ich nicht ein. Wir haben im Landeshaushalt noch über neun Milliarden Euro, das ist viel Geld. Es geht mir darum, daß das Geld richtig ausgegeben wird. Da geht es zunächst mal um einen geistigen Prozeß. Da empfehle ich wieder einen Rückgriff auf Preußen, zum Beispiel auf Wilhelm von Humboldts Schrift „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“. Humboldts Ansatz lautete „Freiheit und Eigenverantwortung“. Von daher müssen wir an diese Diskussion herangehen. Der Staat muß sich nicht um alles kümmern. Auch in Brandenburg gibt es diese Mentalität, daß der Staat sich um alles kümmern muß, aber so denke ich nicht. Der zweite Punkt: Man kann auch Politik machen ohne oder mit wenig Geld. Ich habe in meiner Zeit als Innenminister zwei wichtige Reformvorhaben durchgesetzt. Das eine ist eine Kommunalreform, aus 1.479 Gemeinden sind im Ergebnis 422 geworden sind, also eine drastische Reduzierung. Das kostet kein Geld, das spart Geld, und es zeigt den Bürgern, daß sich Strukturen verändern müssen: Die Kirche bleibt im Dorf, die Feuerwehr bleibt im Dorf, nur der Bürgermeister sitzt woanders.

Dann habe ich die Polizeistrukturreform durchgesetzt und dafür gesorgt, daß wir zu einer dezentralen Verantwortung vor Ort kommen, statt alles zu zentralisieren. Und so werden wir alle Verwaltungsbereiche durchforsten, werden sehen, wie wir zu weniger Bürokratie kommen. Hier sehen Sie: Man kann auch Politik machen mit wenig Geld. Geld ausgeben, damit alle fröhlich sind, das ist keine Kunst. Aber die Zukunft gestalten und keine Schulden zu Lasten der nachwachsenden Generation zu machen und dabei noch Schwerpunkte zu setzen, das ist die Kunst. Wir in Brandenburg sind uns darüber einig, daß alles, was zusammenhängt mit Wissenschaft, Forschung, Technologie, einer dieser Schwerpunkte ist. Die Pisa-Ergebnisse sind auch nicht eine Frage des Geldes, sondern der Inhalte: Wie wird Leistung vermittelt, wie wird Leistung gemessen, wie werden die Schwachen gefördert und die Starken gefordert? All diese Fragen gehören zur Politikgestaltung und haben häufig mit Geld nichts zu tun.

Das gilt auch für den Bereich innere Sicherheit, also für die Justiz und das Innenressort. Wir müssen genauso sparen wie alle anderen, dazu bekenne ich mich auch. Aber wir können trotzdem eine vernünftige Sicherheitspolitik machen, wenn wir die richtigen Gesetze habe und die Möglichkeit, sie umzusetzen – und das haben wir.

> Man kann auch mit wenig Geld Politik machen

Sie sind vor einigen Wochen mit dem Mittelstandspreis ausgezeichnet worden, auch wegen Ihrer Verdienste um die Zusammenführung von Bundeswehr und NVA nach der Wiedervereinigung. Wenn man sich das in Erinnerung ruft, zwei Armeen, die sich jahrzehntelang bis an die Zähne bewaffnet feindlich gegenübergestanden haben und die dann so schnell und so vorbildlich zusammengewachsen sind, wie das in vielen zivilen Bereichen zum Teil bis heute noch nicht geschehen ist. Wie kann man sich das eigentlich erklären?

Schönbohm: Ich habe in meiner Rede aus Anlaß der Übernahme der Nationalen Volksarmee gesagt: „Wir kommen als Deutsche zu Deutschen und nicht als Sieger zu Besiegten. Zum zweiten, wir müssen die Zukunft gemeinsam gestalten in Kenntnis der Vergangenheit, auch der unterschiedlichen Vergangenheit. Und da, wo Sie, die Soldaten der Nationalen Volksarmee, gefehlt haben, müssen sie das selber mit sich und Ihrer Familie ausmachen, oder es ist Sache der Gerichte; ich bin nicht Ihr Richter.“ Und ich habe den Soldaten gesagt: „Was ich Ihnen sage, darauf können Sie sich verlassen, das mache ich auch. Ich sage Ihnen die Wahrheit. Dazu stehe ich auch.“

Ich glaube, entscheidend war, daß wir alle, die wir diese Aufgabe übernommen haben, Vertrauen gewonnen haben, weil wir mit großem Ernst da herangegangen sind. Wir haben den NVA-Soldaten erklärt, warum wir nicht alle übernehmen konnten, wir haben ihnen geholfen, zum Beispiel bei der Berufsausbildung. Ich persönlich war sehr viel unterwegs, um vor Ort zu erörtern, was wir machen wollten, und so ist dieses Vertrauen entstanden.

Haben Sie eigentlich Erfahrungen, wie Soldaten der früheren NVA reagiert haben, wenn sie auf einmal konfrontiert wurden mit Dingen wie zum Beispiel der Reemtsma-Ausstellung oder diesem „Soldaten-sind-Mörder-Urteil“ des Bundesverfassungsgerichts?

Schönbohm: Das stand nicht im Mittelpunkt damals, das ist ja erst später gekommen. Das wichtigste für mich war, daß die Soldaten die Grundlagen der inneren Führung anerkennen, alles, was damit zusammenhängt. Das Thema „Soldaten sind Mörder“, das verstehen die Ehemaligen der NVA genausowenig wie die Soldaten der Bundeswehr, das versteht keiner.

Um noch einmal den Beginn unseres Gesprächs aufzugreifen: Sie gelten als betont wertkonservativer und patriotisch denkender Politiker, was heute ja leider mehr und mehr zur Seltenheit wird in diesem Lande. Wie läßt es sich bei einer solchen Positionierung eigentlich mit einem Koalitionspartner zusammenarbeiten, der weltanschaulich ganz woanders steht?

Schönbohm: Für mich ist der entscheidende Punkt die gemeinsame Auffassung, was wir für Brandenburg verändern müssen. Ich bin in die Politik gegangen, weil ich die Einheit vollenden möchte, mit dem Wertesystem und den Grundpositionen, die in einer Demokratie – in unserer Demokratie – dazugehören. Und dazu muß auch die Wirtschaft wieder funktionieren. Ich glaube, da gibt es in vielen Bereichen mit der SPD große Übereinstimmung.

In anderen Bereichen nicht. Ich erinnere nur an die Zuwanderungsfrage mit dem Eklat im Bundesrat. Dann gibt es zum Beispiel in der Schulausbildung unterschiedliche Auffassungen, ebenso in der Frage der Gewichtung des Haushalts zwischen den einzelnen Ressorts. Da kommen wir zu Kompromissen.

Könnten Sie sich denn vorstellen, daß eine große Koalition wie hier in Brandenburg für eine befristete Zeit auch auf Bundesebene eine gute Lösung wäre?

Schönbohm: Nein, das kann ich mir deswegen nicht vorstellen, weil die Voraussetzungen anders sind. Denken Sie daran, mit welcher Intensität der Bundeskanzler Rot-Grün propagiert hat, um die Macht zu erkämpfen, wie er den Wahlkampf geführt hat, etwa mit der Instrumentalisierung des Irak-Krieges. Und nachdem der Bundeskanzler und Herr Fischer erklärt haben, sie wollten 2006 gemeinsam wieder antreten, ist die Frage beantwortet. ■

Ideologisch motiviert

Leidige Fördergeldvergabe

Daß Deutschlands Kassen leer sind, dürfte inzwischen überall bekannt sein, daß die Leere jedoch nicht für jeden die gleichen Folgen hat, hat die Bundestagsabgeordnete Vera Lengsfeld in einem ideologisch motivierten Fall herausgefunden. So wurde ein internationaler Kongreß zum Thema „Kultur und Kommunismus" immerhin mit 81.400 Euro durch die Kulturstiftung des Bundes gefördert. Ziel der Veranstaltung sei es gewesen, die „kulturelle Relevanz des gesellschaftlichen Phänomens Kommunismus nach dem Scheitern des sozialistischen Gesellschaftssystems neu zu bestimmen".

Die CDU-Bundestagsabgeordnete der Thüringer Landesliste ist darüber besonders empört, da sie in der DDR die Machenschaften des kommunistisch geprägten Regimes in Form von Berufsverbot und Verhaftung selbst erfahren mußte. „Es ist skandalös, daß es weder Geld für eine Ehrenrente für die Verfolgten des SED-Regimes gibt noch daß im Budget der Staatsministerin (für Kultur) Mittel für die angemessene Unterhaltung der authentischen Erinnerungsorte der Verfolgungen der SED-Diktatur bereitstehen, daß es aber Mittel für die rückwärts gewandte Trauerarbeit derjenigen gibt, die sich mit dem Ende des Kommunismus nicht abfinden können."

Vorsorge treffen

Zentrales Register hilft

Häufig zerstört ein Schicksalsschlag völlig unvermutet das Leben mehrerer Menschen. Ob Unfall oder plötzliche Erkrankung, beides kann einem Menschen die Fähigkeit rauben, über sein eigenes Leben zu entscheiden. Bedauerlicherweise sind es nicht automatisch nahestehende Personen, denen dann die Verantwortung übertragen wird. Damit in einem solchen Unglücksfall nicht auch noch umständlich vor Gericht über den Betreuerstatus gestritten werden muß, bietet der Bundesanzeiger Verlag jetzt eine Internetseite an, auf der die Vormundschaftsgerichte oder zuständige Betreuungsbehörde zentral Informationen über die Regelung in einem solchen Fall einsehen können. Unter www.ich-sorge-vor.de kann der Privatmann für 15 Euro elektronisch oder für 30 Euro in Form eines Briefes (Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln) Vorsorge treffen. Diese sinnvolle Errungenschaft kann im Notfall zusätzlichen Kummer und Ärger ersparen.

Chancen nutzen

Möglichkeit: Abendschule

Im vergangenen Jahr verließen 85.314 Jugendliche ohne Hauptschulabschluß die Schule. Das sind immerhin knapp neun Prozent der Schulabgänger, die ohne einen anerkannten Abschluß auf den Arbeitsmarkt drängen. Wer aber seinen schulischen Abschluß nachholen möchte, kann eine der 278 Abendschulen in Deutschland besuchen. Allerdings nutzten nur 1.201 Erwachsene 2002 die Möglichkeit, an einer Abendhauptschule ihren Abschluß nachzuholen. Bei höheren Qualifikationen für das Berufsleben war die Zahl der Schüler erheblich höher. 17.313 besuchten die zweijährige Abendrealschule und 18.401 das vierjährige Abendgymnasium. Da die Anforderungen und der Zeitaufwand aber vielen im Laufe der Zeit zu anstrengend werden, müssen viele auch hier ohne Abschluß die Kurse verlassen. So erreichten beispielsweise nur 494 Abendhauptschüler 2002 ihr angestrebtes Ziel. Finanzielle Probleme und die unterschiedliche Streuung der Schulen erschweren das Nachholen schulischer Abschlüsse zusätzlich.

Das Ende eines »Giganten«?

Der Suhrkamp-Verlag befindet sich in einer ideellen Krise / Von Thorsten Hinz

Die Suhrkamp-Krise ist mit dem Rücktritt des erst im vergangenen Jahr installierten Stiftungsrates, dem unter anderem Hans Magnus Enzensberger, Jürgen Habermas und Alexander Kluge angehörten, in eine neue Etappe eingetreten. Schon seit längerem macht der Frankfurter Verlag mehr durch interne Skandälchen von sich reden als durch seine Neuerscheinungen. Am Anfang stand der Streit des – im Oktober 2002 verstorbenen – Patriarchen Siegfried Unseld mit seinem Sohn Joachim, der mit dem Rausschmiß des designierten Nachfolgers endete. In diesem Sommer wurde unter großem Getöse Ted Honderichs Buch „Nach dem Terror" zurückgezogen, wobei der Verlag völlig unsouverän agierte. Es folgte der Rücktritt des Geschäftsführers Günter Berg, und nun vollzieht sich vor aller Augen die Machtergreifung durch die schöne Unseld-Witwe Ulla Berkéwicz. Suhrkamp war stets mehr als nur ein Verlag, er war die Produktionsstätte des bundesdeutschen Sonderbewußtseins. Kein Wunder also, daß alles, was dort geschieht, sofort auch symbolisch gedeutet wird.

Man kann es sich einfach machen und in Ulla Berkéwicz die böse, von Ehrgeiz zerfressene Frau sehen, die sich zuerst als Schauspielerin versucht und dazu einen Regisseur geheiratet hatte – vergebens. Dann wollte sie Schriftstellerin werden und ehelichte prompt den prominentesten Verleger des Landes. Auch das war letztlich ohne Erfolg. Jetzt will sie als Verlegerin vorwärtskommen. Für diese Lesart spricht einiges. Man muß aber auch sehen, daß die großen Autoren, die den Ruf von Suhrkamp bestimmen – neben Enzensberger und Habermas sind das vor allem Adorno, Bernhardt, Brecht, Frisch, Hesse, Johnson, Koeppen, Walser –, durchweg älteren Generationen angehören. Das Haus droht zum Museum seiner selbst zu werden. Außerdem denkt Martin Walser, der immer noch für einen Bestseller gut ist, über eine Trennung nach, seitdem er im Streit mit Marcel Reich-Ranicki um das Buch „Tod eines Kritikers" vom Verlag im Stich gelassen wurde. Angesichts dieser Problemlast kann dem Haus ein frischer Wind nur guttun. Dann wäre es aber an der Zeit, daß Berkéwicz ihre konzeptionellen Überlegungen – falls sie welche hat – öffentlich macht.

Trotzdem: Die Suhrkamp-Geschichte ist die vom übermächtigen König, der eine neue Frau heiratet und den Sohn verstößt. Diese aber folgt dem Muster des degenerierten Fürstenhauses, das sich selber abschafft. Es hat eine ironische Pointe, daß dieser Archaismus sich in einem Haus abspielt, das sich die Aufklärung und den herrschaftsfreien Diskurs, an dessen Ende der vernünftige Konsens stehen soll, auf die Fahnen geschrieben hatte. Bei der ersten Bewährungsprobe ist dieser ideologische Überbau zusammengebrochen. Auch darin liegt eine tiefe Symbolik: Suhrkamps geistiger Hegemonialanspruch hat sich widerlegt und ist an sein Ende gekommen. Dem Haus fehlt nun ein innerer Kompaß.

Für diejenigen aber, die darüber in Schadenfreude ausbrechen, weil ihnen Suhrkamps politischer Kurs sowieso nie gefallen hat, könnte es ein böses Erwachen geben. Der Anspruch dieses Hauses war immerhin ein geistiger. Es wäre ja schön, wenn seine Meinungsführerschaft von einer neuen Pluralität abgelöst würde. Es kann aber auch alles noch viel schlimmer kommen. Wegen seines gesellschaftlichen Einflusses wurde Suhrkamp in der Vergangenheit als Gigant wahrgenommen. In Wahrheit handelt es sich aber um einen mittelständischen Betrieb, der 140 Mitarbeiter hat und einen Umsatz von 40 Millionen Euro erzielt. Die Bilanzen sind nicht gut, im vergangenen Jahr lagen sie im roten Bereich.

Über solche Summen kann ein wirklicher Gigant wie Bertelsmann nur lachen. Der Theaterdonner um das Frankfurter Verlagshaus macht schnell vergessen, daß nicht mehr Suhrkamp, sondern der „global player" aus Gütersloh die wirklich dramatischen Bewegungen auf dem deutschen Buchmarkt in Gang setzt. Dazu zählen die Fusionswelle und die dauernden Versuche, die Buchpreisbindung zu unterlaufen und letztlich aufzuheben, sowie der Versuch, den deutschen Taschenbuch-Markt unter seine Kontrolle zu bringen. Mit großem Aufwand wird nationaler und internationaler Bestseller-Schrott auf den deutschen Markt gedrückt. Bertelsmann verdanken wir so unvergeßliche Werke wie Goldhagens „Hitlers willige Vollstrecker", das unter dem seriösen Markenzeichen des aufgekauften Siedler-Verlages unter die Leute gebracht wurden. Bertelsmann ist alles zugleich: Verlag, Buchclub, Medienkonzern, Verwertungskette. Mit dem künstlich angeheizten Dieter-Bohlen-Fieber, dem sich auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht entziehen konnte, hat Bertelsmann sogar die letzte Buchmesse in Frankfurt dominiert. Da fragt man sich: Quo vadis, deutsches Kulturvolk?

Diese Gefahr bedenkend, bleibt gar nichts anderes übrig, als Ulla Berkéwicz und dem Suhrkamp-Verlag für die Zukunft alles Gute zu wünschen. ■

Neue Suhrkamp-Chefin: *Die Unseld-Witwe Ulla Berkéwicz* Foto: Paustian

Michels Stammtisch:

Zum Teufel mit Xmas

Man glaubt es kaum: „Am Sonntag ist der Teufel los!" Mit diesem Spruch wird in Deutschland für den Besuch von Weihnachtsmärkten geworben. Dort sei eine „höllisch gute Gelegenheit" geboten, Geschenke einzukaufen.

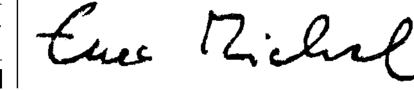
Dieser Werberummel spielt sich dieser Tage nicht im Rotlichtmilieu eines Bahnhofsviertels ab, sondern in einem eher biederen ländlich-mittelständischen Gebiet.

Als der Stammtisch im Deutschen Haus von dieser teuflischen Werbung in der Adventszeit hörte, packte ihn ein im wahrsten Sinne „heiliger Zorn". „Sind diese Werbeleute noch bei Sinnen?" wurde gefragt.

Der Teufel, Sinnbild für das Böse, als Werbemasche im Dienst von Geschäft und Profit vor dem christlichen Weihnachtsfest!

Wie krank müssen die Hirne der Erfinder dieser Werbemasche sein, nach der auf dem Weihnachtsmarkt „der Teufel los sei", fragte der Stammtisch. Sollten die christlichen Glaubensinhalte in unserem Land mindestens ebenso wenig verhöhnt werden dürfen wie die Symbole und Inhalte anderer Religionen.

In unserem europäischen Kulturkreis dürfe es allerdings nicht so weit gehen, daß mit Rücksicht auf das Geschäft von „Xmas" gesprochen wird, wenn man „Christmas" nicht sagen möchte, wie das in weiten Teilen Nordamerikas üblich geworden ist. So mutieren Ferrero-Küßchen zu „Xmas Kisses". Doch ehe sie dem Stammtisch im Halse steckenbleiben, kauft er sie erst gar nicht mehr. Zum Teufel damit!



Gedanken zur Zeit:

Wer ist schon gerne Spielverderber ...

Von Rebecca Bellano

Ich reiche der Bedienung fünf Euro über den Tresen hinweg und nehme dafür die zwei bestellten Coca-Cola für mich und meinen Freund entgegen. Plötzlich drängelt sich neben mir meine Schwester nach vorne und ruft selbstsicher „Smirnoff Ice". Völlig selbstverständlich wird ihr das Gewünschte gegeben. Über den Tresen hinweg wechselt ein wodkahaltiges Getränk gegen 4,50 Euro den Besitzer. Ich bin fassungslos, denn die kleine Blonde neben mir ist erst 15 Jahre alt. Ich öffne den Mund, um ihr die Leviten zu lesen, aber schon nimmt das frühreife Kind einen großen Schluck aus der kleinen zierlichen Flasche und stolziert zufrieden zu unserem Tisch zurück. Ich folge mit meinen beiden Coca-Cola, sehe, wie der Blick meines Freundes fragend zu dem limonadenartigen Getränk in den Händen des Teenagers geht, zucke aber nur mit den Schultern. Verwunderung steht uns beiden ins Gesicht geschrieben, doch wir wollen auch keine Spielverderber sein.

> Seit Markteinführung der »Alcopops« steigt der Jugendalkoholismus

Als Spielverderber präsentierte sich nun im vergangenen November die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Marion Caspers-Merk. Die SPD-Abgeordnete bezeichnete diese sogenannten „Alcopops" als Einstiegsdroge, denn diese fruchtigen Mixgetränke haben durchschnittlich um die sechs Prozent Alkoholgehalt. Da bei Lebensmittelketten wie Aldi, Lidl und Penny jene fraglichen Limonaden für unter einen Euro zu bekommen sind, können sich gerade auch Jugendliche dieses Zuckerzeug, das so fröhlich macht, leisten.

Die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen warnt vor steigendem Jugendalkoholismus. Bereits 37 Prozent der 15jährigen Jungen sowie 25 Prozent der 15jährigen Mädchen trinken regelmäßig. Gleichzeitig stieg allein von 2001 auf 2002 der Umsatz sogenannter Spirituosen-Mixgetränke im Lebensmitteleinzelhandel um exakt 341,3 Prozent.

Frankreich und die Schweiz haben inzwischen schon Maßnahmen gegen diesen Trend ergriffen. Nachdem Paris schon vor Jahren die Steuern auf diese Partystimmungsmacher erhöhte und daraufhin einen starken Rückgang der Nachfrage verzeichnen konnte, hat auch die Schweiz den Literpreis um einen Euro angehoben. Ähnliches schwebt auch der Bundesregierung vor. Verbraucherministerin Renate Künast will die Mehreinnahmen in zweckgebundene Aufklärungsmaßnahmen fließen lassen.

> Für ihr »Image« sind gerade Jugendliche bereit, viel zu zahlen

Daß die Getränkeindustrie diese Pläne nicht begrüßt, ist nachvollziehbar. Schließlich hatten sich Bacardi und Co. in den letzten Jahren an ihrer erfolgreichen Produktneuerfindung sehr erfreuen können. Verärgert verweisen sie darauf, daß sie schließlich die 20- bis 30jährigen ansprechen würden und auf vielen Flaschen „Ab 18" als Warnhinweis vermerkt sei. Das mag stimmen. Doch die in der Werbung vorkommenden Leute vermitteln ein tolles Image: Mit Alcopops hat man Dauerspaß, ist „cool", lässig und beliebt. Zwar sind die Leute in der Werbung wirklich Mitte 20, aber welcher Jugendliche hat nicht gern so viel Spaß wie die Großen. Das Image der Alcopops ist viel zu verführerisch, als daß Preiserhöhungen um nur einen Euro pro Liter etwas ausrichten könnten.

Eine in Auftrag gegebene Untersuchung soll nun klären, ob und wie drastisch eine Preisanhebung ausfallen müßte, um die Jugendlichen in ihrem Verhalten zu beeinflussen. Da meine Schwester völlig selbstverständlich in der Kneipe 4,50 Euro für ihr Getränk zahlte, muß der Preis wohl noch sehr stark steigen, denn gerade die Jugendlichen sind bereit, für ihr „Image" viel zu bezahlen.

Letztendlich tragen aber auch Erwachsene – wie die Bedienung und wie ich – die Schuld. Wir haben den Kaufwunsch akzeptiert beziehungsweise stillschweigend toleriert. Der Tresenkraft ging es um das Geld, und ich wollte, wie gesagt, kein Spielverderber sein, nicht als „uncoole" große Schwester dastehen. Wenn sich aber im Bewußtsein von uns Erwachsenen nichts ändert, dann ist auch die Regierung machtlos gegen den steigenden Alkoholkonsum von Kindern und Jugendlichen. ■

Buchbesprechung:

Doppelte Vertreibung

Kuriose Geschichte an der böhmisch-österreichischen Grenze / Von Ekkehard SCHULTZ

In der unmittelbaren Folge des Zweiten Weltkrieges dürfte es kaum eine zweite solch kuriose Entwicklung gegeben haben, wie sie sich in einem schmalen Grenzstreifen zwischen Südböhmen und Niederösterreich abspielte.

Menschen, die innerhalb weniger Tage ihr Zuhause zwangsweise verlassen mußten, deren nahe Verwandte als vermeintliche „Nazikollaborateure“ hingerichtet oder von Partisanen und Revolutionsgarden erschossen worden waren, erhielten schon wenige Monate später vom Verursacherstaat die Aufforderung, sich wieder in ihre Heimatgemeinden zu begeben. Dort sollten sie die ehemalige Staatsbürgerschaft sowie ihre beschlagnahmten Häuser und Grundstücke zurückerhalten.

In der 1919 dem neuen tschechoslowakischen Staat zugesprochenen Weitraer Region wurde das Unglaubliche Wirklichkeit. Dieser Episode und ihrer Vorgeschichte hat sich der aus der Slowakei stammende Historiker Jan Mlynarik in seiner Studie „Fortgesetzte Vertreibung – Vorgänge im tschechischen Grenzgebiet 1945-1953“ angenommen. Im ersten Teil widmet sich der Autor, der für seine mutige, vorurteilsfreie Erforschung der Vertreibungsereignisse bereits seit Jahrzehnten bekannt ist, der historischen Besiedelung der westlichen Weitra-Region. Dabei weist er nach, daß selbst in der Hochphase des Nationalismus des späten 19. Jahrhunderts für diejenigen, die sich in dem armen und unwirtlichen Grenzstreifen angesiedelt hatten, ethnische Bekenntnisse keine Rolle spielten.

Prag erlaubte kurze Rückkehr in die Heimat

Über Jahrhunderte hinweg war in Schwarzbach, Witschoberg, Beinhofen, Tannenbruck, Rottenschachen, Gundschachen, Erdweis und weiteren kleinen Gemeinden und Weilern eine Bevölkerungsstruktur gewachsen, für die jede einfache Zuordnung der Begriffe „deutsch“ oder „tschechisch“ unmöglich ist.

Man verständigte sich mit Elementen beider Sprachen. In den letzten Jahrzehnten des Habsburgerreiches erfolgte der Grundschulunterricht fast ausschließlich in deutscher, die Predigten in den Kirchen aber überwiegend in tschechischer Sprache.

Zum ersten Aufbrechen dieser Strukturen kam es erst mit dem beginnenden Industriezeitalter. Zwar blieb das Weitraer Land im Gegensatz zu den nordböhmischen oder nordmährischen Regionen von den rasanten technischen Entwicklungen so gut wie unberührt, doch der Bau der „Kaiser-Franz-Josephs-Bahn“ von Wien über Gmünd nach Budweis und Prag (1866-1869) führte nicht nur zum Anschluß an den „Weltverkehr“.

Da die Stationen zunächst der Prager Direktion unterstanden und diese den Einsatz eigener „Landsleute“ förderte, kam es zu einem stärkeren Zuzug aus den innerböhmischen Regionen. Andererseits war durch den Eisenbahnbau die Voraussetzung zu einem stärkeren Austausch mit den östlichen Gebieten des niederösterreichischen Waldviertels bis in das Wiener Bekken geschaffen worden.

Weitaus schwerwiegender war jedoch, daß mit der Industrialisierung zugleich das Zeitalter der Statistiken Einzug hielt. Nunmehr war auch die Zusammensetzung einer Bevölkerung in einzelnen Provinzen von statistischem Interesse – eine Entwicklung, die vor dem Waldviertel nicht Halt machte. Zwar war der überwiegende Teil des damals erhobenen Zahlenmaterials wenig aussagekräftig, allein schon wegen der ungenügenden Erfassungsmethoden. Dies sollte jedoch später weder in nationaler Hinsicht radikale Tschechen noch Deutsche daran hindern, solche Daten zur selektiven Stützung eigener Interessen einzusetzen.

Wie wenig die Zahlen, die nach dem Kriterium der Umgangssprache seit 1880 erhoben wurden, über die Bevölkerungsstruktur dieser Gegend aussagten, wird bereits an einem einzigen der vom Autor angeführten Beispiele deutlich.

Obwohl man zwischen 1880 und 1930 nur geringfügige Wanderungsbewegungen verzeichnete, bekannten sich zum Beispiel in der Gemeinde Rottenschachen 1880 1628 Einwohner als Tschechen und 171 als Deutsche. Nur zwei Jahrzehnte später war bereits eine formale Parität hergestellt (1003 Deutsche, 1002 Tschechen).

Wiederum zehn Jahre später bekannten sich 1663 Einwohner als Deutsche und lediglich 339 als Tschechen. Nach dem Anschluß der Gemeinde an Böhmen im Jahr 1920 gab es erneut ein völlig anderes Bild: In der Volkszählung von 1921 bezeichneten sich 1725 Personen als Tschechen und nur 141 als Deutsche, 1930 gar 1626 als Tschechen und lediglich noch zehn als Deutsche.

Auf der Pariser Friedenskonferenz im Februar 1919 wurde solches Zahlenmaterial von der tschechoslowakischen Delegation als „Beweis“ für die These von der „jahrhundertelangen Zwangsgermanisierung“ der „Weitraer Österreicher“ unter den Habsburgern vorgelegt.

Tatsächlich verbarg sich hinter der Forderung, speziell die Stadt Gmünd als Eisenbahnknotenpunkt einem „tschechischen Korridor“ zuzuschlagen, ein Wunsch der tschechoslowakischen Industrie. Am 10. September 1919 wurde dann im Friedensvertrag zu St. Germain der westliche Teil des Weitra-Gebietes mit den Vorstädten von Gmünd der CSR übergeben.

Aus dem Gmünder Bezirk betraf dies die Orte Schwarzbach, Witschoberg, Beinhofen, Tannenbruck mit der Ortschaft Obora, Erdweis mit der Siedlung Sophienwald, Zuggers, Naglitz, Weißenbach, Wielands und Böhmzeil, aus dem Schremser Bezirk Rottenschachen mit den Siedlungen Abbrand, Wohoskahäuser, London, Paris und Mooshäuser sowie Gundschachen.

Am 31. Juli 1920 kam es zur vollständigen Übernahme dieses Gebietes durch die tschechoslowakische Staatsverwaltung. Doch die selbst nicht befragten neuen „Böhmen“ machten sich bei der tschechischen Administration der Zwischenkriegszeit wenig beliebt.

Während ihrer jahrhundertelangen Zugehörigkeit zu Österreich hatten sich enge familiäre Beziehungen in die übrigen Teile des Waldviertels sowie in den Wiener Raum gebildet. Obwohl sich in der Volkszählung von 1921 eine klare Mehrheit als tschechisch deklarierte, verspürten die Einwohner eine ähnliche – wenngleich oft wenig faßbare – Benachteiligung wie die Masse der sich zur deutschen Nationalität bekennenden Bewohner der sudetendeutschen Grenzgebiete. So erschwerten etwa Finanzwachen, Zollbeamte und Bürokratie den häufigen „Grenzgängern“ das Leben und waren nur eine Ursache dafür, daß sich keine schnelle Integration der Bevölkerung nicht gelang. Dazu trug in erheblichem Maße auch die angespannte ökonomische Lage bei. Mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise verschlechterte sich diese noch weiter. War seit den 1860er Jahren die Gesamtzahl der Bewohner der Region langsam, aber stetig gestiegen, so setzte gegen Ende der 1920er Jahre sogar ein Rückgang ein.

Unter diesen Voraussetzungen ist es nachvollziehbar, daß sich nach der Abtretung des Sudetenlandes im Oktober 1938 und der Besetzung Böhmens und Mährens im März 1939 bei einer erneuten Volkszählung im westlichen Weitraer Gebiet auf einmal eine Mehrheit zur deutschen Nationalität bekannte.

Ein Signal für eine etwaige Identifizierung mit der nationalsozialistischen Herrschaft war das sicherlich nicht. Die Zahl der NS-Parteigänger und höheren Führungskader blieb während der kurzen Zeit des Dritten Reich unterdurchschnittlich gering.

Trotzdem wurde dieses Verhalten nach 1945 der „deutschen“ Einwohnerschaft auf grausamste Art vergolten. Gebrandmarkt als „Staatsfeinde“, „Nationalsozialisten“, „nationale Verräter“ und „Deutsche“, wurden allein in Schwarzbach am 24. Mai 1945 von einem „Volksgericht“ 14 Bewohner wegen des „Verrats an der Tschechoslowakischen Republik“ zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die Zahl der von tschechischen Partisanenverbänden ohne jedes Urteil Ermordeten erreichte erschreckende Dimensionen. Ende Mai 1945 wurden innerhalb weniger Tage über 90 Prozent der Bevölkerung zum größten Teil in „wilden“ Vertreibungen in das benachbarte Österreich gejagt.





„Nationale Verräter“: *Für Wahnideen aus Prag und Berlin mußte die westlich von Gmünd/Niederösterreich lebende Bevölkerung gleich mehrfach leiden (unten: sudetendeutsche Flüchtlinge Mai 1945)*

Bilder: Archiv

Doch nur ein halbes Jahr später, Ende 1945, setzte sich in Teilen der neuen tschechoslowakischen Regierung die Auffassung durch, daß die Mehrzahl der Vertriebenen Personen „tschechischer Nationalität“ gewesen seien, die sich bloß „unter Zwang zur deutschen Nationalität oder Staatsangehörigkeit“ bekannt hätten.

Anfang 1946 entschloß sich vor diesem Hintergrund eine spezielle Prager Regierungskommission zu einer „Rückrufaktion“. Diese vermochte beachtliche Teile der angestammten Bevölkerung zur Wiederkehr zu bewegen.

Doch daheim angekommen, waren die Rückkehrer keineswegs willkommen. Die lokalen Behörden störten sich schon deshalb an ihnen, weil diese an der Organisation der Vertreibung entscheidend mitgewirkt hatten. Noch unfreundlicher reagierten jene „Volksverwalter“, die sich des verlassenen Eigentums bemächtigt hatten. Die staatlich verfügten Rückgaben nahmen sie nur widerstrebend hin; häufig verstand man es sogar, diese Anordnungen erfolgreich zu hintertreiben.

Somit war auch nach der Rückkehr der Leidensweg der Menschen aus der nordwestlichen Weitraer Region nicht beendet. Nach dem kommunistischen Putsch von 1948 erschienen sie als geeignete Sündenböcke und mußten bis 1953 erneut – und diesmal dauerhaft – das Zuhause verlassen, um ins Landesinnere umgesiedelt zu werden. Die Weitraer Heimatregion durften sie bis Ende der 70er Jahre nicht mehr betreten.

Jan Mlynarik: „Fortgesetzte Vertreibung – Vorgänge im tschechischen Grenzgebiet 1945-1953“, 480 S., Herbig-Verlag, München 2003, Euro 39,90

Blick nach Osten

»Pressekolonien«

Posen – Das polnische Magazin *Wprost* prangerte unlängst den beherrschenden Einfluß bundesdeutscher Medienkonzerne auf den Pressemarkt im östlichen Europa an. 85 Prozent des gesamten Geschäfts würden von ausländischem Kapital kontrolliert, darunter drei Viertel von deutschem, heißt es. Von daher erinnere dieser Teil des Kontinents „schon jetzt an eine deutsche Pressekolonie“. Besonders groß sei der Einfluß in Tschechien und Ungarn, wo deutsche Unternehmen 82 bzw. 75 Prozent aller Marktanteile bei den gedruckten Medien besäßen. Als Beispiel dafür, daß auch in der Republik Polen viel deutsches Kapital im Spiel ist, werden die Aktivitäten des Konzerns Passauer Neue Presse genannt. Dieser besitzt nach Angaben der deutschfeindlichen Zeitschrift nicht nur sechs eigene Druckkereien, sondern etwa in Breslau sämtliche Tageszeitungen mit Ausnahme der regionalen Beilage der *Gazeta Wyborcza*. Ähnlich sei es in Danzig, Posen, Lodsch, Kattowitz und Krakau. Außerdem habe der Konzern eine Monopolstellung in der Wojewodschaft Ermland-Masuren. Andere Unternehmen seien ähnlich erfolgreich, so der Springer-Verlag (dieser gibt die neue gesamtpolnische Zeitung *Fakt*, die Wochenschrift *Newsweek*, sechs Frauen-, zwei Jugend- und drei Autozeitschriften heraus), der Bauer-Konzern (acht Zeitschriften), Gruner & Jahr mit neun und Burda mit fünf Titeln. Darüber hinaus überwiege das deutsche Kapital auch bei den großen polnischen Werbeagenturen.

Neue Propagandaziele

Prag – Der heute in Prag ansässige Rundfunksender „Radio Free Europe / Radio Liberty“ stellt Ende 2003 seine Programme in sieben mittel- und südosteuropäischen Sprachen ein. Von den Kürzungen des 1950 gegründeten und als antikommunistische Propagandawaffe jahrzehntelang stark beachteten US-Senders sind Estland, Lettland, Litauen, die Slowakei, Kroatien, Rumänien und Bulgarien betroffen. Zur Begründung verwies Radiodirektor Thomas Dine auf Haushaltskürzungen und zunehmende medienpolitische Aktivitäten im GUS-Raum sowie in Südostasien.

Kreuze gegen Kommerz

Budapest – Eine medienwirksame Idee der von jungen Rechtsintellektuellen getragenen Partei „Jobbik“ (der Name spielt mit der Mehrdeutigkeit des ungarischen Wortes „jobb“, das sowohl „rechts“ als auch „besser“ heißt) bewegte in der Adventszeit die ungarische Öffentlichkeit. Anhänger der im Oktober gegründeten Partei errichteten an belebten Budapester Plätzen und in vielen anderen Orten große Holzkreuze mit der Aufschrift „Gesegnete Weihnachten“. Diese sollen noch bis Mitte Januar Zeichen gegen die Kommerzialisierung des Weihnachtsfestes setzen.

Irak-Truppe soll zurück

Budapest – Die bürgerliche ungarische Oppositionspartei MDF hat im Budapester Parlament eine Gesetzesvorlage eingereicht, nach der die im Irak operierende 300köpfige ungarische Logistiktruppe unverzüglich zurückgerufen werden soll. Dies müsse geschehen, weil die Volksvertreter das Mandat nur für eine „humanitäre Aktion“ erteilt hätten, es nunmehr aber ein regelrechter Kriegseinsatz geworden sei. Während auch der größere konservative Oppositionspartner, die nationalliberale Partei FIDESZ, den Irak-Einsatz kritisch bewertet, hat die Linksregierung Medgyessy die Gesetzesvorlage sofort zurückgewiesen. Sie steht damit im Gegensatz zur Mehrheitsmeinung der ungarischen Bevölkerung, die Ende November durch die Nachricht von der Erschießung eines 27jährigen ungarischen Studenten an einer US-Kontrollstelle bei Bagdad zusätzlich verunsichert wurde.

Kindische Retourkutsche

Jürgen LIMINSKI über die unnötigen Streitereien um den Wiederaufbau des Irak

Die Amerikaner haben das Privileg, Fehler zu begehen, die reparabel sind. Diese Erkenntnis des Alexis de Toqueville ist von der Geschichte oft bestätigt worden. Was aber passiert, wenn die Reparaturarbeiten ausbleiben und im Gegenteil auf einen groben Klotz noch ein herber Keil gesetzt wird? Dann herrscht Ratlosigkeit und wird Emotionen freier Lauf gelassen. So sieht es aus nach der Erklärung von Präsident Bush in Sachen Aufträge für den Wiederaufbau im Irak. Die Europäer sind konsterniert, der Graben zwischen der Alten und der Neuen Welt ist wieder tiefer geworden.

Aber auch in Amerika selbst ist man konsterniert. Die konservative Zeitung *Wall Street Journal*, die ansonsten streng zwischen Kommentar und Bericht unterscheidet, beginnt ihren Bericht auf der ersten Seite mit Begriffen wie „Provokation“ und „Verletzungen“. Man versteht nicht recht, warum das Weiße Haus sich öffentlich zu dieser Frage äußerte. Und es schwingt eine derbe Kritik an den politisch-handwerklichen Fähigkeiten der Regierung Bush mit, wenn das Blatt schreibt, daß man es wohl nicht lassen kann, auf den Europäern herumzutrampeln. So, als ob man bei einem Laster rückfällig geworden wäre.

In der Tat ist das Verhalten des Pentagons und des Weißen Hauses alles andere als diplomatisch. Man kann nicht eine Pressemitteilung ins Internet stellen, in der die Staaten, die gegen den Krieg im Irak waren, von Aufträgen für den Wiederaufbau ausgeschlossen werden, und einen Tag später in Paris und Berlin anrufen, um zu fragen, ob man gewillt ist, dem Irak die Schulden zu erlassen. Das sind diplomatische Demütigungen. Roosevelt soll einmal gesagt haben, nichts geschieht in der Politik zufällig. Wenn das stimmt, dann sind diese Demütigungen Absicht. Denn der Protest auf die Internet-Note war laut, und es bestand keine Notwendigkeit, sie noch einmal öffentlich zu bestärken. Das um so weniger, als man ein paar Tage später den ehemaligen Außenminister James Baker nach Europa schicken will, um über den Schuldenerlaß zu verhandeln.

Nun kann es sein, daß Bush seine Erklärung – der amerikanische Steuerzahler erwarte, daß der Einsatz von Geld und Leben im Irak jetzt wirtschaftlich honoriert werde – aus emotionalen Gründen, sozusagen aus dem Bauch heraus, abgegeben hat. Der Ärger über die deutsche und französische Haltung sitzt tief. Amerika war zunächst von Schröder, dann vom französischen Außenminister de Villepin geradezu beschimpft und beleidigt worden. Auch das war so nicht nötig, und man hat diese Verletzungen in Washington nicht vergessen. Nun kommt die Retourkutsche. Die „alten“ Europäer sollen für ihre Überheblichkeit bluten. Hinzu kommt die wachsende Feindseligkeit in Deutschland und Frankreich gegenüber Amerika. Schröder und de Villepin haben diesen Geist aus der Flasche gelassen, und jetzt gelingt es nicht mehr, ihn wiedereinzufangen, und die Bemühungen dazu sind auch recht spärlich. Auch das wird in Amerika genau beobachtet. Sicher, man könnte sich wünschen, daß die hohe Politik sich weniger kindisch verhielte und die diplomatischen Porzellanläden mal in Ruhe ließe. Aber sie sind so, in Paris, Berlin und Washington. Von diplomatischer Größe jedenfalls kann auf keiner Seite des Atlantiks die Rede sein.

Wer kehrt nun die Scherben auf? James Baker wird in den kommenden Tagen verhandeln. Die Kompromißlinie ist bereits vorgezeichnet. Kanada, das sich ebenfalls kritisch über den Krieg im Irak



Viel zu tun: *Die Streitereien um die Frage, wer beim Wiederaufbau wie helfen darf, sind vor allem aus humanitären Gründen zu verurteilen.* Foto: Reuters

ausließ, aber sich im nachhinein dann doch an den Kosten des Wiederaufbaus beteiligte, wurde vom Pentagon zunächst ausgeschlossen, jetzt aber doch in die Liste der Länder aufgenommen, die Aufträge bekommen sollen. Ähnlich wird es mit Deutschland sein. Wenn Berlin dem Irak Schulden erläßt – das Geld ist für die nächsten Jahre sowieso verloren –, kann es mit Subaufträgen rechnen, und die machen in ihrer Summe mehr aus als die Großaufträge. Bundeskanzler Schröder wird jeder Lösung zustimmen. Er weiß, daß der Aufschwung hierzulande von Amerika abhängt und eine anhaltende transatlantische Verstimmung sich auch auf die Konjunktur auswirken könnte. Schwieriger dürfte es mit Frankreich werden. Aber de Villepin ist nicht allein. Präsident Chirac und Premier Raffarin arbeiten im stillen bereits an einer Aussöhnung.

Hinter dem emotional geprägten Streit verbirgt sich allerdings auch ein tiefgehender Dissens über die Haltung zum radikalen Islam. Für Amerika ist das der Feind des 21. Jahrhunderts. Für die Europäer sind die Grenzen zwischen radikalem und moderatem Islam nicht so klar. Man glaubt immer noch, das sei nur eine Frage der islamistischen Aufklärung, ähnlich, wie es beim Christentum vom Mittelalter zur Neuzeit war. Aber abgesehen davon, daß die freie Welt nicht Jahrhunderte Zeit hat, um auf diese Aufklärung zu warten, sind in der islamischen Welt auch nur wenig Anzeichen dafür zu sehen. Im Gegenteil, gerade in Europa wächst der radikale Islam und mit ihm auch der Antisemitismus. Auf diesen Zusammenhang hinzuweisen ist politisch nicht korrekt. Im jüdisch geprägten Amerika dagegen werden solche Geistesströmungen mißtrauisch wahrgenommen, vielleicht auch überbewertet. Amerika ist heute religiöser als Europa. In dieser menschlichen Tiefendimension lebt man sich auseinander. Das ist, jenseits von Bagdad, die eigentliche Gefahr für das transatlantische Verhältnis. Der Wiederaufbau-Streit ist nur ein Symptom. ■

Das Kuckucksnest fürs Straußenei

Der Kasuar, das Straußentier,
hat so wie Artverwandte
der strammen Beine zwei, nicht vier,
jedoch den Dschungel als Revier
und Lebensform, riskante.

Ja, grad als wär' der Baumbestand
nicht schon genug an Schrecken,
so mangelt's – wenigst vorderhand –
vor lauter Pflanzen auch an Sand,
den Kopf hineinzustecken!

Drum quält die Causa Kasuar
Kasachen und Kalmücken.
Sie kauern um den Samowar,
zerkauen kalten Kaviar
und kriegen Magendrücken.

„Bei uns im Steppenlande weht
der Sand in rauhen Massen.
Wir fordern Solidarität:
Man muß den Überschuß konkret
uns exportieren lassen!

Und wie bei Butter, Fleisch und Stahl,
bei Weizen, Mais und Grütze
erheischt auch hier es die Moral,
daß man gerecht und radikal
die Sandexporte stütze.“

Die Uno greift die Sache auf:
Es nehmen Kommissare
und Konferenzen ihren Lauf,
denn Sandexperten gibt's zuhauf
und schöne Honorare.

Auch kommt die Konkurrenz geeilt
aus Wüstensandgebieten,
worauf man sich ein wenig keilt,
dann werden Quoten zugeteilt
samt Weltbank-Großkrediten.

Zum Trost erhalten ein Prozent
Kalmücken und Kasachen,
den Rest Konzerne, die man kennt
und abgekürzt beim Namen nennt –
die Börsenkurse lachen.

Dann wird der Dschungel zugedeckt
mit Sand aus Quotenländern,
bis alles tief im Sande steckt –
der Kasuar, erst recht verschreckt,
vermag es nicht zu ändern.

Auf daß er nicht im Sand versinkt,
muß schnell er Straßen kriegen,
und daß er nicht vom Wasser trinkt,
das nunmehr mangelt oder stinkt,
sind Flaschen einzufliegen.

Er kriegt ein Uno-Schutzmandat
und Trockenmilch als Fressen,
er wird beschuht vom Syndikat,
geimpft, auch das ist sehr probat,
und hinterher vergessen ...

Vom Kasuar die Causa sei,
so meint ihr, Kasuistik?
Das Kuckucksnest fürs Straußenei
füllt Kassen doch – und nebenbei
die Sandexportstatistik!

Pannonicus

Touristen als Wachstumsmotor

Für Frankreich ist der Fremdenverkehr eine der zukunftsträchtigsten Branchen / Von P. CAMPGUILHEM

Nach Einschätzung der Welttourismusorganisation wird sich der Fremdenverkehr weltweit bis 2010 im Volumen verdreifachen. Dies bedeutet, daß die französischen Staatsbehörden, die eine aggressive Expansionspolitik im Felde der Touristik betreiben, für jenes Jahr einen Umfang von 100 Millionen Touristen im französischen Sechseck erwarten. Tourismus ist für Frankreich lebenswichtig, da ohne diese Einnahmequelle die Leistungsbilanz stark defizitär wäre. Zudem rechnen die Verantwortlichen dieser Branche mit der Schaffung von 100.000 Arbeitsplätzen durch den Zuwachs dieser Wirtschaftstätigkeit, sowohl direkt als indirekt.

Seit der Zeit André Malraux', der als erster Kulturminister der Republik unter de Gaulle amtierte, hat sich in Frankreich die Zahl der kulturellen Veranstaltungen so gewaltig entwickelt, daß jede kleine Stadt in der Provinz über ihre eigenen Festspiele verfügt, so daß das von seinen Einwohnern oft verlassene französische Land während der Sommerferien etwas Schwung bekommt.

Die französische Tourismuswirtschaft erstreckt sich allerdings nur auf einen Teil des Landes. Nach den vom Fremdenverkehrsstaatssekretariat geführten Statistiken verbringen die meisten Touristen ihre Ferien nur auf 30 Prozent des französischen Territoriums. Die Branche und die Behörden wünschten sich, daß 2010 diesen Prozentsatz auf 70 Prozent steigt, so daß fast ganz Frankreich dank des „grünen Erdöl“ aufblühen könnte. Abgesehen von der Mittelmeerküste, der Provence und selbstverständlich dem Baskenland konzentriert sich der Touristenstrom auf die Normandie, was zeigt, daß die See immer noch von den sowohl ausländischen als auch französischen Feriengästen bevorzugt wird. Unter den Ausländern hat 2003 die Zahl der britischen Feriengäste die der deutschen erstmals überschritten, während die amerikanische und asiatische Kundschaft weiter geschrumpft ist. Angehörige des Benelux bilden weiter eine treue Kundschaft.

> Sozialunruhen in den Nachbarländern zeigen negative Auswirkungen

Die französischen Touristen bleiben am liebsten in Frankreich (75 Prozent). Die Franzosen, die Ferien im Ausland verbringen wollen, fahren zu 58 Prozent in die europäischen Nachbarländer, darunter zu 21 Prozent nach Spanien und zehn Prozent nach Italien. Bemerkenswert bleibt, daß Ferien in Gebirgsgegenden von den Franzosen nicht so geschätzt sind und daß für die meisten französischen Urlauber Ferien an der Küste das bevorzugte Reiseziel, mit einer Präferenz für das Mittelmeer, darstellen.

Für 2003 werden die Ergebnisse von der Branche mittelmäßig eingeschätzt. Obgleich die französische Kundschaft nur geringfügig abnahm, wurde ein starker Rückgang bei der ausländischen Kundschaft registriert. In den Hotels wurde besonders die Zahl der europäischen Gäste als besonders rückläufig bewertet. Gründe dafür scheinen die Sozialunruhen im Frühling sowie die Absage berühmter Festspiele, wie denen von Avignon und Aix-en-Provence, gewesen zu sein, die jedes Jahr eine wohlbegüterte ausländische Kundschaft zumeist nach südfranzösischen Städten zog, die mit Salzburg und Bayreuth in Wettbewerb standen. In Avignon wurden zum Beispiel dieses Jahr 14 Prozent weniger Hotelreservierungen verbucht.

Die reformwillige Regierung von Jean-Pierre Raffarin, der darauf pocht, „das Frankreich von unten“ anzuhören, will alles tun, um die Touristikbranche zu entwickeln, zumal der Premierminister sich zu einer ambitiösen Dezentralisierungspolitik verpflichtet hat, was natürlich den Wohlstand der Provinz betreffen dürfte, und das Prosperieren von Landwirten, die Zusatzgewinne durch den Fremdenverkehr zu erwirtschaften hoffen, mit sich ziehen kann. Viele Franzosen verbringen nämlich gern die Ferien auf den Höfen, und in zahlreichen entlegenen landwirtschaftlichen Gegenden wie in Südwestfrankreich bildet diese Einnahmequelle für die französischen Landwirte einen nicht zu vernachlässigenden Einkommenszuwachs.

Insofern möchte die französische Regierung, daß alle Schichten der Bevölkerung des Landes von der vorhergesehenen Entwicklung des Welttourismus profitieren. Zum ersten Mal seit zwanzig Jahren hat Raffarin 2003 alle vom Fremdenverkehr betroffenen Minister um sich versammelt. Es bleibt nun zu hoffen, daß Sozialunruhen die Anstrengungen der Regierung nicht stören werden. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Traditionsgefühl bestimmt die Geschicke

Westliche Vorstellungen selbst in Ländern wie Rußland und Polen nicht durchsetzungsfähig / Von Carl Gustaf Ströhm

Die letzten Tage des alten Jahres haben einige längst verschüttet geglaubte Tatsachen wieder ans Tageslicht gerückt. Vor allem in Deutschland war – zumindest offiziell – die Auffassung verbreitet, es stehe in Europa und der Welt ein Zeitalter der allgemeinen Demokratisierung bevor – mit der Parole „Friede, Freude, Eierkuchen“ als Motto. Nun haben zwei Ereignisse diese optimistische (oder genauer gesagt: unrealistische) Petersilie gründlich verhagelt.

Da waren einmal die Wahlen zur russischen „Duma“ – dem Parlament der Russischen Föderation. Die beiden westlich-liberalen Parteien flogen, obwohl oder weil sie die Sympathie des Westens genossen, aus dem Parlament. Die Kommunisten verloren über die Hälfte ihrer Stimmen. Gewinner war in erster Linie die Partei „Einiges Rußland“ des amtierenden Staatspräsidenten Putin, ferner die Partei „Rodina“ (Vaterland – die landläufige Übersetzung „Heimat“ trifft den Kern des Begriffs nicht) sowie die Partei des im Westen für halbverrückt geltenden Schirinowskij, der sich „liberaldemokratisch“ nennt, aber natürlich weder liberal noch demokratisch ist.

Vor allem historische Vorgaben entschieden die russische Wahl

Betrachtet man das russische Wahlergebnis, so fällt auf, daß sich Rußland diesmal eigentlich getreu seinen historischen Vorgaben entschieden hat. Die russischen „Liberalen“ – damals nannte man sie „Konstitutionelle Demokraten“ (abgekürzt: Kadetten) – spielten am Vorabend und zu Beginn der russischen Revolution eine große Rolle. Sie und ihr damaliger Vorsitzender Miljukow stellten die Weichen bei der Zarenabdankung. Dann aber polarisierte sich die politische Situation – und plötzlich gab es nur noch zwei Grundströmungen: Auf der einen Seite die „roten“ Revolutionäre, die bald unter die Kontrolle Lenins und der extremen Bolschewiken gerieten – und auf der anderen Seite die „weißen“ Konterrevolutionäre: das heißt, die national-konservativen Kräfte. Zwischen beiden fand der Machtkampf in Form eines grausamen Bürgerkrieges statt: Rote Armee gegen Weiße Armee. Die Roten gewannen, nicht zuletzt durch das doppeldeutige Verhalten der Westmächte. Rußland wurde sowjetkommunistisch. Und wo waren die russischen Liberalen? Die Polarisierung hatte sie verschluckt.

Ähnliches vollzog sich dieser Tage im Reiche Putins. Die Bolschewiken in ihrer alten Brutalität gibt es nicht mehr, auch die „Weißen“ sind nicht mehr entscheidend – aber wie damals gibt es in Rußland die Sehnsucht nach einem „starken Zaren“, der nach innen Ordnung schafft und nach außen Rußlands Demütigung beendet. Ob Putin wirklich ein starker „Zar“ sein will und kann, muß erst die Zukunft weisen – offenbar will er es wenigstens versuchen.

Rußlands Aufbau bedarf Herkules-Anstrengungen nach eigenen Regeln

Hinter ihm stehen nationale bis nationalistische Kräfte. Interessant ist dabei, daß die russischen Wähler auf das Vorhandensein einer parlamentarischen Opposition offenbar keinen großen Wert legen. Die Duma ist ein Parlament ohne starke Oppositionsparteien. Bezeichnend ist nun die Reaktion des Westens beziehungsweise der meisten westlichen Medien: Weil die russischen Wähler sich mehrheitlich nicht so verhalten, wie man es von Wählern im Westen erwartet, entdeckte die europäische und amerikanische Öffentlichkeit plötzlich ein düsteres, autokratisches und diktatorisches Rußland – während man noch vor wenigen Tagen von Putin als dem großen Freund des Westens geschwärmt hatte.

In Wirklichkeit haben sich Rußlands Wähler getreu den russischen nationalen Traditionen verhalten. In Rußland hat es niemals eine parlamentarische Demokratie im westlichen Sinne gegeben. In Rußland spielte das Nationale (das Großrussische) und Imperiale immer eine wichtige Rolle. Selbst die Bolschewiken, die anfangs von der Weltrevolution schwärmten, kehrten bereits während des Bürgerkrieges 1918 bis 1920 zu imperialen, großrussischen Positionen zurück.

Nun mag es edelmütig und prinzipientreu sein, die Russen wegen ihres „falschen“ Wahlverhaltens zu beschimpfen – politisch klug ist es sicher nicht. Der Westen hat sich nach dieser „Putin-Wahl“ von einer seiner Hauptillusionen verabschieden müssen: Daß es nämlich genüge, den Russen ein westliches Mäntelchen umzuhängen, um ihnen auch die westlichen politischen Inhalte nahezubringen. Es kann aber nicht oft genug gesagt werden: Auch wenn Moskauer und Petersburger Lichtreklamen samt McDonalds und Coca-Cola etwas anderes in den Raum stellen: Rußland ist nicht identisch mit dem Westen.

Es wird auch in Zukunft ein unbequemer Partner (oder Gegner) sein. Allein schon, daß Putin den Oligarchen – das heißt den schon wegen ihrer Finanzmanipulationen prowestlichen Finanzhaien – den Kampf angesagt hat, hat er sich einer wesentlichen westlichen Vorbedingung widersetzt. Das bringt ihm im Lande Zustimmung, im Ausland aber Kritik und Feindseligkeit ein. Eine Wahlparole der mit Putin verbündeten nationalistischen Partei „Rodina“ lautete: „Gebt dem Volk die Profite aus den natürlichen Reichtümern Rußlands zurück!“ Das ist eine für westliche Investoren nicht gerade vertrauenerweckende Forderung – die aber in den breiten Massen sicher auf Echo stoßen wird.

Wenn OSZE-Wahlbeobachter von einem Schritt rückwärts und einer Abkehr von der Demokratie sprechen, sieht es Putin ganz anders. Diese Wahlen seien ein weiterer Schritt zur Festigung der Demokratie, meinte der russische Präsident. Wer hat nun recht, fragen sich die einigermaßen verwirrten Beobachter. Man könnte antworten: beide. Es kommt nur darauf an, wer sich was unter „Demokratie“ vorstellt. In Rußland aber dürfte sich eine eigene russische (auch eigenartige) Demokratie durchsetzen. Aber kann es Aufgabe des Westens sein, die Russen über Demokratie zu belehren? Wäre es nicht vernünftiger, die Russen selber darüber bestimmen zu lassen?

Auch wenn führende Exponenten der Putin-Garnitur betonen, es sei keine Rückkehr zu sowjetischen Zuständen geplant – daß wir es in Rußland zukünftig mit verstärkten Zwangsmethoden zu tun haben, unterliegt keinem Zweifel. Geht man einmal über Moskau oder Petersburg mit ihrem zum Teil falschen Talmiglanz hinaus, trifft man auf ein verarmtes, teils apathisches, teils auch ratloses und verzweifeltes Land, in dem Menschen ohne Zukunftsperspektive mehr vegetieren als leben. Es wird einer Herkules-Anstrengung bedürfen, um das von den Kommunisten innerlich verwüstete Rußland wieder auf die Beine zu stellen. Vielleicht ist es gescheiter, dieser Prozeß vollzieht sich nach russischen (für uns möglicherweise unverständlichen) Regeln? Gerade weil Rußland nicht zum Westen gehört, sollte man es nach eigenen Regeln leben lassen – und allenfalls darauf achten, daß es seine Nachbarn nicht bedroht.

Der zweite Fall von politischer Ernüchterung hat zumindest indirekt gleichfalls mit der russischen Frage zu tun. Vielleicht ist es manchen noch gar nicht aufgefallen – aber das Scheitern der Verhandlungen über eine EU-Verfassung hat einen schweren Interessenkonflikt zwischen Deutschland und Polen ans Tageslicht treten lassen. Es ist ein Konflikt von einer Schärfe, wie man sie seit dem Zweiten Weltkrieg (zumindest nach außen) nicht erlebt hat. So wie es fast wie eine List der Geschichte (Hegel) anmutet, daß eine linke, rot-grüne Regierung, deren Mitglieder (siehe Joschka Fischer) noch vor wenigen Jahren als Straßenkämpfer, Radikalpazifisten und gewalttätige Demonstranten auftraten, heute eifrige Befürworter deutscher militärischer Interventionen sind – so hat sich auch unter Rot-Grün das angeblich so konfliktfreie und freundschaftliche deutsch-polnische Verhältnis bis zur Eiseskälte verschlechtert.

Plötzlich stellt sich heraus, daß deutsche und polnische Interessen etwa in der Frage der Gewichtung bei Abstimmungen gegeneinander laufen. Die Polen wollen, obwohl sie nur die Hälfte der Einwohner aufbringen, mit 40 Millionen ebensoviel Gewicht haben wie Deutschland mit 82 Millionen.

Das Motiv dahinter hat eine vom Fernsehen befragte polnische Korrespondentin in Brüssel offen angesprochen: Es sei der polnische „Nationalstolz“ – und im Klartext muß es wohl heißen: der polnische Nationalstolz gegenüber Deutschland, der es nicht zuläßt, daß Polen in Europa eine geringere Rolle spielt als Deutschland. Und mit einem Male begegnen wir ihm hier wieder: der milden Form eines gewissen polnischen „Größenwahns“, der ein traditionelles Erbteil dieses Volkes ist, das sich zwischen Hammer und Amboß, zwischen Deutschen und Russen (Moskowitern) behaupten mußte.

Der Begriff »Veto« hat für viele Polen einen Klang von Freiheit

Daß man dabei auch bereit ist, das Veto in einem Verein zu strapazieren, dessen Mitglied man ja noch nicht einmal ist, gehört auch zu den historischen Traditionen. Der polnische Kleinadel hatte das Recht, im Adelsparlament der „Rzeczpospolita“ des 18. Jahrhunderts, durch eine einzige – seine eigene – Stimme Gesetze zu Fall zu bringen. Der Begriff „Veto“ hat also für viele Polen einen Klang von Freiheit.

Zusammengefaßt kann man sagen: die Russen haben sich wie Russen – und die Polen haben sich wie Polen benommen. Beider Verhaltensweisen bedeuten keineswegs eine Erleichterung der Situation. Es könnte auch zu Komplikationen kommen. Aber auf weite Sicht wird bestätigt, daß das Bewußtsein der Europäer nicht von der Brüsseler Bürokratie, sondern vom eigenen Traditionsgefühl bestimmt wird. Die Stunde der Wahrheit in Moskau und Warschau mag für manchen unverbesserlichen Optimisten bitter sein. Für jene, die realistisch auf Politik und Politiker blicken, ist sie eine positive Herausforderung. ■

Eine Epoche zwischen den Stürmen

Nach den Befreiungskriegen und vor der 48er Revolution bildet der Vormärz eine Zeit der Restauration

Von Rüdiger RUHNAU

Nach den langen, entbehrungsreichen napoleonischen Kriegen sollten eigentlich Zeiten des Glückes und der Ehre folgen. Die erwachten Freiheitsgedanken vertrugen sich aber nicht mit der auf dem Wiener Kongreß beschlossenen Neuordnung der Dinge. Eine allgemeine Unzufriedenheit breitete sich aus. Das Bewußtsein ihrer staatsbürgerlichen Unbedeutendheit verdroß die Menschen, intellektuelle Oppositionsbewegungen formierten sich. Die gemäßigten wie auch die radikal-demokratischen Strömungen verlangten nach Aufhebung der Pressezensur, nach Abschaffung der Geburtsprivilegien, sie setzten auf Redefreiheit, Unabhängigkeit der Rechtsprechung und auf eine freie wirtschaftliche Betätigung. Das gehobene Bürgertum wünschte sich eine konstitutionelle Monarchie.

Aber war das noch zu vereinbaren mit den Gedanken eines Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), des gebürtigen Stuttgarters, der in Berlin zum preußischen Staatsphilosophen herangewachsen war? Für Hegel war das Wesen der Welt die absolute Vernunft. Wer aber das Gleichheitsprinzip auf den politischen Bereich auszudehnen wagte, handelte unvernünftig, der wurde als „Jakobiner“ und „Demagoge“ verdammt. Hatte doch schon Immanuel Kant (1724–1804) gelehrt, daß die traditionellen Staatsformen nicht durch politische Aktivitäten von unten verändert werden durften. Demagogen galten als revolutionäre Gegner der bestehenden Ordnung, sie wurden ihrer beruflichen Existenz beraubt, eingesperrt oder des Landes verwiesen. Der Freiburger Professor Karl von Rotteck schreibt in seiner „Allgemeinen Weltgeschichte“ (Stuttgart 1861), daß die Benennung „Demokrat“ ein Schimpfwort, gleichbedeutend mit „Revolutionär“ war.

Nationalstaat und Verfassung waren die Ziele der Zeit

Weder Preußen noch Österreich waren bereit, eine Vorherrschaft des jeweils anderen zu dulden. Die erneuerte „Heilige Allianz“ der Herrscher von Rußland, Österreich und Preußen diente in der Praxis zur Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung, an den Verfassungsstrukturen änderte sich nichts, sofern es überhaupt eine Verfassung gab. Durch die Bundesakte vom 8. Juni 1815 kam es lediglich zu einem losen Bund der deutschen Einzelstaaten, dem Deutschen Bund, ohne Staatsoberhaupt. Das einzige gesamtdeutsche Organ war ein „Gesandtenkongreß“ der deutschen Fürsten und der Freien Städte in Frankfurt am Main, während eine gemeinsame Volksvertretung fehlte. In der Führung der Bundespolitik gewann der 1773 in Koblenz geborene und 1859 in Wien gestorbene österreichische Staatskanzler Klemens von Metternich entscheidenden Einfluß. Mittels strenger Polizeimaßnahmen gegen alle nationalen und liberalen Bestrebungen versuchte er, die Staatsgewalt zu festigen.

Unter den zahlreichen Reformbewegungen gegen das auf Restauration beruhende Metternich'sche System trat in den Zeiten des Vormärzes die deutsche Studentenschaft besonders hervor. Mächtiger als in anderen Schichten des Volkes hatte die studierende Jugend die Schmach der Fremdherrschaft empfunden. Aus den Befreiungskriegen in die Hörsäle zurückgekehrt, glaubte sie sich berufen, an der politischen Einheit der Nation mitzuwirken. Das Vaterland war ihr wichtigster Gedanke. Um die deutsche Einheit wenigstens an den Universitäten vorzubereiten, gründeten die Studenten eine einheitliche deutsche Burschenschaft. In Jena entstand die erste Burschenschaft mit dem Wahlspruch „Ehre, Freiheit, Vaterland“. Die Farben Schwarz-Rot-Gold, von den Uniformen des Lützowschen Freikorps übernommen, galten als Farben des Heiligen Reiches und wurden zum allgemeinen Symbol der nationalen und republikanischen Bewegung. Trinkgelage und Spielgewohnheiten lehnte man ab, dafür traf man sich auf den Turnplätzen des Turnvaters Jahn, um Körper und Geist zu stählen. Die Studenten strebten den Altvorderen in Sittenreinheit und Bescheidenheit nach, alles sollte einfach und deutsch sein: Sprache, Kleidung, Speise und Trank.



Die Deutschen in einer Zeit nationaler Schwäche und obrigkeitlicher Bevormundung: *Zu sehen ist hier ein Michel, der wie ein unmündiges Kind in einen Kinderstuhl gepfercht ist. Die deutschen Streitkräfte verteidigen ihn nicht, da sie fremden Interessen dienen. Staatskanzler Fürst Metternich steht für die Obrigkeit, die den Bürger schröpft und mundtot hält. Die englische Bulldogge mit dem Geldsack aus Michels Jackentasche im Maul symbolisiert die weltgrößte Wirtschaftsmacht, die das von ihr selber postulierte Ideal des Freihandels mißachtet, wenn es ihren Interessen dient.*

Zur Feier des Jubiläums 300 Jahre Reformation und der Wiederkehr des Tages der Völkerschlacht von Leipzig rief die Jenenser Burschenschaft die Studierenden Deutschlands zum Fest auf die Wartburg. Mehr als 500 Studenten zogen am 18. Oktober 1817 mit schwarzrotgoldenen Fahnen auf die Burg Luthers. Sie forderten dort die Einheit des Vaterlandes und die versprochenen Verfassungen. Bei der allzu begeisterten Nachfeier am Abend erklangen feurige Lieder, dann folgte ein Ketzergericht über Bücher, die man für undeutsch oder knechtisch hielt. Symbolische Werke der Reaktion wie Kotzebues „Die deutschen Kleinstädter“ oder Hallers „Restauration der Staatswissenschaften“ gingen in Flammen auf. Dieser zweite Teil des Wartburgfestes diente den etablierten Kräften als Beweis einer gegen die Regierung gerichteten Verschwörung. Auf beiden Seiten heizte sich die Stimmung derart auf, daß der Student Karl Sand den russischen Staatsrat und Lustspieldichter Kotzebue in Mannheim ermordete. Sand glaubte, mit dem Tod des im ausländischen Dienst stehenden Kotzebue ein Signal zum allgemeinen Aufstand zu geben und das Land von einer großen Gefahr zu befreien. Er wurde 1820 hingerichtet.

Die Aristokratie aber jubilierte, denn nun schien ihre Furcht vor einem Aufruhr gerechtfertigt. Man beschwor das Schreckbild eines revolutionären Geistes im deutschen Volk, mit der Folge, daß die Gesandten in Karlsbad in aller Eile die denkwürdigen Karlsbader Beschlüsse faßten und Metternich die Möglichkeit erhielt, die politisch gefährlichen Burschenschaften zu verbieten. Es begann die Verfolgung aller jener Männer, die für den Gedanken der deutschen Einheit eingetreten waren. Friedrich Ludwig Jahn, Begründer der Turnvereine, wurde gefangengehalten. Ernst Moritz Arndt, dessen Schriften und Lieder das Volk zur Erhebung begeistert hatten, verlor seine Professur an der Universität Bonn. Die Universitäten stellte man unter Polizeiaufsicht, Hunderte von Studenten wurden relegiert oder verhaftet, die Zeitungen einer strengen Zensur unterworfen. Den Karlsbader Beratungen folgten bald die Wiener Ministerialkonferenzen zum Zweck der „Ausbildung und Befestigung des teutschen Bundes“. Ihr Ergebnis, zusammengefaßt in der Schlußakte, bestimmte unter anderem, daß die gesamte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben müsse. Wiederum ein Schlag für die Hoffnungen der Republikaner. Wenn auch die Studenten wenig politischen Einfluß besaßen, so konnten sie doch einen äußeren Erfolg verbuchen, nämlich die Bestimmung der Burschenschaftsfarben Schwarz-Rot-Gold zu den deutschen Bundesfarben, wie sie noch heute gültig sind.

Die beiden grundlegenden Ideen im Zeitalter des Vormärzes waren der Konstitutionalismus und das Nationalitätsprinzip. Wenn auch auf politischem Gebiete die erwünschten Erfolge ausblieben, so bot doch die wirtschaftliche Entwicklung die

Friedrich List wählte aus Verzweiflung über die Verhältnisse den Freitod

Aussicht, wenigstens auf diesem Sektor die Einheit Deutschlands voranzutreiben. Die entscheidende Bedeutung der Wirtschaftseinheit als Vorstufe zur staatlichen Einheit erkannte ein Mann, dessen kühne Zukunftspläne von den mißtrauischen Bürokraten der deutschen Länder immer wieder blockiert wurden: Friedrich List (1789–1846) erblickte in der schwäbischen Stadt Reutlingen das Licht der Welt. Leidenschaftlich setzte er sich für die Zolleinigung des Deutschen Bundes ein. In seiner Eingabe an die Bundesversammlung vom April 1819 heißt es: „38 Zoll- und Mautlinien lähmen den Handelsverkehr im Innern Deutschlands. Um von Hamburg nach Österreich, von Berlin in die Schweiz zu handeln, hat man zehn Staaten zu durchschneiden, Zoll- und Mautordnungen zu studieren und zehnmal Durchgangszoll zu bezahlen. Die selben Deutschen, die zur Zeit der Hanse unter dem Schutze eigener Kriegsschiffe Welthandel trieben, gehen durch das gegenwärtige Zollsystem zugrunde.“

Der Frankfurter Bundestag sah in dieser Eingabe den Versuch, die Ordnung des Deutschen Bundes umzustürzen. Friedrich List verlor seine Professur in Tübingen. Die württembergische Regierung verurteilte ihn wegen „staatsfeindlicher Aufreizung“ zur Festungshaft. Nur gegen das Versprechen, nach Amerika auszuwandern, ließ man ihn frei. List brachte es zu Ansehen und Wohlstand, 1832 kehrte er als US-Konsul nach Deutschland zurück und wirkte als „unbesoldeter Anwalt des deutschen Volkes“ weiter für die Zolleinigung. Daneben trat er mit großer Energie für den Ausbau des Eisenbahnwesens ein. In Preußen hatte es die aufstrebende Wirtschaft inzwischen erreicht, daß alle Provinzialzölle innerhalb des eigenen Staatsgebietes wegfielen. Auch in den übrigen Bundesstaaten setzte sich immer mehr die Einsicht durch, wie hinderlich alle Zollschranken einem Handelsaufschwung im Wege standen. Starker wirtschaftlicher Druck Preußens führte schließlich zum Anschluß an das preußische Zollsystem. Im Jahre 1834 trat der Deutsche Zollverein in Kraft, der dem größten Teil Deutschlands die wirtschaftliche Einheit gab. Von nun an wurden Zölle nur noch an den Grenzen des vereinigten Zollgebietes erhoben. Zum ersten Male hatten die eigensüchtigen Oberhäupter der deutschen Staaten freiwillig auf einen Teil ihrer Souveränität verzichtet, allerdings ohne Österreich, das außerhalb der Zollunion blieb. Noch kurz vor seinem Freitod schrieb Friedrich List: „Mein Streben war die nationale Einheit Deutschlands, sie scheiterte an dem kleinstaatlichen Denken der allzu vielen deutschen Fürsten.“

Trotz Karlsbader Beschlüssen, Pressenzesur und Demagogenverfolgung wollten die Rufe nach einer verfassungsrechtlichen Liberalisierung in den Staaten des Deutschen Bundes nicht verstummen. Die Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft sollten nach schriftlich fixierten Grundsätzen geregelt werden, die den Bürgern Rechte und Pflichten auferlegten, gleichzeitig aber der staatlichen Machtfülle ihre Grenzen aufwiesen. In den vierziger Jahren des Vormärzes entwickelte sich die politische Lage immer prekärer. Voller Hoffnung hatten sich die Blicke des Volkes auf den neuen preußischen Monarchen Friedrich Wilhelm IV. gerichtet, der 1840 seinem Vater auf den Thron gefolgt war. Der neue König, 45 Jahre alt, von seiner göttlichen Berufung fest überzeugt, galt als genialische Künstlernatur. Er ließ die im Gefängnis einsitzenden „Demagogen“ frei, gab auch einigen der entlassenen Göttinger Professoren ein neues Amt, aber das Verfassungsversprechen seines Vorgängers löste auch er nicht ein. So wundert es nicht, daß Friedrich Wilhelm IV., der bei seiner Huldigung in Königsberg noch begeisterte Zustimmung fand, die Schaffung einer Landespräsentation für die Landtage der Provinzen Preußen und Posen ablehnte.

Zu einem Höhepunkt republikanischer Gesinnung Ostpreußens gestaltete sich das machtvolle Treffen in Pillau am 8. Juni 1845. Dort trafen sich Gesinnungsfreunde aus Elbing, Braunsberg, Fischhausen und Heiligenbeil mit den per Schiff aus Königsberg angereisten Demokraten, um über einen Antrag für eine reichsständische Verfassung abzustimmen. Einen Erfolg erreichten auch sie nicht. Endlich bewegte der zunehmende Druck den Monarchen, einen Vereinigten Landtag nach Berlin einzuberufen. Anlaß war die Forderung des Königs an die Stände, einer Staatsanleihe zum Bau der Eisenbahn von Berlin nach Königsberg zuzustimmen. Dieser Landtag setzte sich aus Vertretern der Provinziallandtage zusammen, die seit 1823 in den acht preußischen Provinzen bestanden. Eine Mehrheit des Vereinigten Landtags forderte dessen regelmäßige Einberufung sowie das Recht der Gesetzgebung. Wiederum war das Ergebnis gleich null. Friedrich Wilhelm IV. zeigte sich nicht bereit, seinen Anspruch auf Alleinherrschaft aufzugeben.

Friedrich Wilhelm IV. enttäuschte viele Nationalliberale

Sollten alle Bemühungen der Reformer um eine Demokratisierung und Neugestaltung Deutschlands vergeblich gewesen sein? Da wirkte die Nachricht von der französischen Februarrevolution wie ein Fanal zum Aufstand gegen die Reaktion; in Paris hatte sich die Arbeiterschaft gegen die Monarchie erhoben. In Preußen benötigte die lange aufgestaute Wut des Vormärzes nur einen Funken zur Entladung. Zwei Schüsse vor dem Berliner Schloß, abgefeuert aus einer Menschenmenge am 18. März 1848, lösten das Signal zur Erhebung aus. ■

Das Fest nicht verschlafen

Von Friedrich WINTER



Gerhard Wydra: *Anbetung durch die Hirten*

Jedes Land mit christlicher Tradition hat zu Weihnachten seine besonderen Gewohnheiten und Gebräuche. Das ist auch in Deutschland der Fall. Kein Fest im Jahresablauf kennt bei uns so viele Bräuche wie das Weihnachtsfest. Das beginnt mit dem Nachmittag des Heiligabends. Seit fast 300 Jahren sind der erste und der zweite Feiertag stabil geblieben. Den dritten Feiertag schaffte der strenge Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. ab. Nach seiner Meinung gingen die Menschen doch nicht mehr zur Kirche, und Müßiggang fördere nur die Faulheit. Seitdem hat sich keine Regierung mehr getraut, an den beiden Weihnachtsfeiertagen zu rütteln.

Nur über den Heiligabend gibt es unterschiedliche Auffassungen. Im Norden Deutschlands, wo mehr Evangelische wohnen, wird er mehr begangen als im Süden; aber er ist immer mehr im Kommen. An vielen Orten sind Krippenspiele üblich. Als ich in Westfalen nach dem Zweiten Weltkrieg in der Landwirtschaft arbeitete und zum Gottesdienst gehen wollte, verwehrte mir mein Bauer das und ließ mich statt dessen den Schweinestall ausmisten. Man gehe erst um Mitternacht zur Kirche, so meinte er. Heute strömen die Massen am frühen und späten Heiligabend zur Kirche. Im Osten Deutschlands nahm der Besuch schon lange vor der Wende 1989 sehr zu. In den Städten wurden mehr Gottesdienste eingeführt. Seit der Wiedervereinigung hat der Besuch etwas abgenommen. Warum pflegen manche diesen Brauch nicht mehr, die früher selbstverständlich zur Kirche gingen?

Weihnachtsmusiken sind üblich geworden. Das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach hören sich junge und alte Menschen nicht über. Je größer die Städte, um so zahlreicher werden Aufführungen angeboten. Zu Weihnachten lassen sich die Menschen Zeit, an ihre Angehörigen und Freunde zu denken. Man besucht sich, viele fahren oft über Hunderte von Kilometern, um im Familienkreis für kurze Zeit beisammen zu sein. Nicht umsonst heißt es darum, daß Weihnachten das Fest der Familie sei. Wo man sich nicht besuchen kann, werden Postkarten geschrieben und Mails über den Computer versandt. Telefonleitungen sind überlastet.

Dann gibt es die vielen kleinen Bräuche, die ins Auge fallen. Der Weihnachtsbaum wird aufgestellt und mit Lametta, Kugeln oder Äpfeln bis zu den beliebten Strohsternen geschmückt. Vor allem gehören brennende oder elektrische Kerzen an den Baum. Seit einiger Zeit bürgern sich anstelle des Baumes auch geschmückte Weihnachtssträuße ein. Manche stellen ihre Krippe auf. Wie viele unterschiedliche Krippen kann man da entdecken! Kinder bringen aus dem Kindergarten ihren Eltern etwas selbst Gebasteltes mit. Nur Weihnachtsmuffel haben das Schenken ganz eingestellt, doch die meisten möchten sich eine Freude machen. Daran knüpft der Handel an und fängt nun schon im Frühherbst mit der Werbung für Weihnachten an. Mit Recht haben in letzter Zeit Vertreter der Kirche darum gebeten, man möge doch nicht den Volkstrauertag und das Totenfest zum Beginn des Weihnachtsmarktes umfunktionieren. Eine Reihe von Großhändlern hat darauf gehört. Das verdient Respekt. Manche kaufen ihre Geschenke schon im Oktober, um dem Weihnachtstrubel zu entgehen.

Wenn Menschen überhaupt zu Hause singen, dann tun sie das zum Weihnachtsfest. Die ältere Generation kennt noch die Lieder aus früherer Zeit. Viele junge Menschen verhalten sich passiv und hören mit Hilfe von Kopfhörer und Fernseher weihnachtliche Musik. Sie sind kulturell ärmer geworden und wissen nicht mehr, daß Singen Leib und Seele freimacht. Es ist nicht nur schön, sondern macht auch gesund.

Drei Gestalten bestimmen die Weihnachtszeit: Engel, Nikolaus bzw. Weihnachtsmann und Christkind. Der Heilige der Kaufleute, Nikolaus, kam vor langer Zeit nach Myra, um hungernden Kindern Brot und Gebäck zu bringen. Heute ist der Nikolaus so beliebt, daß er das Christkind und die Engel fast verdrängt hat. Wohl singen die Lieder in den Kaufhäusern vom Kind in der Krippe, aber zum Blickfang sind die Schokoladenweihnachtsmänner geworden. Ursprünglich gehörte nur der 6. Dezember dem Nikolaus, nun will er die ganze Weihnachtszeit beherrschen. In Medien und Kaufhäusern schaut er uns an. Das ist schade. Denn die ursprüngliche christliche Weihnachtsbotschaft des Engels redet nicht von einem alten Mann, sondern von einem kleinen Kind. Es kam zur Welt, um der Heiland aller Völker zu werden. Das ist der tiefste Grund christlicher Weihnachtsfreude. Darauf wollen alle Bräuche eigentlich hinweisen.

Sie zu pflegen lohnt sich. Bedenklich wäre es, wenn eine kulturelle Verarmung einträte, wo die Menschen außer dem Fernseher zu Weihnachten nichts haben und sonst im Dunkel des Dezember ebenso da sitzen wie im übrigen Winter auch. Ältere werden depressiv. Sie meinen: Für mich lohnt sich doch kein Weihnachtsbaum, es kommt ja doch keiner zu Besuch. Mittlere und junge Generationen fliegen in den Süden und lassen alles Brauchtum hinter sich. Kinder stellen das Singen ein und basteln keine Geschenke mehr. Viele bleiben in ihren vier Wänden, finden den Weg zur Kirche nicht mehr oder feiern nicht mehr mit anderen Menschen zusammen. Uns fehlt dann etwas, was unser Leben bisher erwärmt hat. Besser ist es, sich wieder auf die guten Gewohnheiten des Weihnachtsfestes zu besinnen. Wen können wir einladen? Wer bliebe ohne uns allein? Wir sollten uns die alte Weihnachtsgeschichte vorlesen oder erzählen. Einmal sollten wir sie uns zum Fest auch anhören. Nur noch ein Drittel unserer Kinder im Osten Deutschlands kennt sie. Die ältere Generation hat sie ihnen vorenthalten. Die darf aber nicht aus dem Gedächtnis unseres Volkes verschwinden. Weihnachtsmann und Engel sollten wieder zu Zeugen für das Kind und seine Menschenliebe werden.

Auf das Kind in der Krippe weisen unsere Geschenke, sie werden zum Zeichen für Gottes schenkende Liebe. Das Grün der Weihnachtsbäume deutet auf das ewige Leben hin, das Jesus Christus bringt. Kerzen leuchten für Ihn, das eine Licht der Welt. Es liegt an den Eltern, ob sie mit ihren Kindern Weihnachtslieder singen oder nicht. Mancher, der allein lebt, darf sie ruhig vor sich hin summen. Touristen, die ins Ausland verreisen, können auch dort zum Gottesdienst gehen.

Wenn wir uns zum Fest schreiben, Besuche machen oder beschenken, macht das froh. Wo die Weihnachtsbräuche sterben, wird das Leben trist und langweilig. In anderen Gegenden der Welt, auch im Bereich anderer Religionen, halten sich die Menschen an ihre Bräuche und Riten. Wache Christen in unserem Land sollten es auch so halten und das Weihnachtsfest nicht verschlafen. Sie sollten niemanden allein lassen. Sie gehen nicht stumm aneinander vorbei. Vielmehr drängt es sie, wie es alter Brauch ist, sich während der Festtage den Wunsch zuzurufen: Frohes Fest! ■

»O selige Nacht, o himmlische Pracht«

Von André SCHMEIER

Was feiern wir im Laufe eines Jahres nicht alles für Feste: Geburts- und Namenstage, Jubiläen, besondere Anlässe im Leben wie Taufe, Hochzeit, Erstkommunion oder Konfirmation, dazu die großen und kleinen Feste des Kirchenjahres, nicht zu vergessen die staatlichen Feiertage. Feiern über Feiern also und doch ist Weihnachten jedes Mal wieder etwas ganz Besonderes.

„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind ...“ singen wir in einem Lied, aber das stimmt ja gar nicht, alle Jahre wieder feiern wir Weihnachten, alle Jahre wieder lassen wir uns einfangen von dem Zauber und der einzigartigen Atmosphäre, die über diesem Fest liegen. Haben wir uns eigentlich schon einmal gefragt, woher das kommt? Wovon lassen wir uns denn in diese einmalige Stimmung versetzen?

Für manche ist es die winterliche Zeit mit dem Schnee, der unter den Stiefeln knirscht und alles ringsherum bedeckt und im Sonnenschein funkeln und strahlen läßt. Anderen ist der Weihnachtsbaum das Wichtigste, der mit seinem Tannenduft die Natur in unsere Wohnungen bringt und schön geschmückt einfach feierlich wirkt. Wieder andere fangen schon Wochen vorher an, sich Gedanken über die Geschenke zu machen, sie selber zu basteln oder einzukaufen, und erleben so eine gewisse Spannung bis zum Heiligen Abend. Und das Essen nicht zu vergessen, die traditionelle Gans, mit Äpfeln gefüllt und goldbraun gebraten, ist sicher für viele ein Höhepunkt.

Bei mir aber sind es die Weihnachtslieder mit ihren schönen Melodien, die mich in eine frohe und glückliche Stimmung versetzen. Manchmal ertappe ich mich sogar im Sommer dabei, daß ich irgendein Weihnachtslied summe, und zwar immer dann, wenn ich richtig gut gelaunt bin. Anderen geht es auch so, und deshalb scheinen die Weihnachtslieder eine besondere Wirkung auf den Menschen auszuüben. Eine Wirkung, die sicherlich durch den Inhalt begründet ist, den sie enthalten, durch die Botschaft, die sie verkünden, durch die Freude, die aus ihnen spricht. Es ist die gute Nachricht, daß Gottes Sohn auf die Welt gekommen ist, zwar als ein kleines Kind im Stall zu Bethlehem, aber doch zugleich als Heiland und Erlöser aller Menschen.

Eines der schönsten Lieder, die dieses zum Ausdruck bringen, ist für mich ein Weihnachtslied, das ich selbst erst in meiner seelsorglichen Tätigkeit in Ostpreußen kennengelernt habe, und zwar: „O selige Nacht, o himmlische Pracht!“

Lassen Sie uns nun, liebe Leser, die allen so vertraute Weihnachtsbotschaft einmal anhand dieses Liedes betrachten.

„O selige Nacht, o himmlische Pracht! Ein Bote der Freude erscheint auf der Weide den Hirten, die nächtlich dort halten die Wacht.“

Nicht am Tage im hellen warmen Sonnenschein, sondern in der Nacht, wenn es dunkel und kalt ist, wenn die meisten Leute ruhen, geschieht das Unerwartete: die himmlische Herrlichkeit wendet sich den Menschen zu. Ein Engel, ein Bote Gottes steigt hernieder, aber er kommt nicht zum König, nicht zu den Schriftgelehrten oder den ganz besonders Frommen, sondern zu den einfachen Hirten auf dem Feld. Denn sie sind es, die auch des Nachts wachsam sind, die aus Sorge um ihre Schafe nicht einschlafen dürfen.

„Wie tröstlich er spricht: O fürchtet euch nicht! Ihr waret verloren, heut' ist euch geboren der Heiland, der allen das Leben verspricht!“

Sicherlich sind die Hirten erschrocken über das plötzliche Erscheinen des Engels. Aber er macht ihnen Mut, er spricht ihnen Trost zu. Sie sollen keine Angst haben, sollen sich nicht fürchten, denn er ist zwar des Nachts gekommen, aber nicht als ein Dieb, sondern als der Verkünder einer frohmachenden Botschaft. Denn die Menschen waren verloren durch die Sünde, die der erste Mensch in die Welt gebracht hat und die sich durch alle Generationen hindurch bis zu uns hin fortsetzt. Von dieser Schuld können wir uns nicht selbst erlösen, wir können sie uns auch nicht gegenseitig abnehmen. Wir brauchen die Erlösung durch Gott. Darum kommt in dieser Nacht sein Sohn auf die Welt, der allen Menschen das Heil bringen will, das heißt, ein neues Leben im Reiche seines Vaters.

„Seht Bethlehem dort, den glücklichen Ort! Da werdet ihr finden, was wir euch verkünden, das sehnlichst erwartete göttliche Wort!“

In der Stadt Bethlehem wird der Heiland geboren. Der Engel nennt sie einen glücklichen Ort. Schauen wir heute auf diese Stadt, finden wir dort wenig Glück. Die Menschen bekriegen sich schon lange Zeit an dieser Stätte und im ganzen Heiligen Land. Wo finden wir heute das göttliche Wort, das Wort der Erlösung, nach der auch wir uns sehnen? Wir finden es in der Bibel, in den heiligen Schriften, die uns überliefert sind. Wie oft wir zu Hause darin lesen oder wenn wir im Gottesdienst einen Abschnitt daraus hören, wird das Wort unsere Sehnsucht stillen und uns mit Glück und Freude erfüllen, so wie damals die Stadt Bethlehem.

„Voll Freude sie sind. Sie eilen geschwind und finden im Stalle das Heil für uns alle: in Windeln gewickelt das göttliche Kind.“

Die Hirten lassen sich auf die Botschaft ein, sie vertrauen dem Engel. Nicht langsam und zögerlich, sondern schnell laufen sie zum Stall, um sich selbst zu überzeugen. In einem Stall, in einer Krippe für das Vieh, finden sie den Heiland, den Erlöser der Menschheit. Gott kommt nicht in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit, er kommt als kleines und schwaches, hilfloses und erbarmungswürdiges Kind. Er kommt als einer von uns für jeden von uns.

„Eilt, Christen, geschwind zum göttlichen Kind! Eilt, Fromme und Sünder, eilt, Eltern und Kinder, Ihm weihet die Herzen, von Liebe entzünd't!“

Auch wir hören jedes Jahr aufs neue diese frohe Botschaft. Doch wie reagieren wir darauf? So wie die Hirten damals auf den Feldern bei Bethlehem? Wir tragen heute Seinen Namen, wir nennen uns Christen, wir feiern Weihnachten ... und? Machen wir uns auf den Weg zu Ihm, eilen wir Ihm entgegen? Er kam für uns alle auf die Welt, Er hat es wahr gemacht und uns am Kreuz erlöst. Dadurch hat Er jedem die Möglichkeit des Heiles eröffnet. Nun liegt es an uns. Ob wir gut sind oder schlecht, ob wir alt sind oder jung, die Hauptsache ist, daß wir unsere Herzen von Seiner Liebe entflammen lassen. Denn die Liebe, die mit Ihm in die Welt kam, führt jeden, der sie aufnimmt, seinem Ziel entgegen, in die Arme unseres gütigen Vaters im Himmel.

So wünschen ich Ihnen allen, liebe Leserinnen und Leser, daß wir an diesem Weihnachtsfeste uns auf das Wesentliche besinnen, daß wir unsere Herzen weit öffnen für die Botschaft von der Geburt des Göttlichen Kindes. Lassen wir seine Liebe in uns wirken, damit die Freude dieser Tage uns unser ganzes Leben erhalten bleibe, daß sie uns stets ermuntere zum Lobe des Höchsten. Denn wenn wir Gott die Ehre erweisen, wird auch jener Friede bei uns einkehren, von dem die himmlischen Chöre gesungen haben. Möge dieser Friede uns und unsere Familien erfüllen und damit zum Segen werden für die ganze Welt. ■

»Mir gefällt mein Leben«

Rebecca Bellano im Gespräch mit dem Schauspieler Volker Lechtenbrink

Für mich ist Cranz vor allem eine dekorative Station in meinem Lebenslauf." Von ganz allein kommt Volker Lechtenbrink auf seinen Geburtsort zu sprechen, der zwischen ihm und vielen Abonnenten dieser Zeitung ein verbindendes Element darstellt. Im Grunde jedoch war es nur Zufall, daß er in Ostpreußen geboren wurde, denn seine Eltern stammen aus Bremen und weilten nur aufgrund einer berufsbedingten Versetzung seines Vaters in der Nähe von Königsberg. Nur die ersten zehn Tage verbrachte der kleine Volker in Ostpreußen, bis seine Eltern – 1944 glücklicherweise noch ohne von der Roten Armee verfolgt zu werden – diese bald im Chaos des Zweiten Weltkrieges versinkende Region verließen.

Entspannt bestellt der vielseitige Künstler bei der Bedienung des Cafés, in dem wir uns gegenübersitzen, einen Latte Macchiato und holt ein kleines silberfarbenes Etui mit Zigarillos aus seiner Jackentasche. Er hat es nicht eilig und rollt Stück für Stück weitere wichtige und interessante Stationen seines Lebensweges ab.

Eigentlich hat seine Künstlerkarriere mit der Faszination eines Achtjährigen für den Kinderfunk begonnen. Ganz allein schrieb er damals an den NDR und bat um eine Sprechrolle, die der Knirps schließlich auch erhielt. Weiter ging es mit einer Rolle in einem Weihnachtsmärchen des Deutschen Schauspielhauses. In dem Stück „Lawalu" führte Peter Gorski, der Adoptivsohn von Gustaf Gründgens, Regie. „Der hat Talent, der Junge", war dann auch die Beurteilung des Altmeisters Gründgens über das Spiel des jungen Lechtenbrink.

Befragt man heute ausländische Internetseiten nach Volker Lechtenbrink, dann taucht sofort seine bis heute legendäre Rolle des Kurt Hagen in dem 1959 gedrehten Antikriegsfilm „Die Brücke" auf, die ihm wohl ein Stück Unsterblichkeit in der Filmgeschichte verschafft hat. Dank der Fähigkeiten und des Einfühlungsvermögens des Regisseurs Bernhard Wicki entflammte der Nachwuchsschauspieler Lechtenbrink vollständig für diesen Beruf. Obwohl seine Eltern versuchten, auf den Halbwüchsigen noch einzuwirken, daß er wenigstens sein Abitur absolviere, bevor er sich dieser doch häufig brotlosen Kunst verschrieb, war ihr Sohn für immer an die Bretter, die der Welt bedeuten, verloren. Nach dem Besuch der Schauspielschule und einem Engagement an der Landesbühne Hannover folgten Stationen in Köln, München, Hamburg. Er spielte in Stücken von Shakespeare, Goethe, Brecht, Kleist, Büchner, Camus, Schiller, Zuckmayer, um nur einige der vielen von ihm auf der Bühne mit umgesetzten Dramatiker zu nennen.

Die 70er Jahre waren für Lechtenbrink sehr aufregend. Überall wurde debattiert. Mitbestimmung wurde groß geschrieben, doch irgendwann hatte er genug vom Theater. Zu der geplanten kreativen Pause sollte es jedoch nicht kommen, der Streß begann nun richtig. – Eigentlich hatte Volker Lechtenbrink nur die Musik von Kris Kristofferson, einem amerikanischen Liedermacher, hören wollen; daß daraus eine neue Karriere für ihn werden würde, hatte er sich nicht im Traum vorstellen können. Die Geschichten erzählenden Lieder des Texaners Kristofferson fand er so genial, daß er sie übersetzen ließ. „Es war die Zeit der Liedermacher, von denen heute nur noch Reinhard Mey und Hermann van Veen bekannt sind. Damals aber herrschte Aufbruchstimmung, einer von ihnen sollte diese ungewöhnlichen Lieder singen, doch leider fanden wir niemanden, der sich das zutraute." Gemächlich zündet sich der Mime eines seiner Zigarillos an und spricht mit seiner angenehmen Stimme weiter. Zu viele Drogen, Schwule und Tote kamen als Themen in den Liedern vor, so daß Mut dazugehörte, mit solchen Texten an die leichte Schmusesongs gewöhnte Öffentlichkeit zu treten. Nach acht Absagen kam Lechtenbrinks Partner auf die Idee, daß Volker selber singen solle. Da experimentierfreudig, zögerte dieser nicht lange, und die LP wurde ein Überraschungserfolg. Warum? Wohl auch wegen der markanten rauchigen Stimme, die dem Künstler nicht nur als Sänger, sondern auch als Synchronsprecher beispielsweise von Burt Reynolds zu Popularität verholfen hat.

Seit zwölf Jahren nun ist mit dem Singen in der Öffentlichkeit allerdings Schluß. Das Fernsehen hat Lechtenbrink dafür wieder mehr eingebunden, und auch als Regisseur hat er gearbeitet. Vor allem in Krimiserien wie „Derrick", „Tatort", „Ein Fall für zwei", „Siska" und „Großstadtrevier" ist er immer wieder in Gastrollen aufgetreten, aber auch in Spielfilmen wie der Rosamunde-Pilcher-Verfilmung „Klippen der Liebe", wo er einen betrogenen Ehemann spielte, ist er öfter zu sehen. Seine Leidenschaft jedoch gehört immer noch dem Theater.

„Die schnellebige Zeit heute verbraucht viele Künstler. Ruhm ist kurzlebig geworden." Jedoch habe er das Glück gehabt, in einer Zeit in diesen Beruf einzusteigen, in der die Menschen auch aufgrund des geringeren Angebots ihren Stars sehr treu waren. Für diese Menschen wird er immer etwas Besonderes sein.

Während Volker Lechtenbrink spricht, zücke ich den Fotoapparat, doch er wehrt entschieden ab. Nein, eitel sei er nicht, nur seine Haare säßen nicht gut genug, und auch seine bequeme, allerdings recht abgeschabt aussehende braune Cordhose sei nicht wirklich repräsentativ. „Ist etwas erst einmal gedruckt, dann ist es nicht mehr widerlegbar." Kollegen, die sich selbst zu wichtig nehmen, tun ihm „nur leid", doch gönnt er sich selbst unbezweifelbar ein gesundes Selbstbewußtsein.

Zur Zeit steht er mit seiner Frau Jeanette Arndt auf der Bühne. „Einmal Sonne für Zwei" heißt das Zwei-Personen-Stück, mit dem die beiden im Januar wieder quer durch Deutschland auf Tournee gehen. Einige Wochen werden sie dann aus Koffern leben, aber das Vagabundendasein mag er sogar ganz gern. Neue Städte kennenlernen, vertraute Orte wieder besuchen. Mal freut er sich auf die Theater selbst, denn so manche kleinere Stadt habe ein reizvolleres Haus als die großen, mal freut er sich auf das opulente Frühstücksbuffet in einem gemütlichen Hotel. Ab 26. März spielt Lechtenbrink in seiner Wahlheimat Hamburg. Im „Winterhuder Fährhaus" hat er dann sechs Wochen lang ein Heimspiel mit dem Stück.

Theaterpläne hat der Schauspieler schon bis in das Jahr 2006 hinein. Vielleicht ergeben sich zwischendurch auch mal wieder Gastrollen im Fernsehen, doch besonders freut er sich schon darauf, in einer Verfilmung eines Drehbuches seiner Tochter mitzuwirken. Saskia, mit ihren 35 übrigens zwei Jahre älter als Lechtenbrinks Ehefrau, plant nämlich einen Kinofilm für Kinder, dessen Finanzierung jedoch noch nicht vollständig steht. Auch das Verhältnis zu seinen beiden anderen Kindern ist gut. Nesthäkchen Sophie hält mit ihren elf Jahren den Vater über das Neueste in der Musikszene auf dem laufenden. Die Stimme der schrillen amerikanischen Sängerin Pink findet er beispielsweise auch selber sehr beeindruckend. Große Teile seiner Freizeit verbringt er mit seiner Lebensgefährtin und dem Familienhund im Ferienhaus in Husum. Lange Spaziergänge und gemütliche Kinoabende geben Energie für neue Projekte.

„Nein, nach Vergangenem sehne ich mich nicht zurück. Das macht ja überhaupt keinen Sinn. Ich fühle mich im Hier und Jetzt ganz wohl. Zwar war ich mal populärer, aber das war auch anstrengend. Mir gefällt mein Leben so, wie es jetzt ist." ■



Versierter Schauspieler: *Volker Lechtenbrink mit seiner Frau Jeanette Arndt in „Einmal Sonne für Zwei"* Foto: Robert Lechtenbrink

Immer noch eine Sünde wert

Eine kleine Plauderei über Marzipan / Von Silke Osman

Da liegen sie wieder (noch) im bunten Teller, die Marzipankartoffeln, pudrig-braun schimmernd, das rosaglänzende Schweinchen, das Glück verheißen soll, die köstlichsten Früchte, den Originalen täuschend echt nachempfunden – Marzipan darf bei keinem Weihnachtsfest fehlen. Das Naschmäulchen kann sich kaum bezähmen: der Weihnachtsmann hat mit allerlei guten Wünschen die Tür gerade hinter sich geschlossen, da stürzt es sich auch schon auf die Köstlichkeiten; allzu lange – ein ganzes Jahr! – hat es auf diesen Augenblick warten müssen. Marzipan gibt's eben nur zur Weihnachtszeit, so ist's Brauch in der Familie, obwohl ... So ganz still und heimlich hat es einmal in der Sommerzeit „gesündigt", da hat es ein kleines Stück Marzipan gegessen. Ein Schweinchen, nein, nur das Hinterteil des rosafarbenen Borstentiers war's, aber: war es das schlechte Gewissen, die Familientradition verraten zu haben, oder schmeckt Marzipan tatsächlich nur im Winter?



Ein süßes Wunder: *Meisterhände schufen lebensgroße historische Figuren aus Marzipan* Foto: Niederegger

Experten der Firma Schwermer, die ihren Ursprung in Königsberg hat und heute in Bad Wörishofen ansässig ist, verraten: Königsberger Marzipan, das kühl und trocken aufbewahrt wird, kann mindestens neun Monate ohne Qualitätsverlust gelagert werden. Rund 180 Tonnen Rohmasse werden bei Schwermer Jahr für Jahr verarbeitet – zu Broten, Herzen, Teekonfekt, Kartoffeln, Glücksschweinchen oder Eiern (zu Ostern). Schwermer-Produkte gibt es mittlerweile in 31 Ländern der Erde, wobei man sich gegen manche starke Konkurrenz behaupten muß.

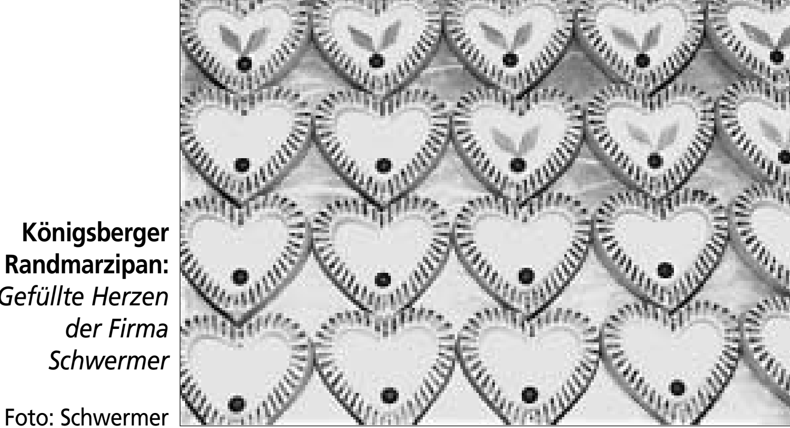
1806 kam der Ulmer Konditor Johann Georg Niederegger in die alte Hansestadt Lübeck, wo er zunächst die Konditorei Maret übernahm. 1822 schließlich erwarb er das Stammhaus in der Breiten Straße, direkt gegenüber der Rathaustreppe. Niederegger ist erfolgreich, und auch seine Nachfolger wissen ihre Produkte an den Mann zu bringen, sogar bis an den russischen Zarenhof.

Besucht man heute die alte Hansestadt, steht meist auch ein Besuch bei Niederegger auf dem Programm – „konditorn gehn" wie früher. Der Eingangsbereich erinnert eher an einen Supermarkt, nicht allein wegen des Gedränges, das selbst an einem ganz normalen Wochentag dort herrscht. Mit kleinen Einkaufskörben in der Hand schlendert man an den ausgestellten Köstlichkeiten vorbei. Hier ein Griff zum Schweinchen, da ein Griff zur Tüte mit den Kartoffeln, dann noch ein bißchen Obst, und der Aal da – man ist schließlich an der See (fast), na ja, der Spargel sieht auch nicht schlecht aus, und dann ein Griff und noch einer und noch einer ... Wenn's dann an der Kasse ans Zahlen geht, verläßt den einen oder anderen doch der gute Mut. Aber na ja, man lebt schließlich nur einmal ...

Hat man sich dann durch das Gewühl gearbeitet – anders kann man es wirklich nicht ausrücken –, geht's vorbei an vollbesetzten Tischchen, wo die Menschen bei einer Tasse Kaffee und einem Stück Torte sich von den Strapazen des Einkaufs erholen können. Das aber interessiert im Augenblick nicht sonderlich. Man will noch höher hinaus, in die 2. Etage, dort soll's was geben fürs Auge und die „Bildung". Auch in der 1. Etage Masse Mensch an Tischen; am Buffet Schlange stehen, um ein Stück Torte zu ergattern. Über schmale Stiegen gelangt man schließlich in den Marzipan-Salon. Gedämpftes Licht und sanfte Rot- und Gelbtöne an Wänden und auf dem Fußboden empfangen den Besucher; man fühlt sich eingehüllt wie in zarte Marzipanmasse. Hier erfährt am allerlei Wissenswertes über die Geschichte des Hauses und über die Herstellung von Marzipan. Ein Film zeigt ausführlich, wie aus der Rohmasse von Mandeln und Zucker schließlich die edle Nascherei entsteht.

Besonders eindrucksvoll aber sind die zwölf lebensgroßen Figuren aus – na klar, aus Marzipan. Dargestellt sind alle, die mit der köstlichen Süßspeise zu tun haben. Der Perser mit dem mächtigen Turban (ursprünglich stammt Marzipan aus dem Orient), die Klosterfrau (Marzipan war eine bevorzugte Fastenspeise), Kaiser Karl IV. (er erhielt bei einem Besuch in Siena 1368 mit Blattgold überzogene Marzipanbrote), der Apotheker (Marzipan galt im Mittelalter als stärkendes Heilmittel), Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (er erwähnt Marzipan in seinem „Simplizissimus"), Thomas Mann (lobte das Haremskonfekt), Wolfgang Joop (Modemacher und Künstler) schuf Marzipanskulpturen von eigenem Reiz): nämlich vier riesige Eier in den entsprechenden Bechern; sie verlangen besonderes Augenmerk, entsteigt ihnen doch mühsam ein gefiedertes Wesen – ein Zeichen, wie himmlisch Marzipan schmeckt?

Unter Marzipanfreunden entbrennt stets eine heftige Diskussion, welche Näscherei denn besser schmeckt: Schwermer oder Niederegger. Eine Einigung kommt nie zustande; gewiß ist nur: Weihnachten ohne Marzipan – nein, danke! ■



Königsberger Randmarzipan: *Gefüllte Herzen der Firma Schwermer*

Foto: Schwermer

Unruhiges Fest für Eduard

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

Sacht rieselten die Flocken. Das Land lag in mummeliges Weiß gehüllt. Still und friedlich wirkte die Welt. Anders war es mit dem Eduard Purplies. Voll Unruhe hastete er durch die Stuben, suchte hier, kramte da, murmelte Unverständliches vor sich hin. „Was is los mit dir?“ fragte bald schon die Mutter. „Ach, ich find die Halskett nich, die ich für die Traute kaufte“, erklärte der Eduard unwillig. „Kein Wunder, daß so was mal passiert bei den ganzen Marjellens, die du beschenkst.“ – „Dies Jahr sind es doch bloß zwei, die Bertchen und die Trautchen.“ – „So, so, man bloß zwei! Na denn geht ja!“ antwortete die Mutter mit unverkennbar ironischem Unterton, der keinen Zweifel darüber offenließ, wie wenig ihr die casanovahaften Allüren ihres Sohnes gefielen.

Sie verurteilte besonders diese Schmuckschenkereien, die er sich angewöhnt hatte. Bei solchen Gaben war es doch nur allzu verständlich, daß die damit bedachten Mädels sich echte Hoffnungen machten und nachher enttäuscht wurden. Wenn er sie schon beschenken wollte, hätte nach Auffassung der Mutter auch Konfekt oder ein schönes Marzipanherz gereicht. Das hatte sie ihm wiederholt geraten. Aber nein, ihr Herr Sohn hatte auch in diesem Jahr wieder Kettchen gekauft. Zwei gleiche Ketten für zwei völlig verschiedene Marjellens! Sogar in gleiches Papier eingepackt hatte er sie. Das hatte die Mutter kopfschüttelnd mit angesehen.

Nun aber war eins der Päckchen mit dem Kettchen nicht auffindbar, so unbegreiflich das auch schien. Immer wieder wandte er sich jetzt an die Mutter mit der Frage, ob sie vielleicht das zweite Päckchen irgendwo gesehen hätte. Eins habe er, aber das andere sei nirgends zu finden. „Was gehen die Geschenke für deine Bräute mich an?“ sagte die Mutter barsch. „Sind die Kettchen nich beide gleich?“ fragte sie dann noch wie beiläufig.

Eduard nickte. „Na, denn nimmst du eben die Kett, die da is!“ – „Aber wenn ich die andere nicht find, was mach ich dann?“ – „Wirst se schon finden! Hast doch noch genug Zeit zum Suchen bis zu Zweitfeiertag. Du sagtest doch, daß du zu der Bertchen dann erst hinfährst“. – „Ja, zu ihr soll ich Zweitfeiertag kommen, so haben wir abgesprochen. Aber bei ihr ohne ein Geschenk aufzutauchen, das wäre zu dumm.“

Ihm war nicht wohl bei der ganzen Sache. Aber dann entschloß er sich doch, das vorhandene Kästchen einzustecken und es der Waltraut an diesem Tag zu bringen. Weg konnte das andere Schmuckstück schließlich nicht sein. Er spannte den Braunen vor den Schlitten, warf den neuen Schafspelz über, stieg auf und zog die von der Mutter bereitgelegte Felldecke über die Knie.

Es war eine Freude, durch die märchenhafte weihnachtliche Winterlandschaft zu gleiten. Doch seine Gedanken begleiteten ihn nicht dahin, wo hinzufahren er vorhatte. Sie zogen in andere Bahnen. Ein unüberwindlich scheinendes Unbehagen ließ ihn unentwegt an die Bertchen denken. Er bangte geradezu, daß das Geschenk für sie unauffindbar blieb. Doch die gegebenen Umstände regten auch dazu an, zwischen den beiden ihm sehr zugetanen Mädchen ernsthafte Vergleiche anzustellen. Das hatte er bisher nie getan. Und dabei fiel ihm bald auf, daß er die Trautchen immer an der Bertchen maß, nie umgekehrt. Und plötzlich wurde ihm klar, daß das ja eigentlich eine Entscheidung war. Alles an der Bertchen erschien ihm beispielhaft. Sie war es, die ihm am besten gefiel, die ihm mehr lag, und die er eigentlich, wie er sich jetzt eingestand, keinem anderen gönnte. Und je näher er dem Dorf kam, in dem die Waltraut wohnte, je weniger war er bereit, ihr das Geschenk zu überlassen.



Winter in Ostpreußen: *Eisiger Wind fegt über die Felder* Foto: Archiv

Als er das erste Gehöft jenes Ortes erreicht hatte, kehrte er entschlossen um. Es erschien ihm plötzlich sogar wichtig, daß die Bertchen sein Geschenk schon zu Heiligabend hatte, es nicht erst am zweiten Weihnachtstag bekam. An diesem Tag noch sollte sie es bekommen!

Die Dämmerung brach bereits herein, als Eduard das Dorf, in dem sie wohnte, erreichte. Von der langen Fahrt doch ziemlich verklammt, kam er bei Schwermers an. Und er war froh, daß Bertchen ihn gleich hereinbat, obwohl er damit nicht gerechnet hatte. Was auch keineswegs selbstverständlich war, da sein Besuch erst für den zweiten Feiertag anstand.

Schon bald konnte er aber feststellen, daß man sich über sein Kommen allgemein freute. Und Grog und dicker Blechpfefferkuchen ließen ihn bei aller Behaglichkeit neben Bertchens strahlenden blauen Augen das Aufbrechen dann auch immer weiter hinauszögern. Und als er ging, zeigten alle ehrliche Freude auf seinen Besuch zu dem vorher vereinbarten Tag, den man durch diesen Besuch nicht aufgehoben sehen wollte.

Eduard versprach zu kommen. Und mit der Bertchen verabredete er sich, als sie ihn zum Schlitten brachte, noch auf einen Händedruck am Heiligen Abend nach der Kirche. Als er abfuhr, blickte Bertchen ihm nach, bis sie von den Schlittenglocken nichts mehr hören konnte. Sie war ja so glücklich, daß er gekommen war. Und diesem Glücksgefühl bot sich ja auch noch eine Ergänzung: das Geschenk!

Berta ging damit in ihr Zimmer und legte es dort behutsam auf den kleinen Tisch. Bald aber verspürte sie einen nahezu unbezwingbaren Drang, es zu öffnen. Dem widerstand sie auch nicht lange. Eduard war schließlich fort, und wen ging es sonst etwas an? Als sie das Bändchen gelöst, das Papier auseinandergefaltet und den kleinen Deckel geöffnet hatte, war ihr aber zumute, als würde sie aus heißer Sonnenglut plötzlich ins eisige Wasser gestürzt. Denn in dem Kästchen lagen zwei Ketten. Vollkommen gleich in ihrer Art, und an jeder hing ein Schildchen mit herzlichen Weihnachtsgrüßen in Eduards Schriftzügen. Nur stand auf dem einen „meiner lieben Trautchen“ und auf dem anderen „meiner lieben Bertchen“. Das war eindeutig. Nur konnte Berta sich nicht recht vorstellen, wie es zu dieser Sachlage gekommen war. Jemand mußte dem Eduard einen Streich gespielt haben, eine andere Erklärung fand sie nicht.

Aber dieser Streich war für sie ganz und gar aufschlußreich. Wer immer ihn ausgelöst haben mochte, sie mußte demjenigen dankbar sein.

Und wer dieser jemand war, ahnte Eduard dann sofort, nachdem Bertchen ihm die beiden Ketten am Heiligen Abend nach der Kirche zurückgegeben und gemeint hatte, er möge sie zu dem anderen Dutzend packen, das er vermutlich noch zu verschenken habe. Sie könne darauf verzichten. Ihm war klar, daß nur die Mutter für diesen Husarenstreich in Frage kam, und es stieg eine solche Wut gegen sie in ihm auf, wie er sie noch nie empfunden hatte. Nichts spürte er von dem, was die Heilige Nacht vermitteln kann, auf dem Weg nach Hause.

Daheim angekommen, nahm er sich jedoch zusammen. Auch wollte er sich vor den jüngeren Geschwistern nicht bloßstellen, die immer noch vor dem Weihnachtsbaum saßen und sich ihrer Geschenke und der bunten Teller erfreuten. Deshalb hielt er feierlich den Mund und sang die Weihnachtslieder mit, die der Vater in Abständen anstimmte. Bald aber ging er, ohne eine Wort zu sagen, ins Bett.

Am zweiten Feiertag war die Familie verwundert, daß der Eduard diesen Tag daheim verbringen wollte, obwohl er lange vorher angekündigt hatte, dann zu Schwermers zu fahren. Nur die Mutter erstaunte das nicht, nachdem sie gehört hatte, von wo er drei Tage vorher so spät nach Hause gekommen war. Sie konnte es sich nicht verbeißen, ein paar ironische Bemerkungen in dem Zusammenhang zu machen. Auf die hin geriet der Eduard in Rage. Und dabei wurde nur allzu deutlich, wie sehr ihm an der Bertchen lag. Als die Mutter nun noch bemerkte, sie verstünde überhaupt nicht, wieso er wegen eines einzigen Mädels ein solches Spektakel mache, wo ihn doch sonst nie interessiert hätte, wie den Mädchen zumute gewesen sei, die er schon verlassen habe, geriet er ganz außer sich. Er liebe die Bertchen und wolle sie heiraten, brüllte er, und es wäre ganz egal, was er anstellen müsse, um wieder in Ordnung zu bringen, was die Mutter zerstört habe.

Die Mutter sagte dazu nichts, sie lachte still in sich hinein. Und sie dachte bei sich: Endlich wird er vernünftig! Sie freute sich geradezu königlich darüber, daß ihr die Idee gekommen war, beide Ketten in ein Schächtelchen zu legen. Einen gehörigen Denkzettel wollte sie ihm verpassen, den er allemal verdient hatte. Und das hatte anscheinend mehr gefruchtet, als sie geglaubt hatte. Doch sie offenbarte ihre Gedanken nicht. Laut sagte sie zum Sohn: „Du und heiraten! – Wer wird einen Hallodri wie dich schon nehmen?“

Daraufhin packte Eduard noch einmal voll die Wut. Er ging hinaus und spannte an. Er wollte zur Bertchen. Jetzt gleich! Warum auch nicht? Eingeladen war er schließlich. Wenn er ihr alles genau erzählte, von der Fahrt ins andere Dorf, der plötzlichen Umkehr, um zu ihr zu kommen, würde ihr Ärger sich vielleicht legen. Denn eins wußte er: Lieb hatte sie ihn.

Eduard sollte mit seiner Vermutung auch recht behalten. Alles war so, wie er gedacht hatte. Zu Neujahr schon machte Bertchen mit ihren Eltern dann den ersten Besuch bei Purplies'. Und bis zur Hochzeit dauerte es auch nicht mehr lange. ■

Dringende Frage sucht Antwort

oder Was macht der Weihnachtsmann im Sommer? / Von Silke OSMAN

Hohoho! Die tiefe Stimme des Weihnachtsmannes klang durch den niedrigen Raum. Alle Augen richteten sich gespannt auf den Mann in Rot mit dem langen weißen Bart. Was würde er bringen, den Kleinen und auch den Großen? Was enthielt der Sack, den er mit sich führte und nun mit einem leisen Ächzen von der Schulter schwang? Waren sie alle brav gewesen? Hatten sie ein Geschenk verdient? So grübelten die Kleinen und die Großen. Jeder hatte seine ganz speziellen Wünsche und Hoffnungen. Würden sie diesmal erfüllt werden?

Den kleinen Jannick aber bewegten ganz andere Gedanken. Schon lange grübelte er darüber nach und war zu keinem Schluß gekommen. Nun aber hatte er endlich die Gelegenheit. Nun würde er es wagen und den Weihnachtsmann fragen. Der würde ihm schon eine Antwort geben.

Und als er schließlich an der Reihe war, sein kleines Gedicht aufzusagen –, was er natürlich fehlerlos konnte – da faßte er sich ein Herz und fragte: „Sag mal, Weihnachtsmann, was machst du eigentlich im Sommer?“ Schon lange hatte er wissen wollen, wo der alte Mann in den heißen Wochen des Jahres sein würde. Ob er auch im Hochsommer den langen roten Mantel trug? Ob er vielleicht sogar an die See fahren würde, um dort zu baden? Ein herrliches Vergnügen, er selbst konnte gar nicht genug davon bekommen!

Jannicks Worte sprudelten nur so aus ihm heraus, und der alte Mann mußte schmunzeln. So etwas war ihm noch nie passiert. Die Kleinen und die Großen waren stets nur daran interessiert, ihre ersehnten Gaben zu erhalten, an ihm selbst hatten sie kaum Interesse. Vielleicht aber hatten sie auch zuviel Respekt vor der Gestalt des Weihnachtsmannes.

„Nun, mein Junge“, sagt er und neigte sich zu dem Kleinen, der ihn so aufgeweckt gefragt hatte. „Im Sommer mache ich natürlich auch Ferien, die habe ich mir schließlich verdient, nicht wahr, nach all den hektischen Wochen vor Weihnachten. Du ahnst ja gar nicht, woran ein Weihnachtsmann so alles denken muß! Höllisch – Verzeihung“, und dabei blickte er nach oben, „aufpassen muß man, daß man keine Geschenke vergißt oder sie vielleicht gar vertauscht.

Was meinst du, welch ein Unheil man damit anrichten kann. Tränen und Enttäuschung will ich nicht an diesem schönen Fest.

So brauche ich dann den Sommer wie ihr zur Erholung. Und ehrlich: baden tu ich für mein Leben gern.“

Jannick strahlte. Das hatte er sich so vorgestellt: der Weihnachtsmann war cool!

Da aber beugte sich der Alte noch einmal zu dem Kleinen hinab: „Aber immer, auch wenn ich Ferien mache, denke ich an euch, an die Kinder. Blinzle in die Sonne, schaue in die Sterne, um zu sehen, wie es euch geht, was ihr gerade so anstellt. Und wenn es euch mal schlecht geht, dann denke ich ganz fest an euch, damit ihr schnell wieder gesund werdet. Ja, und wenn einmal etwas ganz Schlimmes passiert, also fast passiert, dann bin ich zur Stelle und helfe eurem Schutzengel, die Gefahr abzuwenden. Schließlich ist Weihnachten ein Fest der Liebe, und auch der Weihnachtsmann ist ein Bote des Christkindes, das alle Kinder liebhat und sie beschützt.“

Jannick nickte und sah zum Weihnachtsmann auf. Für ihn stand fest: Später wollte er Weihnachtsmann werden. Das war ein toller Mann. „Danke, Weihnachtsmann und auch dir ein fröhliches Fest. Vielleicht sehen wir uns ja mal beim Baden“, grinste er verschmitzt – und war in der Menge der anderen Kinder verschwunden. ■

In hellen Farben

Germanisches Nationalmuseum zeigt wertvolle Aquarelle

Im Aquarell verbindet sich die spontane Unmittelbarkeit der Zeichnung mit dem bildhaft-illusionistischen Versprechen der Malerei. Seit dem späten Mittelalter schufen Künstler auf diesem Grenzgebiet zwischen Zeichnung und Malerei Werke auf Papier, die nicht nur zu den reizvollsten, sondern auch zu den empfindlichsten und deshalb am besten gehüteten Beständen einer jeden Graphischen Sammlung gehören", so der Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg, G. Ulrich Großmann, im Vorwort zu dem Katalog einer Ausstellung, die noch bis zum 25. Januar in der Kartäusergasse zu sehen sein wird und die einen klangvollen Namen trägt: „In den hellsten Farben". Großmann und sein Team haben sich nämlich entschlossen, rund 100 Blätter ihrer Sammlung bedeutender Graphik aus den geschützten Archiven zu nehmen, um sie einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Gezeigt werden Aquarelle von den Anfängen über Albrecht Dürer und Caspar David Friedrich bis August Macke und hinein in die Gegenwart.

Einen Höhepunkt bilden romantische Ansichten des Rheins von Johann Christian Reinhart, die sich 200 Jahre in Privatbesitz befanden und nun kürzlich vom Germanischen Nationalmuseum erworben werden konnten. Bemerkenswert aber auch die älteste ausgestellte Arbeit eines unbekannten Künstlers, eine Illustration zu Konrad von Würzburgs „Der Trojanische Krieg" aus der Zeit um 1440/41. Fachleute sehen hier einen der Wegweiser in der Aquarellmalerei in Deutschland. Unvergleichlich auch die Aquarelle der Maria Sibylla Merian, die 1705 ihr Buch „Metamorphosis insectorum surinamensium" mit heute als wegweisend geltenden Illustrationen veröffentlichte. Die Merian nutzte wie später auch andere Künstler (etwa Caspar David Friedrich) die Technik des Aquarellierens als Möglichkeit, Naturstudien zu betreiben. Andere Künstler allerdings wie der 1801 in Danzig geborene Johann Karl Schultz († 1873 in Rom) malten mit Aquarellfarben auch im Atelier. Sein Kollege Walter Leistikow aus Bromberg (1865–1908) hingegen dürfte seinen Kahn am Ufer eines märkischen Sees „vor Ort" auf Papier gebannt haben, ebenso wie Karl Schmidt-Rottluff (1884–1976) seine 1922 entstandenen Gehöfte in Jershöft an der hinterpommerschen Ostseeküste. In den hellsten Farben haben alle diese Künstler das festgehalten, was sie sahen und fühlten, leuchtend und leicht und doch so gewichtig. **Silke Osman**



Johann Karl Schultz: *Ansicht von Rom (Aquarell, Bleistift, 1829)*



Walter Leistikow: *Kahn am Ufer (Aquarell, 1890)*

Fotos (2): Katalog

Rückkehr zur Einfachheit

Eine Ausstellung zeigt Werke des Graphikers Robert Budzinski

Er war ein brillanter Graphiker und Illustrator, nicht zuletzt auch ein einfühlsamer Maler, der am 5. April 1874 in Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, geborene Robert Budzinski. Noch heute beliebt aber ist er durch sein heiter-ironisches Buch „Die Entdeckung Ostpreußens", das immer wieder einmal eine Neuauflage erlebt hat. Seinen Beruf als Zeichenlehrer an einem Gymnasium in Westpreußen hatte Budzinski nur für kurze Zeit ausgeübt, bis er sich schließlich als freischaffender Künstler in Königsberg niederließ.

Blumen und Frauen malte er nach eigenem Bezeugen am liebsten, und zwar mit Aquarellfarben, so kämen „der Glanz, die Perlmutterfarben, das Durchleuchten des Blutes ..." am besten zur Geltung. Seine besondere Liebe aber galt der Druckgraphik, den Holzschnitten, Lithographien und Radierungen. Das Bearbeiten der Platten faszinierte ihn geradezu – „das Beseelen dieser mystischen, oft geheimnisvoll schimmernden Oberfläche, sie zum Sprechen zu bringen durch genaue Kenntnis ihrer Verwundbarkeit auf chemischem und physischem Wege, immerfort Neues, oft Überraschendes aus solcher Ebene herauszuholen, ihre Geheimnisse zu ergründen, alle Möglichkeiten durchzuproben und zuletzt – zur größten Einfachheit zurückzukehren ..." Worte, die erkennen lassen, daß Robert Budzinski weitaus mehr war als der heiter-ironische Schilderer seiner Heimat. Davon kann der Kunstfreund sich auch in einer Ausstellung überzeugen, die noch bis zum 31. Januar in der Galerie Jung, Lehmberg-West 11, 21441 Garstedt/Niedersachsen (mittwochs bis sonnabends 11 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung, Telefon 0 41 73/72 91) zu sehen ist. Gezeigt werden Aquarelle, Zeichnungen und Druckgraphik aus der Sammlung Erika Stern. **os**



Robert Budzinski: *Selbstbildnis (Lithographie)*

Als Berlin noch eine Kunstmetropole war

Das Käthe-Kollwitz-Museum in Köln zeigt Selbstbildnisse aus der Sammlung Feldberg

Während das Museum Ludwig der Stadt Köln vorwiegend auf die westliche moderne Kunst eingestellt ist und der deutsche Osten, aber auch die Künstler aus Köln stiefmütterlich behandelt werden, setzt sich das Käthe-Kollwitz-Museum, eine Stiftung der Kölner Kreissparkasse, nicht nur für die Namensgeberin des Museums ein, sondern baut mit seinen Sonderausstellungen auch Brücken zum deutschen Osten und den von da stammenden Künstlern auf. Erwähnt seien die Ausstellungen des Kölner Museums: die Kollwitz-Sammlung des Dresdner Kupferstichkabinetts (1989), „die erstmals in dieser Geschlossenheit außerhalb der DDR vorgestellte Sammlung von Weltrang", die „Ateliergemeinschaft Klosterstraße Berlin 1933–1945" (1994) und „300 Jahre Kunstsammlung der Akademie der Künste Berlin" (1996). Nun übernimmt das Käthe-Kollwitz-Museum bis 25. Januar die Ausstellung „Selbstbildnisse der 20er Jahre" (ehemals Sammlung Dr. Siegbert Feldberg) des Landesmuseums Berlinische Galerie.

Die Ausstellung lenkt die Blicke in eine Zeit, da die Reichshauptstadt Berlin auch Kunstmetropole war. Im Ausstellungskatalog (168 Seiten mit zahlreichen ganzseitigen Abbildungen, Preis 15 Euro) erfährt man aus den Künstlerbiographien, daß alle Autoren dieser Selbstbildnisse ständig oder vorübergehend an der Spree gelebt haben. Die Hochschule für Bildende Künste zog viele junge Künstler an, natürlich die hervorragende Kunstszene und die vielen Ateliers der Reichshauptstadt mit ihren Verbänden Novembergruppe und Berliner Secession. Mancher Künstler emigrierte nach 1933, weil er als „Entarteter" oder aus rassischen Gründen verfolgt wurde und Mal- und Ausstellungsverbot erhielt oder auch, weil sein Atelier und seine Existenz durch die Bombardierung der Alliierten zerstört wurde. Viele kehrten nach dem Krieg nach Berlin zurück und lebten bis zu ihrem Tode in der geteilten Stadt. Genannt seien Arthur Degner, Karl Eulenstein und natürlich Käthe Kollwitz aus Ostpreußen, Moritz Melzer und August W. Dressler aus Böhmen, Lesser Ury aus der Provinz Posen, Heinrich Hauser aus Stralsund, Conrad Felixmüller und Max Dungert aus Sachsen, Willy Jaeckel aus Breslau, Carl Hofer und Alexander Kanoldt aus Karlsruhe, Lis Bertram und Otto Schoff aus Barmen und andere mehr.

Neben den Künstlern aus dem ganzen Deutschen Reich fallen die vielen Ausländer in dieser Ausstellung auf. Dabei sind die Blicke fast ausschließlich auf Osteuropa gerichtet; Harry Deierling (1894 Philadelphia/USA – 1989 Berlin-Ost) macht eine Ausnahme. Es sind Künstler aus Rußland, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien vertreten, aus Österreich Oskar Kokoschka, der kurze Zeit in Berlin weilte. Seine Farblithographie, die sein Gesicht expressionistisch entstellt, fällt als einziges Exponat aus der Reihe der naturalistischen Selbstbildnisse – vom Impressionismus bis zur Neuen Sachlichkeit – heraus.

Wie kam es zu dieser originellen und einmaligen Sammlung der Selbstbildnisse? Siegbert Feldberg, Doktor der Jurisprudenz und der Politikwissenschaften und Mitinhaber einer Firma für Herrenbekleidung in seiner Geburtsstadt Stettin mit Filiale in Berlin, verfolgte in den 20er Jahren der Inflation in Deutschland die Idee eines Tauschhandels: Waren aus seiner Fabrik gegen Kunst. So half er bedürftigen Künstlern, andererseits baute er sich eine Sammlung von 150 Kunstwerken auf, darunter 72 Selbstbildnisse. Daß diese Sammlung vornehmlich Arbeiten naturalistischen Stils beinhaltet, mag an Feldbergs Geschmack liegen, dem auch die Expressionisten weitgehend entgegenkamen. Die meisten Porträts sind Darstellungen en face bzw. in Dreiviertelansicht. Heinrich Ehmsens Profil ist eine Seltenheit. Rar sind auch die Porträts von Künstlerinnen (Anot-Jacobi, Lis Bertram, Ines Wetzel und Käthe Kollwitz), stammten die Tauschobjekte doch aus einer Firma für Herrenbekleidung. Die Tuschzeichnung der Königsbergerin entstand 1891, im Jahr ihrer Heirat mit dem Arzt Karl Kollwitz und der Übersiedlung nach Berlin. Es ist das einzige Blatt, das lange vor den „Selbstbildnissen der 20er Jahre" geschaffen wurde. Nachdenklich bedeckt sie ihre Stirn; die Hand, den Kopf stützend oder vor die Wange haltend, ist Attribut auch für den Ostpreußen Franz Domscheit, den Siebenbürger Sachsen Ernst Honigberger und den Danziger Fritz Meseck. Pfeife und Zigarette spielen bei etlichen eine wichtige Rolle. Natürlich haben sich auch manche Maler vor der Staffelei, mit Pinsel und Palette, dargestellt: Heinrich Ehmsen, Conrad Felixmüller, Michel Fingesten, Ludwig Meidner, Jakob Steinhardt und Hans Uhl, ferner „Im Atelier" von Harry Deierling und „Mit Modell" von Issai Kulvianski und Erich Heckel.



Käthe Kollwitz: *Selbstbildnis (Feder und Pinsel/Tusche, um 1891)* Foto: Katalog

Dr. Siegbert Feldberg, der einer deutsch-jüdischen Familie in Stettin entstammte, emigrierte 1934 nach Indien. Nach dem Krieg kehrte er zurück. Seine Kunstsammlung überstand unbeschadet die vielen Jahre, sie sollte nach Feldbergs Wunsch an den Ort ihrer Entstehung zurückkehren. Nach seinem Tode erwarb die Berlinische Galerie diese Kostbarkeiten. Zu begrüßen ist nun die Ausstellung im Kölner Käthe-Kollwitz-Museum, wird dem westlichen Publikum doch Gelegenheit geboten zu erkennen, wie hoch Kunst und Kultur einst in Berlin und Ostdeutschland standen. **Günther Ott**

Warum Gedichte Gedichte sind

PANNONICUS plaudert aus der Werkstatt

Was Gedichte sind, weiß jeder. Im Prinzip wenigstens, denn manchmal kommen Zweifel: Ist ein wirrer Worthaufen ein Gedicht, weil er offensichtlich keine Prosa sein kann? Oder sollten gar irgendwelche erlauchten Gremien das Recht haben zu entscheiden, was ein Gedicht ist und was nicht?

Auf die Frage nach einer Definition kommt meist die spontane Antwort: „Das ist, wenn sich's reimt." Nun, solch simple „Das-ist-wenn-Definitionen" darf man nicht hochnäsig zurückweisen, denn in ihnen steckt meist das Wesentliche. Oder besser gesagt, was viele als wesentlich empfinden und was schon allein kraft dessen wesentlich ist. Ja, der Reim ist ein guter Ansatz, auch wenn er nicht in allen Gedichten eine Rolle spielt und auch wenn manch ungereimtes Zeug als Gedicht verstanden werden will.

Reim und Rhythmus

Aber was heißt das, „es reimt sich"? Der Reim ergibt sich durch Wiederholung. Außerdem müssen wir das Vorangegangene noch „im Ohr" haben, um den Reim zu erkennen. Reime haben also mit dem Erinnerungsvermögen zu tun, speziell mit dem Kurzzeitgedächtnis, welches nur das zuletzt Wahrgenommene enthält und eine sehr begrenzte Zahl von Wörtern und Inhalten aufnimmt. Wiederholungen kommen allerdings auch in Prosa vor – was macht dann den Reim aus? Der Reim wiederholt nicht Wörter oder Inhalte, sondern Laute. Er ist ein Echo, ein akustisches Ereignis. Selbst beim stillen Lesen haben wir das akustische „Bild" von Versen im Kurzzeitgedächtnis.

In Wiederholung erleben wir noch ein weiteres Phänomen, das vielleicht sogar wichtiger ist: Es ist die akustische Kontur der Verse, die Abfolge von Hebungen und Senkungen der Stimme. Es ist das Versmaß, die „Metrik". Die Empfänglichkeit dafür geht auf die sorglosesten Monate unseres Daseins zurück, als wir noch nicht wußten, daß die einigermaßen Regelmäßige, das wir in der Fruchtblase zu hören kriegten, die mütterlichen Herztöne waren. Dieser Prägung ist es zu verdanken, daß Regelhaftigkeit ein Gefühl der Sicherheit vermittelt, Unregelmäßigkeiten hingegen Spannung und Unsicherheit bringen.

Verse unterliegen hinsichtlich Wortwahl, Grammatik und Stilistik grundsätzlich denselben Regeln wie Prosa. Abweichungen sollten Ausnahmen sein, denn wie jede Freiheit endet auch die „dichterische Freiheit" im Chaos, wenn sie überbeansprucht wird. Das Besondere an Versen sind jedoch die zusätzlichen Regeln, die sich – unabhängig vom Inhalt – bei bloßem Zuhören erkennen lassen.

Das akustische Rohmaterial

Jeder sprachliche Ausdruck hat zwei Aspekte, seine Lautgestalt und den durch die Laute vermittelten Inhalt. Reim und Versmaß vermitteln keine Inhalte, wenigstens nicht vordergründig, und sind so besehen nur Spielerei mit Sprachlauten. Bedeutsam ist dabei, daß die Sprachlaute selbst Eigenschaften besitzen – unabhängig von dem, was sie zum Ausdruck bringen.

Für die Physik ist jeder Sprachlaut ein Geräusch – ein Gemisch von Frequenzen. Die „unreinen" Schallwellen, die aufs Trommelfell treffen, werden vom Hebelwerk der Gehörknöchelchen zum Innenohr übertragen, wo sie feine Härchen bewegen. Die Härchen sind Nervenenden, jeweils nur auf eine bestimmte Frequenz „geeicht", und wandeln mechanische Impulse in elektrische um. Erst die Großhirnrinde konstruiert daraus die idealisierten Sprachlaute, die „Phoneme", und letztlich den Inhalt, den wir „verstehen". Das Phonem ist die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit sprachlicher Information. So etwa sind „d" und „w" Phoneme, denn durch sie unterscheiden wir „der" und „wer". In Sprachen mit Alphabet-Schrift entsprechen die Phoneme annähernd den Buchstaben – in manchen Sprachen genauer, in anderen weniger. Jedes Phonem hat akustische – „phonetische" – Ausprägungen, die je nach Umgebung unterschiedlich sein können: So klingt das „a" in „Tag" meßbar anders als das in „Roman", und „b", „d" und „g" werden im Auslaut gar genauso gesprochen wie die Phoneme „p", „t" und „k". Trotz der Vielzahl möglicher Laute hat jede Sprache aber jeweils nur zwei bis drei Dutzend Phoneme, denn diese müssen deutlich genug unterscheidbar sein. Was wir als Phonem ansehen, ist durch die Muttersprache geprägt. Wohlgemerkt: Ohr und Zunge begrenzen zwar die Sprache, doch wie alles Sprachliche sitzen die Phoneme nicht im Ohr oder auf der Zunge, sondern im Hirn. Der Schall führt darüber hinaus ein Eigenleben, das sich in Lautmalerei, Tonfall, Reim und Rhythmus niederschlägt.

Die Bausteine der Dichtung

Nun zu den Silben, den eigentlichen Bausteinen: Jede Silbe hat einen Kern, der meist ein Vokal ist. Als Anlaut und Auslaut vor und nach dem Kern können Konsonanten fungieren – wieviele und in welcher Kombination, ist in jeder Sprache anders. Das bedeutet, daß etwa eine Sprache, die zwanzig Konsonanten und fünf Vokale hat, aber nur Silben vom Typ Konsonant-Vokal zuläßt, bloß hundert verschiedene Silben kennt. Die deutsche Phonetik hingegen erlaubt mehrere tausend Silben. Deutsch kommt daher mit meist einsilbigen Wortstämmen aus und benötigt pro Aussage weniger Silben als etwa Italienisch oder Spanisch. Dementsprechend muß es auch Zusammenhänge geben zwischen der Silbenstruktur einer Sprache und dem von ihren Sprechern bevorzugten Versmaß.

Physikalisch ist der Silbenkern ein lokales Maximum des Schalldrucks. Der „Eindruck", den eine Silbe macht, hängt von Schalldruck und Dauer ab. Silben mit langem „a" stehen am oberen Ende, Silben mit unbetontem „e" am unteren Ende der Reihung. Je nach Zahl und Art der Konsonanten sind Silben „schwerer" oder „leichter". „Lahm" ist schwerer als „Lamm", „Strumpf" schwerer als „um", und am wenigsten „beeindruckend" sind Vorsilben wie „be-", „ge-" und Endungen wie „-e", „-es", „-en", „-er", „-et".

Die Betonung der Silbe hängt nicht allein von ihren Bestandteilen ab, sondern auch von ihrer Position. Das leitet über zur logischen Struktur der Wörter: Während das Phonem, wie erläutert, die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit ist, wird die kleinste bedeutungstragende Einheit als „Morphem" bezeichnet. Jeder Wortstamm ist demnach ein Morphem – „Spiel", „schnell", „red-", „bald", „auf". Morpheme sind auch alle Silben und Silbenteile, die zur Bildung abgeleiteter Wörter dienen – „ent-", „-ung", „-heit" – oder die Fall, Zahl, Geschlecht, Zeit und Aussageweise anzeigen. Jedes Wort besteht aus mindestens einem Morphem. Ein Morphem kann aber aus mehreren Silben bestehen – „Arbeit". Und ein einsilbiges Wort kann aus mehreren Morphemen bestehen – „gehst" aus „geh-" und „-st". Die logische Struktur des Wortes ist durch seine Morpheme bestimmt. Die Lautgestalt hingegen, die akustische Kontur, ist durch die Silben und zusätzlich durch deren Betonung bestimmt, also durch die Abfolge von betonten und unbetonten Silben. Selbst silbengleiche Wörter können sich daher voneinander unterscheiden – „dúrchschneiden" und „durchschnéiden".

Versmaß und Versfuß

Wie kommen wir von solch trockenem Stoff zu lebendigen Versen? Dazu müssen wir uns noch mit Versmaß und Versfuß befassen. Das Versmaß ist sozusagen der Grundrißplan von Versen und legt die Plätze fest, an denen in regelmäßiger Abfolge Hebungen und Senkungen der Stimme vorgesehen sind, wo also betonte und unbetonte Silben stehen sollen.



Der arme Poet: *Für die meisten ist ein Dichter ein kreativer Kopf, in der Realität übt er aber ein von Regeln durchsetztes Handwerk aus.* Gemälde: C. Spitzweg

Der Versfuß ist die kleinste Kombination von Hebung und Senkung(en). Die „klassischen" Versfüße heißen Jambus, Trochäus, Anapäst und Daktylus. In die Form des Jambus passen etwa „Gedicht", „bestimmt", „ich will", in die des Trochäus „Dichtung", „sicher", „will ich", in die des Anapäst „ein Gedicht", „ganz gewiß", „wenn ich will" und in die des Daktylus „Dichterling", „sicherlich", „wollte ich". Durch Vervielfachung des Versfußes ergibt sich das Versmaß: „Verderblich ist des Tigers Zahn" besteht aus vier Jamben, „Fest gemauert in der Erden" aus vier Trochäen.

Ob es ein ideales Versmaß und einen idealen Versfuß gibt? Am häufigsten sind jedenfalls Jambus und Trochäus. Wahrscheinlich, weil die aus ihnen gebildeten Verse am ehesten dem Herzrhythmus entsprechen. Dieser Rhythmus leidet nicht, wenn sich zwischen Jamben ein Anapäst oder zwischen Trochäen ein Daktylus einnistet – „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind", „Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen".

Im Deutschen sind vierhebige Verse am häufigsten – von der Klassik bis hin zu Mundartdichtung und Volkslied. Vierhebige Verse bestehen aus sieben bis neun Silben – von „Lämmlein, bist so fromm und sanft" bis „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken". Bei dieser Silbenzahl pro Vers lassen sich offenbar Halbsätze und Sätze am besten in Verse und Verspaare gießen. Bei dreihebigen Versen wird es knapp. Fünf- oder sechshebige Verspaare aber können das Kurzzeitgedächtnis überfordern, und wohl deshalb wurden sie im Deutschen nie populär, trotz aller Bemühungen der Klassiker. In langen Gedichten wird das Versmaß öfters gewechselt, denn Regelmäßigkeit über längere Strecken wirkt „zu beruhigend", Rhythmuswechsel hingegen hält wach.

Die Tücke des Objekts

Wenn wir uns für ein Versmaß entschieden haben, brauchen wir nur noch Wörter so auf dem Grundrißplan abzulegen, daß die Silben an den richtigen Plätzen landen und daß auch keine Leerstellen bleiben. Wir wissen, daß Wortstämme immer Akzent tragen und daß auch Silben mit Langvokal Akzent an sich ziehen. Mit einsilben Wörtern – „Stadt", „Rat" – und mit unbetonten Vor- oder Nachsilben – „Städte", „städtisch", „verstädtert", „Räte", „raten", „beraten" – ist alles klar. Und für unbetonte Stellen zwischendurch bieten sich einsilbige Fürwörter, Artikel, Bindewörter und Partikel an.

Doch in Zusammensetzungen oder mit betonten Vorsilben gibt es mindestens zwei betonte Silben, von denen nur eine den Hauptakzent tragen kann. „Stadtbekannt" und „unbekannt" sind kein Problem, denn zwischen Haupt- und Nebenakzent liegt die schwache Silbe „be". „Stadtrat" und „Unrat" gehen auch noch, trotz des langen „a". Aber bei „Stadträte" oder „vorstädtisch" hakt es, denn ein Nebenakzent unmittelbar hinter dem Hauptakzent und vor einer Silbe, die absolut keinen Akzent verträgt – das paßt nicht zu Jambus oder Trochäus. Man muß also gleichbedeutende Wörter – Synonyme – suchen. Dazu gibt es sogar Wörterbücher. Oder man muß die Grammatik nützen: Das unbrauchbare „aufsagen" läßt sich als „sage ... auf", „aufzusagen", „aufgesagt" problemlos unterbringen.

Richtige Betonung ist wesentlich fürs Verständnis. Neben dem Wortakzent, der sowohl phonetisch als auch strukturell begründet ist, gilt es daher auch, den Satzakzent zu beachten, soll es nicht zu Sinnstörungen kommen. Gewiß, ein Vortragender kann fast alle Mängel überspielen. Wenn man aber ein unbekanntes Gedicht liest, merkt man sehr schnell, wie sehr sich der Autor um die Metrik gekümmert hat: Schlampige Verse unterbrechen den erwarteten Rhythmus, man bleibt hängen.

Tücken birgt auch die Reihung der Satzglieder. Im Deutschen gibt es zwar einige Freiheit. Doch wenn wir den Satz so hinbiegen, daß es mit dem Vers klappt, kann leicht der Sinn leiden. Besonders holprig, wenngleich nicht unbedingt sinnstörend wirkt die falsche Stellung des in Person und Zahl bestimmten Zeitworts: Im Hauptsatz muß es das zweite Satzglied sein und im Nebensatz gehört es ans Ende. Ganz allgemein rät Pannonicus daher: „Wenn die Reihung aller Glieder möglichst wie in Prosa ist, findet auch der Sinn sich wieder, andernfalls ist's eher Mist." (Der „Wenn"-Satz ist das erste Glied des ersten Hauptsatzes, und „findet" steht an zweiter Stelle.)

Was reimt sich eigentlich?

Wir sind vom Reim ausgegangen, doch was ist mit dem Reim selbst? Der Reim wiederholt das Ende eines vorangegangenen Verses, genauer gesagt, den letzten betonten Silbenkern und alles, was darauf folgt. Was davor steht, sollte nicht wiederholt werden. Die Paarungen „recht – schlecht" oder „richtig – wichtig" sind gut, „Recht – gerecht" oder „richten – berichten" hingegen wären zu billig.

Der Reim sollte phonetisch korrekt sein – auf die Rechtschreibung kommt es nicht an. „Wahn – Kumpan" oder „kann – an" sind gut, „Kumpan – an" aber ist gemogelt (unterschiedliche Vokallänge), und „Kumpan – Fahrplan" oder „Hauptmann – sodann" sind ganz unmöglich (unterschiedlicher Wortakzent). Der Reim sollte auch phonemisch richtig sein, weshalb auslautendes „b", „d" oder „g" besser nicht auf „p", „t" und „k" zu reimen sind, obwohl sie so gesprochen werden. Auch „e" auf „ö", „i" auf „ü" oder „ei" auf „eu" sind unsaubere Paarungen – außer im Scherz oder in Mundart.

Bei der Suche nach Wortpaaren entdeckt man, wie „ungerecht" der deutsche Wortschatz verteilt ist: Jedes fünfte Wort endet auf „n", und jedes zweite Wort auf „e", „t", „g" oder „r". Aber auf die Phoneme „a", kurzes „i", „o", „u" und „p" enden fast nur Fremdwörter, und das im Anlaut so häufige „w" kommt im Auslaut überhaupt nicht vor. Es gibt daher Wörter, auf die sich gar nichts reimt – darunter das so häufige „wird". Was tun? Wieder Synonyme suchen. Oder die Grammatik bemühen, also etwa ein Hauptwort in die Mehrzahl und ein Zeitwort in eine andere Person oder Zeit setzen. Oder das verflixte Wort ins Innere des Verses verbannen.

Eine Sonderform ist der Schüttelreim. Er wiederholt mehrere Silben, vertauscht dabei aber den Anlaut mindestens zweier betonter Silben. Beim Binnenreim erfolgt das Echo im Inneren der Verse – „singen und springen", „hüben und drüben". Beim Stabreim, der in alter Dichtung beliebt war, in Redensarten weiterlebt und auch in Neuschöpfungen reizvoll ist, wird nicht das Ende eines Verses, sondern der Anlaut einer betonten Silbe wiederholt. Der Stabreim wiederholt möglichst auch die Wortkontur, variiert aber den Silbenkern – „singen und sagen", „schrille Schreie", „in die Gluten gleiten", aber auch „Gepränge und Geprotze", „klitzekleines", „widerwärtig".

Selber machen!

Bei allem, was mit „Können" zu tun hat, ob Kunst, Handwerk oder Sport, kommt den Dilettanten eine Rolle zu, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. „Dilettant" ist hier im ursprünglichen, im positiven Sinn des Wortes gemeint, das aufs lateinische Wort für „sich erfreuen" zurückgeht und Personen bezeichnet, die aus Freude an der Sache tätig sind, nicht zum Broterwerb. Nur wer sich selber plagt, vermag die Leistungen anderer richtig zu würdigen und Scharlatanerien zu durchschauen. Und nur wenn es viele kritische Dilettanten gibt, werden auch die „Profis" zu echten Leistungen angespornt.

Am Anfang steht nie die Theorie, sondern ein Anlaß, eine Idee, eine Aussage oder eine Schlußfolgerung, auf die man hinaus will. Daraus ergibt sich, wieviel Platz man braucht, welche Wörter man unbedingt unterbringen will und in welches Versmaß das Ganze passen könnte. Theorie hilft zu begreifen, warum es hakt, und zeigt Auswege auf. Aber gerade bei Versen, die nicht zum Abdruck, sondern zum Vortrag im Familien- oder Freundeskreis bestimmt sind, kann man ohnehin recht großzügig mit den Regeln umgehen. Also auf und selber probieren! Man lernt so nebenbei eine Menge über sich und seine Zuhörer. ■



Noch nicht in Vergessenheit geraten: *Zum Ärger der Union ebbt der Unmut über den Ausschluß des Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann in der Bevölkerung nicht ab.* Foto: dpa

Vorschreier legen die Meinungsfreiheit selber aus

Betr.: Oberrabbiner gibt Hohmann recht (Folge 49)

Die Hohmann-Affäre klingt nur noch nach, aber wir können sicher sein, daß es andere geben wird, die zu öffentlichen Aufschreien führen werden. Nur schreien immer nur bestimmte Vorschreier, die sich zu Füßen internationaler jüdischer Organisationen und jüdischer Funktionäre niedergelassen zu haben scheinen und wohl meinen, sie müßten auf jedes Stirnrunzeln achten. Sie haben festgelegt, was unter Meinungsfreiheit in Deutschland zu verstehen ist und was tabuisiert und des Teufels ist (armer Hohmann).

Wir sind seit zwölf Jahren mit einer jüdisch-russischen Familie eng befreundet, die ich als Schulleiter kennengelernt habe, als sie ihre Töchter an meiner Schule anmeldete. Da ich „dank“ zehneinhalbjähriger Kriegsgefangenschaft noch halbwegs Russisch konnte, hatte ich mich bei der Ausländerförderung persönlich um die Kinder aus diesem Sprachraum bemüht. Man kann einfach leichter helfen, wenn man die Muttersprache der Zuwandererkinder spricht.

Ich meine, daß die überwältigende Mehrheit unserer jüdischen Mitbürger – wobei das „jüdisch“ im persönlichen Miteinander völlig wegfällt – mit uns Nichtjuden in Frieden, Freundschaft und guter Nachbarschaft leben will und sich auch an dem Getöse um die Hohmann-Rede nicht beteiligt hat und von seiner Rede auch nicht berührt worden ist. Sehr viele Juden haben unser Land als neue Heimat erwählt, weil sie meinen, daß sie unter uns gut aufgehoben sind. Sie haben auch kein Interesse an zusätzlichen Gedenkstätten und möchten auch nicht immer wieder als Opfer präsentiert werden. Sie wollen ganz einfach als zu Deutschen Gewordene unter Deutschen leben.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Bezeichnende Verdrehung der Hohmann-Aussagen

Betr.: „Operation gelungen – Patient tot“ (Folge 47)

Ich kenne Herrn Hohmann nicht, aber der vollständige Text seiner Rede liegt mir vor. Vieles in dieser Rede können meine Freunde und ich unterschreiben; manches hätten wir anders formuliert und anders eingeordnet. Aber auch Herr Hohmann hat das Recht, als vom Volk gewählter Abgeordneter seine Gedanken in die öffentliche Diskussion einzubringen. Fest steht, daß Hohmann eindeutig gesagt hat: „Daher sind weder die Deutschen noch die Juden ein Tätervolk. Mit vollem Recht kann man sagen: Die Gottlosen mit ihren gottlosen Ideologien, sie waren das Tätervolk des letzten, blutigen Jahrhunderts.“

Deshalb überrascht es mich sehr, im *Bayernkurier* vom 20. November zu lesen: „Wer in der Sprache Hitlers die Juden als ‚Tätervolk‘ bezeichnet, der ist für die Union untragbar.“ (Innenminister Beckstein über den Fall Hohmann.) Diese verleumderische Verdrehung der Aussagen von Herrn Hohmann ist bezeichnend für die ganze Kampagne, die von den Linken inszeniert und von Teilen der Union (aus Feigheit?) übernommen wurde.

Herr Hohmann beendete seine Rede mit den Worten: „Mit Gott in eine gute Zukunft für Europa! Mit Gott in eine gute Zukunft für unser deutsches Vaterland!“ Daß rot-grüne Minister, die in ihrem Amtseid den Zusatz „... so wahr mir Gott helfe“ verweigert haben, und ihre Mitstreiter, die schon 1999 den Gottesbezug („In Verantwortung vor Gott“) aus unserem Grundgesetz streichen wollten, einen solchen gläubigen Christen angreifen, ist zu erwarten. Daß sich aber auch „christliche“ Politiker (siehe oben) daran beteiligen, ist eine Schande!

Ludwig Klock, Langenlonsheim

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Benachteiligung

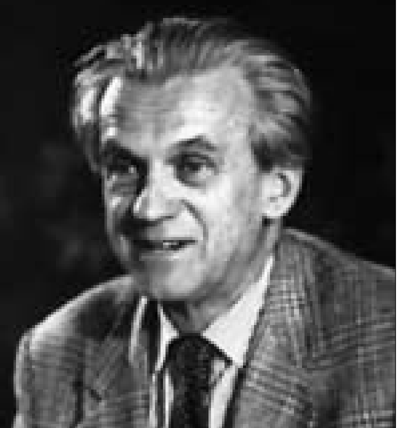
Betr.: „Operation gelungen – Patient tot“ (Folge 47)

Ist es nicht die Hauptaufgabe des Verfassungsschutzes, darauf zu achten, daß die Grundrechte der Verfassung nicht mißachtet beziehungsweise verletzt werden? Durch den Rausschmiß von Hohmann und Günzel aus ihren bisherigen Ämtern sind beide für ihr weiteres Leben auf das schwerste benachteiligt.

Der Artikel 3, Absatz 3 Grundgesetz besagt jedoch klar und ohne Einschränkung: „Niemand darf wegen ... seiner religiösen oder politischen Anschauung benachteiligt ... werden.“

Man fragt sich, welchen Grad die Benachteiligungen erreichen müssen, damit unsere Verfassungsschützer ihren Auftrag erfüllen.

Alfons Kuhn, Homburg/Efze



Walter Jens: *Dem Rhetorik-Professor wird vorgeworfen, seine NSDAP-Mitgliedschaft verschwiegen zu haben.* Foto: Kranichsteiner

Konservative Bürgerpartei fehlt

Betr.: „Operation gelungen – Patient tot“ (Folge 47)

Dieser Artikel beleuchtet in hervorragender Weise den Mangel einer konservativen Bürgerpartei in Deutschland.

Die Nachkriegsjahre sind für zu lange Zeit aus geschickt öffentlich manipulierter Furcht vor extremen Rechten ohne eine Stimme der wirklichen Mittelklasse deutscher Bürger verstrichen. Das hat zu einer offensichtlichen Störung der politischen Balance zwischen den Polen links und rechts nur zum Vorteil der linken politischen Kräfte im Lande geführt. Jetzt geht es sogar schon um das Recht auf Meinungsfreiheit.

Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA

Von Verblendeten leider nicht gelesen

Betr.: „Gebt den Opfern ihre Würde zurück“ (Folge 33)

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* mit ihrem Chefredakteur und hervorragenden Journalisten, besonders die Herren Heckel, Böhm, Campguilhem, Kerschhofer, von Leesen und Liminski, ist mit Geld nicht zu bezahlen.

Ihre Beiträge, national und richtungweisend, werden leider von den Verblendeten nicht gelesen. Und da eine Korrektur nur von „oben“ greifen kann, sind die Aussichten für die deutsche Zukunft leider beängstigend, wie man in dem Artikel „Gebt den Opfern ihre Würde zurück“ lesen muß. Die Union hatte sich von diesem wichtigen Thema nicht abbringen lassen und brachte vor kurzem den von Rot-Grün in der letzten Legislaturperiode abgelehnten Antrag „Entschädigung deutscher Zwangsarbeiter“ erneut in das parlamentarische Verfahren ein. Bei der ersten Lesung warf Sebastian Edathy für die SPD die Kriegsschuldthese in die Waagschale zurück. Zwangsarbeit sei ein einschneidendes und schlimmes Erlebnis, die Deutschen seien aber selbst am Leid ihrer Landsleute schuld, außerdem habe es keinen Konsens der Parteien gegeben, daß Zwangsarbeit als „Kriegsfolgeschicksal“ keine besondere Zuwendung erfahre.

Welcher noch mit Vernunft denkende Deutsche kann seine Stimme einer Volksvertretung geben, welche solche wahnsinnigen, gegen das eigene Volk gerichteten Meinungen vertritt? Pfui!

Gerhard Mittelstaedt, Sutton, Kanada

Plötzlich Mitglied

Betr.: Diskussion um die NSDAP-Zugehörigkeit von Walter Jens

Ich möchte das Erinnerungsvermögen von Herrn Jens nicht strapazieren, aber Tatsache ist, daß zum Beispiel meine Überführung von der Hitlerjugend in die Partei mit 18 Jahren in Tilsit ohne mein Wissen erfolgte. Warum sollte es Herrn Jens nicht auch so ergangen sein?

Erfahren habe ich das erst, als ich im Jahr 1942 – nach zweijähriger Fronterfahrung – für die Immatrikulation zum Forststudium das Abitur, die Parteizugehörigkeit und den Status Reserveoffizier nachweisen mußte. Obwohl mir die Praktiken der Nationalsozialisten zu diesem Zeitpunkt aus familiären Gründen und als Soldat schon verdächtig erschienen, war ich natürlich über meine Zulassung zum Studium an der Forsthochschule in Eberswalde froh. Es gibt wenige, die damals nicht mit den Wölfen geheult haben. Man sollte natürlich dazu stehen.

Horst Redetzky, Delmenhorst

»Haus Hansestadt Danzig« war unbekannt

Betr.: „Ansprechende Sammlung zur Geschichte“ (Folge 30)

Ich möchte Ihnen zu diesem Artikel meine Erfahrungen in Lübeck schildern. Mitte August reisten wir nach Lübeck. Ich bin gebürtiger Danziger, und Lübeck erinnert mich sehr an meine Heimatstadt, und in Travemünde konnten wir altvertraute Ostseeluft schnuppern.

In Lübeck suchte ich den Ehrenbürger von Danzig, Herrn Fauth, auf. Im Lübecker Rathaus wollte ich mich nach dem Museum „Haus Hansestadt Danzig“ erkundigen. Zu meinem großen Erstaunen war man im Rathaus und auch im Informationszentrum unwissend, erst im Tourist-Zentrum kannte man das Danziger Museum. Inzwischen war es Nachmittag und das Haus nicht mehr geöffnet. So nahm ich mir für den nächsten Tag einen Besuch vor. Die guten Eindrücke – wie in Ihrem Artikel beschrieben – kann ich nur bestätigen. Es lohnt sich, das Museum „Haus Hansestadt Danzig“ zu besichtigen.

Auch das „Günter Grass Haus“ in der Glockengießerstraße besuchte ich und machte auch hier genau die Erfahrungen, wie in Ihrem Bericht zu lesen. Keine Kenntnis vom „Haus Hansestadt Danzig“ sowie keine Erwähnung, daß Günter Grass Danziger ist.

Lübeck und Danzig sind zwei alte Hansestädte, die über eine lange Zeit Handelsbeziehungen pflegten und auch heute, soweit ich informiert bin, gute Beziehungen zueinander haben. Die Erlebnisse in Lübeck stimmen mich jedoch sehr nachdenklich.

Günter Deinert, Braunschweig

Aus DDR vertrieben

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Ihre deutlichen Berichte über die deutsche Regierungskriminalität im Zusammenhang mit den Konfiskationen und Vertreibungen zwischen 1945 und 1949 interessieren mich besonders, denn ich gehöre zu den Deutschen zweiter Klasse, für die das Grundgesetz nicht mehr gilt. Meine Familie wurde 1948 von der SED aus dem Osterzgebirge vertrieben. Die geplante Rückkehr und mein Einsatz für das Familieneigentum wurden verhindert.

Gert Körner, Kürten

Volk ohne Macht

Betr.: „Das Volk – wirklich der Souverän?“ (Folge 41)

Die Antwort von Dr. Hess auf die Frage, ob das Volk der Souverän sei, bildet den Befund für die Krise unserer Demokratie. Nein, das Volk ist nicht wirklich der Souverän. Die dazugehörige Diagnose ergibt sich, wenn man zusätzlich berücksichtigt, daß auch für die Parlamente gilt, was Dr. Hess für das Rechtssystem beschrieb: Politisches Personal und Richter werden nicht demokratisch ausgewählt. Daraus folgt die Therapie für die Überwindung der Krise unserer Demokratie: Politisches Personal und Richter müssen demokratisch ausgewählt werden.

Wolfgang Hill und Reinhard Adelhelm, Bad Homburg

Postbote kannte keine Sütterlinschrift

Betr.: „Wie deutsch ist die deutsche Schrift?“ (Folge 44)

In dem Artikel über die deutsche Schrift berichteten Sie, daß die Sütterlinschrift eine deutsche Schreibschrift ist, gegen deren Gebrauch für Schreiben im öffentlichen Dienst nichts einzuwenden ist. Sie schlossen ihren Artikel mit der Bemerkung, daß ohne Bedenken auch an Behörden Schreiben in deutscher Schrift gerichtet werden können.

Für mich eine interessante Nachricht, denn noch vor Erscheinen Ihrer Veröffentlichung übersandte ich an meine hochbetagte Tante einen Brief mit Anschrift in Sütterlin. Meine Adresse gab ich vorsichtshalber in lateinischer Schrift an. Der Brief kam an mich als unzustellbar zurück. Über die Anschrift setzte die Post ein großes Fragezeichen. Ich mußte mit erneuter Freimachung den Brief mit lateinischer Anschrift übersenden. De jure und de facto sind also bei der Verwendung der deutschen Schrift doch zweierlei. Wenn ich in Berlin arabische oder russische Schriftzeichen verwendet hätte, wäre der Brief mit höchster Wahrscheinlichkeit weiterversandt worden.

Jürgen Grab, Berlin

Von den Russen ermordet

Betr.: „Schicksale verleugnet“ (Folge 42)

Ein Journalist bestreitet den Schreckensbericht einer Berliner Frau von 1945. Mein Bericht betrifft die Familie Hermann Gnich, Ehefrau Herta, Tochter Hildegard mit Sohn, Großmutter Schörke, Danzig-Langfuhr, Heeresanger 1a. Die Russen hatten Danzig eingenommen. Ehefrau Herta mit Enkel versteckte sich. Russische Soldaten drangen in die Wohnung ein. Sie erschossen die Großmutter und Hermann Gnich. Hermann war SPD-orientiert. Die Tochter Hildegard wurde vergewaltigt, immer wieder, bis sie innerlich verblutet war und starb. Vielleicht hält der Journalist das für menschlich!? Nur Ehefrau Herta konnte mit dem Enkelsohn in den Westen flüchten.

Heinz Steinberg, Köln

Alle guten Gaben

Von Ruth Geede



Einsame Hütte im winterlichen Ostpreußen: *Mischtechnik von Thea Weber*

Klein-Koddern lag weit hinten im Wald. Sehr weit hinten im Wald lag Klein-Koddern, schon dicht an der Grenze, und es war verwunderlich, daß es da überhaupt noch ein Dorf gab. Wobei die Bezeichnung „Dorf“ auch nur bedingt stimmte, denn dieses knappe Dutzend strohgedeckter Katen gehörte zum gut eine Meile entfernt liegenden Kirchdorf und hatte keinen Eigennamen. Ursprünglich war es mal eine Köhlersiedlung gewesen, aber es wurde hier schon längst keine Holzkohle mehr gebrannt. In den verlassenen Hütten hatten dann Grenzgänger gehaust, einige

In den Hütten hinterm Wald lebten sie mehr schlecht als recht

waren geblieben, sie ernährten sich mehr schlecht als recht und hielten gerne Abstand von den Leuten im Kirchdorf. Auch umgekehrt. Nicht umsonst hatten die Dörfler der Handvoll Hütten da „hinterm Wohld“ den Namen „Klein-Koddern“ verpaßt.

Aber der Wald war schön, dicht und groß, er bot Pilze und Beeren, „Schischkes“ und Holz zum Heizen und allerhand Beute zu Land und zu Wasser. Romantisch Veranlagte hätten vom „tiefen Tann“ sprechen können, aus dem laut den Gedichten, die der Herr Lehrer in der Adventszeit vorlas, der Weihnachtsmann kam. Aber den gab es ja nur in den Märchenbüchern. Jedenfalls für die Kinder von Klein-Koddern. Und die Märchenbücher gab es auch nur in der Schule oder im Pfarrhaus – wer besaß in Klein-Koddern schon ein eigenes Buch? Nur der alte Priemel hatte eine Bibel, und aus der las er am Sonntag vor, aber von einem Weihnachtsmann stand da nichts drin. Und wenn es ihn wirklich gegeben hätte, so wäre er sicherlich nie nach Klein-Koddern gekommen.

Aber einmal muß der gute Alte doch den Weg dorthin gefunden haben, und dazu im dicksten Schneegestöber, das jede Wegmarkierung verschluckte. Es ist lange her, sehr lange sogar, aber die Kinder von Klein-Koddern haben dieses Weihnachtswunder nie vergessen und noch im späten Alter davon erzählt. Es wurde allerdings immer wundersamer mit der Zeit, aber wenn man die Schale knackte, dann kam wie bei einer vergoldeten Weihnachtsnuß ein simpler Kern zum Vorschein. Und den wollen wir uns zu Gemüte führen.

Die Geschichte beginnt an dem schneeverhangenen Morgen eines Heiligen Abends – wie gesagt, vor sehr langer Zeit. Die Frauen von Klein-Koddern kochten den Kissehl, die Weihnachtsspeise aus Hafermehl, und ansonsten gab es keine großen Vorbereitungen, die harten Pfeffernüsse waren bereits gebacken, die Äpfel hervorgeholt, der Sauerkohl aus dem Faß genommen, dort, wo gut versteckt vor den Augen des Försters am Schuppen ein Hase hing und auf das Abziehen wartete. Von einer fetten Gans, von einem saftigen Schinken, von dicken Speckseiten konnte man in Klein-Koddern nur träumen. Zumal es ein schlechtes Jahr für die Leute im Wald gewesen war, denn die Wege waren durch einen verregneten Herbst grundlos geworden. In Klein-Koddern war in jenem Jahr wirklich Schmalhans Küchenmeister.

Nicht so in dem Kirchdorf, wo man sich auf das Fest fröhlich vorbereitete, denn es war tüchtig eingeschlachtet worden, Mohnstriezel und Marzipan verströmten süße Düfte, das Weihnachtsbier war aus dem Keller geholt, ein klarer Schnaps wärmte den Magen. Jedenfalls den der Männer, die sich zu einem frühen Festtrunk im Krug zusammenfanden, weil die Frauensleut' ja noch so viel zu beschicken hatten.

So manch einer der wohlhabenden Besitzer zeigte sich spendabel, und davon profitierten auch die weniger Betuchten wie der Gemeindediener Paulus. Der war auf seinem Weg ins Spritzenhaus, wo er den beiden Arrestanten, zwei am Vortag bei einem Einbruch gefaßten Grenzgängern, das Essen bringen sollte. Außerdem sollte er die Kalus einheizen, denn es war bitterkalt, und ein Schneesturm kündigte sich an. Deshalb wurde Paulus zum Aufwärmen in den Krug geholt, was auch sehr gründlich geschah. Und damit er auf dem Weg zum Spritzenhaus nicht zu sehr abkühlte, gab man ihm noch eine halbe Flasche Kornus mit auf den Weg.

Der gute Paulus, nun auch festfroh und milde gestimmt, entdeckte die Arrestanten bibbernd in einer Ecke der eiskalten Kalus, heizte ein – den Kanonenofen mit Torf, den Leib mit Schnaps –, wobei er gutmütig den gut zwei Daumen breiten Rest den beiden Landstreichern überließ. Leicht beschwiemt verließ der Gemeindediener das Spritzenhaus, wobei er nicht nur den leeren Torfsack, sondern auch den Schlüssel vergaß, der im Schloß steckte.

Die aufgewärmten Arrestanten hatten diesen Vorgang mit wachsender Spannung vermerkt. Das war ja wirklich ein unerwartetes Weihnachtsgeschenk, das ihnen der gute Paulus bereitete. Allerdings ungewollt und vorerst auch unentdeckt, denn für den Gemeindediener wurde die Zeit eng, da er noch vor Beginn der Weihnachtsandacht in der Kirche sein mußte, weil er auch Kirchendiener und für die Kollekte zuständig war. Ein früher Weihnachtsabend senkte sich über das Dorf, über den Himmel jagten dunkle Wolken, und es begann zu stiemen.

Das war gerade das richtige Wetter für die beiden Landstreicher. Sie hatten sich in einem Schuppen am Dorfrand versteckt, und als die ersten Schlitten zur Kirche fuhren, brachen sie in das nächstgelegene Gehöft ein, füllten den leeren Torfsack mit dem für das Weihnachtsmahl bereitgestellten Gänsebraten und grapschten sich auch süßes Zeug wie Marzipan und Katharinchen.

Auch das nächste Haus war menschenleer, aber die Räucherkammer offen. Schnell füllte sich der Sack mit Speck, Würsten, Schinken und Gänsebrüsten. Dann brachen sie in den Krug ein und erwischten ein paar Tonkruken mit Schnaps. Als die Kirchenglocken das Ende des Gottesdienstes einläuteten, waren die Diebe schon längst im Schneegestöber verschwunden, das nun mit voller Wucht einsetzte.

Da die beiden Landstreicher die einsamen Wege zur Grenze nur allzu gut kannten, war ihnen der dichte Schneefall sehr willkommen, denn er verwischte jede Spur. Nur hatten sie nicht damit gerechnet, daß auch der Förster zur Kirche gefahren war und nun mitten im Wald die beiden schwer an ihrer Diebesbeute schleppenden Gauner entdeckte. Beim ersten „Heda“ und dem wütenden Gebell des Jagdhundes ließen sie den schweren

Beim ersten Ruf ließen sie die schweren Säcke einfach fallen

Sack fallen und verschwanden schleunigst im Unterholz. Das geschah gerade am Dorfrand von Klein-Koddern.

Aufgeschreckt durch das Hundegebell liefen die Bewohner nach draußen, aber der Förster hatte die Verfolgung aufgegeben und kämpfte sich mit seinem Schlitten durch das Schneegestöber in Richtung Forsthaus, und so gab es nichts zu entdecken. Bis auf den Sack, über den der alte, schon sehr taprige Priemel gestolpert war, weil er den im tiefen Schnee übersehen hatte. Und der Sack war so schwer, daß der Alte ihn nicht alleine in das Haus schleppen konnte. Da halfen alle Nachbarn gerne mit. Deshalb mußte auch alles gerecht verteilt werden, was da an guten Gaben zum Vorschein kam und herzhafte wie süße Düfte verbreitete.

Es wurde ein Weihnachtsabend wie aus dem Bilderbuch für die Menschen von Klein-Koddern. Der Kissehl blieb kalt – machte nuscht, der konnte ja aufgewärmt werden. Jetzt labte man sich an Spickgans und Schinken, die Schnapskruken gingen reihum. Die Kinder bekamen Marzipan und Zuckerzeug, das sie noch nie gegessen hatten. Sie glaubten fest, daß der Weihnachtsmann in dem Schlitten gesessen und den Sack vor ihre Türe gelegt hätte. Woher sollte er wohl sonst gekommen sein?

Nur der fromme Priemel dachte an ein Himmelswunder, und er sang laut und lange von all den guten Gaben, die von Gott, dem Herrn, kommen. Nur eine Frage konnte er auch nicht klären: Warum so viele Torfkrümel an den Speckseiten und Schinken klebten? Das war doch sehr irdisch! ■

Ein Dittchen für ein Herz

Von Hans F. Mayinger

Das waren Zeiten damals, als ich noch ein Knirps war! Das Christkind belieferte den Weihnachtsmarkt und schwebte auf die Erde nieder, so leise, wie der Schnee fällt, und so unsichtbar wie der Wind, und die Englein, die es begleiteten, waren vollbepackt mit all den schönen Sachen, die uns am Heiligen Abend beglücken. Erst guckten sie durch die Fenster und in die Betten und Bettchen, ob auch alle schliefen, und dann ging's flugs zum Marktplatz. War das ein Werken und Wirken, Rücken und Bücken, Putzen und Schmücken! Eh man's gedacht, war aus der Budenstadt ein Märchenreich geworden.

Wenn ich heute an jene Zeit zurückdenke, fällt mir ein: Die Großmutter war zu Besuch gekommen. Sie drückte mir heimlich zwei Geldstücke in die Hand und sagte, daß ich mir für den Fünfziger etwas kaufen dürfe, das Dittchen aber dem blinden Leierkastenmann unten auf der Straße geben solle.

In meiner Freude vergaß ich den Blinden, der allabendlich vor der Haustür auf einem Klappstuhl saß und die Drehorgel leierte. Fröhlich lief ich die Straße hinunter, vorüber an prunkvollen Schaufenstern und dem großen Kaufhaus mit den elektrischen Rolltreppen. Einige Häuserreihen weiter war auf einem großen schönen Platz, eingerahmt von prächtigen Fachwerkhäusern, der Christkindlmarkt.

Gleich zu Anfang stand ein riesiger Tannenbaum mit elektrischen Kerzen und blitzendem Lametta, doch der Schnee hatte ihn am schönsten geziert. Auf breiten Theken war die ganze weihnachtliche Zauberwelt ausgebreitet, die sich ein Kinderherz erträumen konnte.

Bald kam ich zu einem Hexenhäuschen. Duftende Lebkuchen lockten die Vorübergehenden wie einst Hänsel und Gretel. Ich dachte an meinen Geldschatz und griff hastig in die Tasche, ob ich ihn auch nicht im Gedränge verloren hatte. Ein Lebkuchen mit einem bunten Nikolausbild lag vor mir, für vierzig Pfennig. Aber daneben lockte ein großes Lebkuchenherz mit einem Mandelkern. Er kostete sechzig. Das Wasser lief mir im Munde zusammen. Das Lebkuchenherz mit dem Mandelkern mußte ich haben! Doch gehörte das Dittchen nicht dem Leierkastenmann? Mir wurde ein wenig eng in der Brust. Aber wer würde es wissen, wenn ich das Dittchen vernaschte?

Als ich dann aber das Lebkuchenherz in meinen Händen hielt,

Seine gläsernen Augen schienen mich sehen zu können

war es mir plötzlich, als stünde der Blinde im Hexenhäuschen. Seine gläsernen Augen schienen sehen zu können. Es war ein trauriger, bittender, vorwurfsvoller Blick. Da schämte ich mich plötzlich so sehr, daß ich mich eilig davonmachte. Ich hatte das Gefühl, alle Leute müßten mir ansehen, daß ich den blinden Mann betrogen hatte.

Es dunkelte schon sehr. Kalter Wind blies von Osten, und der Schnee knirschte unter den raschen Schritten. Die Straßen waren hell erleuchtet, und die Menschen sahen so froh und erwartungsvoll aus. Meine Freude aber war dahin.

Vor der Haustür war der blinde Leierkastenmann gerade dabei, Klappstuhl und Drehorgel auf ein Wägelchen zu verladen. Mit erstaunlicher Sicherheit tat er jeden Handgriff. Verwirrt stand ich vor ihm und sah ihm eine Weile zu. Dann, einer plötzlichen Eingebung folgend, drückte ich ihm das Lebkuchenherz in die Hand.

„Bitte, nehmen Sie es. Sie haben bestimmt Hunger“, bat ich.

Der Blinde wandte mir erstaunt sein Gesicht zu, lächelte glücklich und sagte: „Vielen Dank, mein Junge, und sag' auch deinen Eltern ‚Vergelt's Gott'“!

Da wurde mir mit einem Male wieder leicht ums Herz. Singend und pfeifend eilte ich die Treppe hinauf und war fröhlich und glücklich wie nie zuvor. Jetzt erst war für mich Weihnachten geworden! ■

Er war immer ein Mann des Volkes

Ernst Moritz Arndt und Rügen / Von Silke OSMAN

Heute ist Ernst Moritz Arndt, dieser Kämpfer für Freiheit und Einheit, der einmal bekannte, „immer ein Mann des Volkes, nicht der Paläste gewesen zu sein“, in weiten Kreisen unseres Volkes vergessen. Seine Werke, meist nur noch in historischen Seminaren gelesen, werden mancherorts als überholt angesehen, ohne zu bedenken, daß Arndt in seiner Zeit für seine Zeit geschrieben hat. Arndt-Forscher Karl Heinz Schäfer hat die Bedeutung des Pommern einmal so umrissen: „Sein vorbehaltloser öffentlicher Einsatz für die eigene politische Überzeugung und sein optimistisches Bemühen um die politische Erziehung des ganzen Volkes bleiben als publizistische Haltung beispielhaft. Sie machen Arndt jenseits der unterschiedlichen Beurteilung seines politischen Programms zu einem der profiliertesten und wirkungsvollsten deutschen Publizisten.“

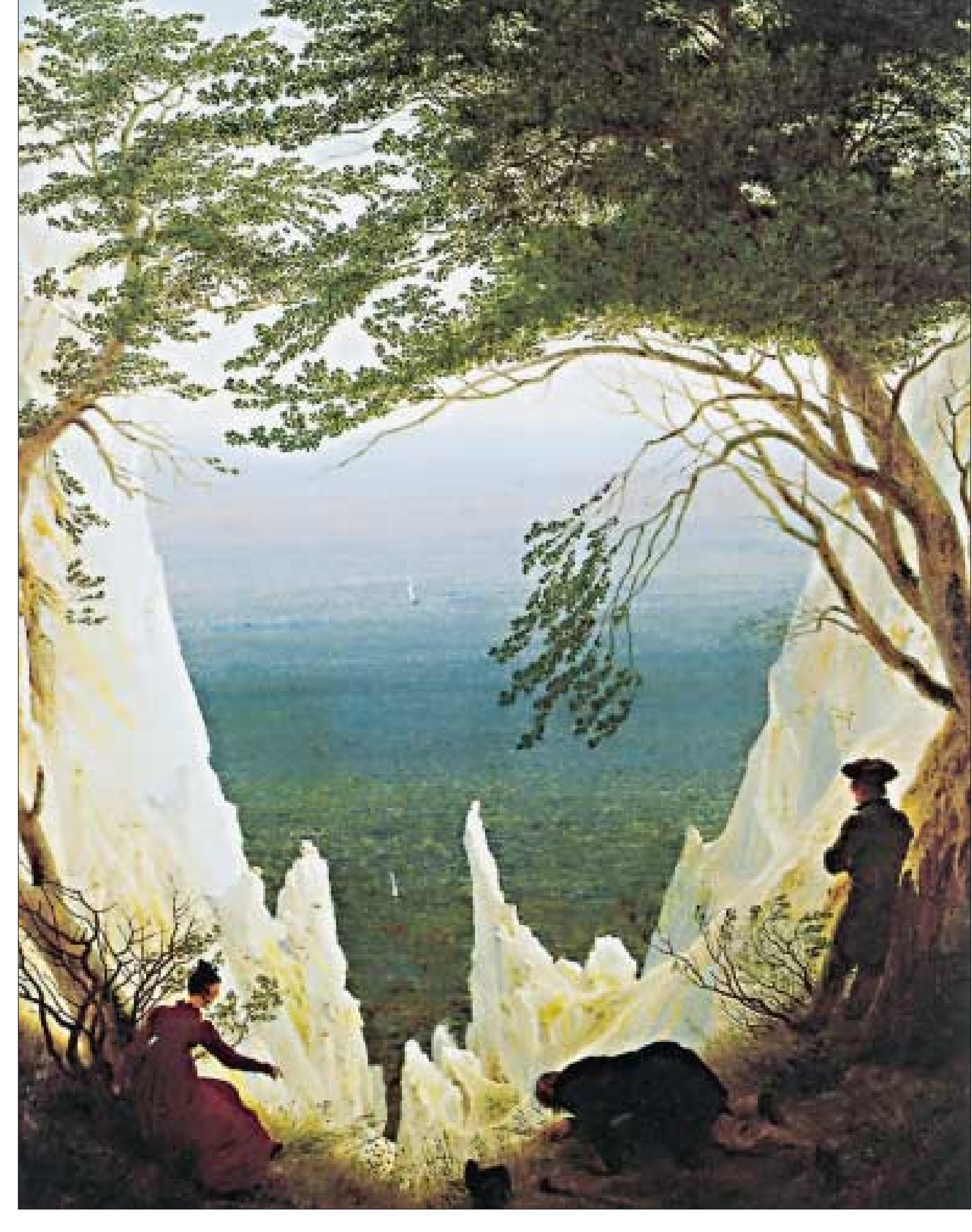
Ein Mann, der Ost und West gleichermaßen verbindet, bedingt durch seinen Lebenslauf; ein Mann aber auch, dessen Verse, obwohl kein Dichter im eigentlichen Sinn, seinerzeit in aller Munde waren: Ernst Moritz Arndt, Theologe, Historiker, Publizist, vor allem aber Kämpfer für die Einheit Deutschlands und Gegner Napoleons. Am 2. Weihnachtstag des Jahres 1769 wurde er in Groß-Schoritz auf der Insel Rügen als zweites von zehn Kindern eines damals noch leibeigenen schwedischen Untertans geboren. – Die Insel Rügen gehörte, wie weite Teile des Landes, zu der Zeit noch zu Schweden.

Seine Schulzeit verbrachte Arndt in Stralsund und nahm dann zunächst ein Theologiestudium in Greifswald und Jena auf. Für kurze Zeit wirkte er als Hauslehrer bei dem mit ihm befreundeten Pfarrer Kosegarten auf Rügen. Dann jedoch zog es den Pommern in die Ferne; zu Fuß erwanderte er sich Ungarn, Florenz, Paris und Schweden, bis er sich in Greifswald niederließ und Philosophie, Geschichte und Sprachen studierte. Schließlich wurde er 1805 an der dortigen Universität zum außerordentlichen Professor ernannt.

Erstes Aufsehen erregt Arndt, der später einmal bekannte: „Ich liebe die Menschen!“, mit seiner Schrift „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“, die vor 200 Jahren erscheint. Er beklagt aufs heftigste die Lebensumstände der leibeigenen Bauern, die sich, wollen sie sich loskaufen, hoch verschulden müssen. Oft müßten zwei Familien in einer Stube wohnen. „Man begreift nicht, wie so ein Mensch bei seinem Lohn, welcher höchstens 10 bis 11 Thaler ausmacht, sich mit Weib und Kindern durchhilft.“ 1806 wird denn auch, nicht zuletzt aufgrund dieser Schrift, der Mißstand endlich behoben. In seinen kämpferischen Büchern „Geist der Zeit“ (1806–1818) prangert Arndt weitere Mißstände an, so vor allem die Tyrannei Napoleons in Europa. Vor den Franzosen muß er schließlich nach Schweden fliehen, wo er als politischer Schriftsteller eine Zeitschrift herausgibt.

1809 endlich kehrt er nach Preußen zurück und folgt 1812 dem Ruf des Freiherrn vom Stein nach Petersburg. Dort entwirft er feurige Texte für Flugblätter und Aufrufe, um das Volk im Kampf gegen den Unterdrücker zu stärken. Im Januar 1813 folgt Arndt vom Stein nach Königsberg, das er am Abend des 21. Januar von Gumbinnen aus erreicht. „Stein versammelte hier“, so erinnert sich Arndt später, „die preußischen Würdenträger und angesehensten Männer; unter ihnen voranzustellen: der ehemalige Minister Graf Alexander zu Dohna und der Präsident von Schön.“

Arndt wohnt in dieser Zeit bei dem Präsidenten Nicolovius und schreibt gerade in Königsberg viele seiner bedeutendsten Werke, so seinen „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“, das Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?“. Allem Hochgefühl der anstehenden Befreiung zum Trotz ist Arndt doch von dem Elend und Leid der Menschen tief beeindruckt, dem er im Königsberg dieser Wochen des Jahres 1813 begegnet: „Denn groß war auch hier die Not und das Elend. Lazarette voll gefangener und verwundeter Franzosen, auch Lazarette von Russen und Preußen, Durchfuhren von unglücklichen Gefangenen weiter gegen Osten; auch hier knarrten die stillen Leichenwagen durch die Gassen, und viele der Einwohner wurden die Opfer der Seuchen. So schlichen mitten in der Wonne der Befreiung Jammer und Tod als finstere Gesellen umher ...“



Caspar David Friedrich: *Kreidefelsen auf Rügen (Öl, um 1818)*

Begeistert jedoch zeigt sich Arndt von der Opferbereitschaft der Ostpreußen. „Glücklich, wenn in allen Landen deutscher Zunge die Heimat von solchen Herzen geliebt, von solchen Köpfen und Fäusten verteidigt und verherrlicht würde!“

„Hier in Königsberg“, so Arndt, „wurden von mir und vielen andern deutschen Zugvögeln, die noch ein bißchen Herz in der Brust hatten, wahrhaft königliche und kaiserliche Tage verlebt; noch klopft mir nach einem Vierteljahrhundert mein unterdes kälter gewordenes Blut bei dieser Erinnerung mit verdoppelten Schlägen. Diese Freudenbezeugungen empfing man doch mit anderem Herzen als die in Petersburg. Es ist ein prächtiges deutsches Volk, die Preußen, besonders die Ostpreußen und was dort von den Salzburgern stammt; sie haben beide Feuer und Nachhaltigkeit, und was sie als Geister vermögen, hat die Literatur in ihre unsterblichen Register eingetragen ...“

Ende März 1813 schon verläßt Ernst Moritz Arndt das gastliche Königsberg wieder. 1817 wird er als Professor für neuere Geschichte an die Bonner Universität berufen; dort jedoch wird ihm im Rahmen der Demagogenverfolgungen die Lehrerlaubnis für 20 Jahre entzogen (1820–1840). Erst von Friedrich Wilhelm IV. erhält er seinen Lehrstuhl zurück und wird zum Rektor der Universität gewählt. 1848 zieht er als Zentrumsabgeordneter in die Frankfurter Paulskirche ein. Unzufrieden mit dem dort Erreichten, tritt er aus der Nationalversammlung aus und wirkt wieder als Hochschullehrer. Am 29. Januar 1860 stirbt Ernst Moritz Arndt in Bonn.

Zeit seines Lebens hat Arndt, der so viel von der damaligen Welt sah, seine Heimat Rügen nicht aus dem Herzen verbannt. „Ich denke so oft mit Sehnsucht an mein schönes mütterliches Eiland und an so viele treue und gute Menschen, auch an so viele Gefreundte, an welche die innigsten Bande des Bluts mich knüpfen; aber wo werde ich bleiben? Wahrscheinlich nicht, wo Gott mich geboren werden ließ. Mein Schicksal steht nicht mehr in meiner Hand; ich muß dahin, wo mir Arbeit bereitet ist“, schreibt er 1815 von Berlin aus an Charlotte von Kathen. Hans-Joachim Hacker, Leiter des Stadtarchivs Stralsund, hat nun für den Hinstorff Verlag eine Sammlung mit Texten Arndts zusammengestellt, die sich mit seiner engeren Heimat Rügen, mit seiner Kindheit, seiner Jugend und späteren Besuchen auf der Insel befassen (Ernst Moritz Arndt, Rügen. Hrsg. Hans-Joachim Hacker. Hinstorff Verlag, Rostock. 120 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, einige sw Abb., 14,90 Euro). Erinnerungen an längst vergangene Tage, Briefe an Freunde lassen ein Bild von Rügen lebendig aufscheinen, wie es in der bildenden Kunst sonst nur bei Caspar David Friedrich zu finden ist. Die Krönung findet sich in den Versen „Sehnsucht nach Rügen“:

Fern von dem Heimathlande
Steht Haus und Grab am Rhein
Nie werd' an Deinem Strande
Ich wieder Pilger sein.
Drum grüß' ich aus der Ferne
Dich, Eiland, lieb und grün:
Sollst unter'm besten Sterne
Des Himmels ewig blühn! ■

Die Mode der Zeit

Von Ernst Moritz ARNDT



Bei alltäglichen Gelegenheiten ging es alltäglich her, aber bei festlichen Gelegenheiten, bei Feierschmäusen, Hochzeiten usw. was waren das für Anstalten und Zurüstungen auch bei so kleinen Leuten, als die Meinigen waren! Ich erzähle aus den Jahren 1770 und 1780. Also stehe es!

Es ging bei solchen Gelegenheiten in dem Hause eines guten Pächters oder eines schlichten Dorfpfarrers ganz ebenso her, wie in dem eines Barons oder Herrn Majors Von, mit derselben Feierlichkeit und Verzierung des Lebens; aber freilich steifer und ungelenker, also lächerlicher und alberner. Es war nur der Parukenstil oder der heuchlerisch wälsch und jesuitisch verzierlichte und vermanierlichte Schnörkel- und Arabeskenstil, der von Ludwig dem Vierzehnten bis an die französische Umwälzung hinab gedauert hat.

Noch lächelt mir's im Herzen, wenn ich der Putzzimmer der damaligen Zeiten gedenke. Langsam feierlich mit unlieblichen Schwenkungen und Knicksungen bewegte sich die rundliche Frau Pastorin und Pachterin mit ihren Mamsellen Töchtern gegen einander, um die Hüften wulstige Poschen geschlagen, das oft falsche dicht eingepuderte Haar zu drei Stockwerken Locken aufgethürmt, die Füße auf hohen Absätzen chinesisch in die engsten Schuhe eingezwängt, wacklicht einhertrippelnd. Die Männer nach ihrer Weise eben so steif, aber doch tüchiger.

Bei diesen hatten die großen Bilder des siebenjährigen Krieges den wälschen Geschmack etwas durchbrochen. Man mogte mit Recht sagen, es waren die komischen Transfigurationen Friedrichs des Zweiten und seiner Helden ...

Das Possierlichste bei diesen Abkonterfeiungen und Nachkonterfeiungen des feinen und vornehmen Lebens war noch der Gebrauch der hochdeutschen Sprache, welcher damals in jenem Inselchen auch für etwas Überaußes und Ungemeines galt und wohl gelten mußte, weil wenige damit ordentlich umzugehen verstanden, ohne dem Dativ und Akkusativ in einer Viertelstunde wenigstens einige hundert Maulschellen zu geben. Es gehörte nämlich unerläßlich zum guten Ton, wenigstens die ersten fünf bis zehn Minuten der Eröffnung und Versammlung einer Gesellschaft hochdeutsch zu radbrechen; erst wann die erste Hitze der feierlichen Stimmung abgekühlt und die ersten Beklemmungen, welche der Überfluß von Komplimenten verursacht, über einer Tasse Kaffee verseufzet, stieg man wieder in den Alltagssocken seines gemüthlichen Plattdeutsch hinunter. Auch französische Brocken wurden hin und wieder ausgeworfen, und ich weiß, wie ich mich in mir erlächelte, als ich das Wälsche ordentlich zu lernen anfing, wenn ich an das Wun Schur! (Bon jour) und à la Wundör (à la bonne heure!), oder an die Fladrun (flacon), wie das gnädige Fräulein B. ihre Wasserflasche nannte, zurückdachte, und wie die Jagdjunker und Pächter, wenn sie zu Roß zusammenstießen, sich mit solchen und ähnlichen Floskeln zu begrüßen und vornehm zu bewerfen pflegten. ■

Ein Dankeschön unter Tränen

Von Erna RICHTER

Wieder einmal stand das Weihnachtsfest vor der Tür. Unsere Eltern waren verstorben, und es war in diesen Festtagen recht ruhig um uns geworden. Da kam der Gedanke auf, ein Kind aus einem Heim zu uns zu holen. Ein Kollege im Jugendamt bemühte sich, in den umliegenden Kinderheimen ein Kind für uns ausfindig zu machen. Aber da bestand wenig Aussicht. Fast alle Kinder hatten noch Angehörige oder Verwandte, bei denen sie die Feiertage verbringen konnten. In einem Heim für schwererziehbare Kinder gab es jedoch ein zehnjähriges Mädchen, um das sich niemand kümmerte. Es mußte in diesen Tagen allein im Heim bleiben. Aber konnten wir es uns zumuten, ein solches Kind zu uns zu holen, denn wir hatten in der Kindererziehung keine Erfahrung, konnten nur unsere eigene Kindheit als Maßstab anwenden? Andererseits tat uns dieses Mädchen leid.

Kurzentschlossen holte mein Mann das Kind einen Tag vor Heiligabend zu uns. Von der Heimleitung wurden wir darauf hingewiesen, bei dem Kind strenge Maßstäbe anzulegen und es eventu- ell wieder ins Heim zurückzubringen.

Da stand nun ein kleines, blondes Mädchen namens Heidi mit einem Teddy im Arm schüchtern vor mir. Zunächst war da ein vorsichtiges gegenseitiges visuelles Abtasten. So ganz allmählich entstanden dann Vertrauen und Zuneigung.

Wir wollten dem Kind ein wenig von unserer Festtagsstimmung vermitteln. Einige persönliche Wünsche wurden erfüllt. Als die Geschenke dann am Heiligabend unter dem Weihnachtsbaum lagen, sahen wir glückliche Kinderaugen. Aber das erwartete Dankeschön blieb aus. Heidi konnte das Wort „danke“ nicht aussprechen. Ihr Argument war: „Ich kann das nicht.“ Erst als der Gedanke aufkam, sie am anderen Tag wieder ins Heim zu bringen, kam unter Tränen ein Dankeschön über ihre Lippen. Unsere Erwartungen waren wohl doch zu hoch. Es war nicht einfach, sich in die Psyche eines Kindes hineinzuversetzen, das keine Liebe empfangen hatte. Mit Spielen wurde es dann doch noch ein unterhaltsamer Heiligabend.

Ganz überrascht waren wir jedoch am anderen Morgen, als wir einen gedeckten Kaffeetisch vorfanden. Heidi wollte uns auf ihre Art danke sagen. Wir verlebten dann gemeinsam noch ein sehr schönes Weihnachtsfest. Der Abschied fiel dann nach einigen Tagen auf beiden Seiten schwer. Wir versprachen Heidi, wenn sich bis zu den Winterferien ihre schulischen Leistungen, besonders im Betragen, verbessern würden, könnte sie diese Zeit wieder bei uns verbringen.

Heidi gab sich, zur Freude der Heimleitung, große Mühe. Sie war nun in den Ferien und an jedem Wochenende unser Gast. Wenn sie bei uns war, wechselte sie ihren Familiennamen und auch ihre Kleidung. Sie wollte dann kein Heimkind sein, sondern ganz zu uns gehören. Wenn sie dann wieder zum Bus gebracht wurde, kam sie ganz spontan nochmals zurück, nahm mich in den Arm und sagte: „Ich habe doch im Heim niemand, den ich mal drücken kann, das muß für die ganze Wochen reichen.“

Wir verlebten gemeinsam fünf schöne Jahre. Eigentlich hatten wir dann auch vor, Heidi ganz zu uns zu nehmen. Aber durch eine schwere Krankheit meines Mannes mußte dieser Plan aufgegeben werden. Heidi kam zur Berufsausbildung in ein Lehrlingsinternat. Der Kontakt wurde immer seltener. Sie hatte dort Freunde gefunden, auch ihren späteren Ehemann. Nach meiner Übersiedlung aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland brach die Verbindung vollkommen ab. In der damaligen Situation waren Westkontakte nicht erwünscht.

Erst nach der Wende gelang es mir, mit Hilfe von Behörden ihren weiteren Lebensweg zu verfolgen und Kontakt aufzunehmen. Heidi ist verheiratet, hat drei Kinder und auch schon Enkelkinder. Mit der Familie besteht eine sehr intensive persönliche Verbindung. – Wie schön, wenn man einem Kind, welches als schwer erziehbar galt, moralische und ethische Werte vermitteln und eine Orientierungshilfe auf den Lebensweg mitgeben konnte. ■



In der Johannisburger Heide: *Auf dem Weg zur Wildbeobachtung* Foto: Bosk

Die Goldfüchse

Von Ingeborg F. SCHAELE-STAMMELBACH

Vom Herrenhaus wehte Lachen und Musik herüber. Es war die Zeit der Winterbälle. Was war denn außerdem viel los in der ruhigen Zeit nach dem Weihnachtsfest? Jagd und Tanz, sonst war es still und langweilig in „des deutschen Reiches Streusandbüchse“ an der Oder. Die Gutsherrin, die man auch die „Majorin“ nannte, hatte zur Soiree geladen. Eine günstige Gelegenheit für die jungen Baronessen ringsum, die dann Ausschau hielten nach einem Bewerber um ihre Hand. Für die jungen Offiziere aus den umliegenden Garnisonen war es oft ein Glücksfall, sich schuldenfrei zu machen.

Draußen vor dem Herrenhaus – im Dorf nannte man den eher bescheidenen Bau auch das Schloß –, stand der Kutscher Wilhelm am Rondell. Mehrere Fahrten am Abend zu den verschiedensten Herrensitzen hatte er schon hinter sich und die illustren Gäste abgeholt. Vor ihm standen seine zwei Braunen mit blankgeputztem Geschirr. Wilhelm nannte sich „herrschaftlicher Kutscher“, und er war sehr stolz darauf. Er war ein großer schlanker junger Mann, der bei der Garde des Kaisers Rock getragen hatte. Er verstand etwas von Pferden, stammte er doch von einem Bauernhof im Oderbruch. Der „Gnädigen“, der „Majorin“, hatte dieser gut aussehende stramme Preuße gefallen, und so wurde er schon bald der „herrschaftliche Kutscher“.

An diesem Abend hatte er die Order bekommen, die Pferde um elf Uhr bereitzuhalten für die Rückfahrt, aber die Zeit war längst vorüber. Immer wieder bewegte er die Kutsche um das Rondell herum. Vom nahen Kirchturm hatte die Glocke längst die späte Stunde geschlagen.

Die Musik spielte nun den Walzer der „Dollarprinzessin“ – die Operette war damals „en vogue“. Ein paar Gäste, ältere Herrschaften, waren zwar schon gefahren, aber die Jugend fand wohl kein Ende. In das Lachen klangen die Stimmen der schon etwas angeheiterten Leutnants. In der dunklen Nacht hatte es leicht zu schneien angefangen. Auf dem Woilach der Pferde glitzerte es, und auf der fernen Oder krachte das Eis.

Endlich kamen die Balldamen, erhitzt und übermütig sprangen sie in die Kutsche, begleitet vom Sohn des Hauses, dem Majoratserben. Er öffnete galant den Schlag, knallte die Hacken zusammen, beugte sich über die Hand der Schönen, für die er entflammt war. „Enchanté“, hauchte er, und sie errötete. Wilhelm hatte ein feines Gespür dafür, da hatten sich zarte Fäden gesponnen und das Mädel hatte auch Geld! Nun hörte man auch den sonoren Baß des begleitenden Onkels. Er trat an den Wagen, öffnete seine goldene Sprungdeckeluhr und sagte: „Es ist mal wieder spät geworden, nun fahr Er los!“ – Die Pferde zogen an, und los ging es in die eisige Winternacht. Bevor der alte Baron, der als gerngesehener Gast das Gut oft besuchte, den Wagen bestieg, drückte er dem Kutscher Wilhelm ein Goldstück in die Hand, es glitzerte im Mondenschein. Wilhelm dankte und steckte es in seine Tasche.

Das war so Brauch, man zeigte sich allgemein generös, am reichlichsten gab es die Goldstücke bei den Jagdgesellschaften, an denen auch der Kaiser schon einige Male teilgenommen hatte. „Goldfüchse“ nannte die Majorin die Goldstücke, und sie liebte diese ganz besonders.

Nach einer guten Stunde kam Wilhelm nun mit seinem Kutschwagen zurück. Das Herrenhaus lag schon fast im Dunkel, die Musik war längst verklungen, nur die Terrasse war noch von zwei Kandelabern leicht erleuchtet. Dort stand im Halbdunkel die Majorin und wartete auf ihren heimkehrenden Kutscher. Die Gnädige kam auf ihn zu, er stieg ab, und sie fragte ihn: „Wilhelm, wie viele ‚Goldfüchse‘ hat Er heute?“

Der Kutscher faßte in die Tasche seiner Pelerine und ließ die „Goldfüchse“ Stück für Stück in ihre behandschuhte Rechte gleiten. Diese verschwanden – wie immer – blitzschnell in ihrem Pompadour. Sie ging ins Haus, und Wilhelm brachte ermüdet und durchgefroren seine Pferde in den Stall. Ein langer Tag ging zu Ende.

Ja, Wilhelm war ein gutmütiger Mensch, er hatte ja auch auf Weisung der Majorin die hübsche, rotblonde Marie, die blutjunge Köchin, heiraten müssen, damit das Kind, das sie erwartete, einen Vater bekam. Der junge, flotte Gutserbe stand auch bei der Garde, und sollte er deswegen sich seine Karriere verderben, wegen einer Affäre mit einem Bauernmädchen? Wilhelm rettete die Situation, still und verschwiegen, wie er war, und gab dem Kind seinen Namen. Er regelte eben alles, die Sache mit den „Goldfüchsen“ und auch die Vaterschaft. ■

»Was haste denn gekriegt?«

Von Heinz GLOGAU

Wenn ich am ersten Weihnachtstag über den Zaun kletterte und hinab auf Nachbars abgeernteten, aber nun verschneiten Kartoffelacker sprang und ihrem Ziegelwohnhaus zustrebte, dann sah ich schon vor der hölzernen Veranda, was der Weihnachtsmann Alfred und Georg gebracht hatte. Irgendein billiges Blechspielzeug war es damals in Mohrungen, ein Klettermaxe oder ein Blechauto, das man ankurbeln konnte. Die Feder schaute bereits überdreht aus dem Aufziehteil des Spielzeuges, und auch der Klettermax kletterte nicht mehr.

Alfred und Georg hatten zwei ältere Schwestern und noch einen jüngeren Bruder, die ja auch zu Weihnachten beschenkt werden wollten. Da mußten sich die Eltern schon nach billigen Dingen umschauen, zumal der Ernährer der Familie zwar bei der Bahn beschäftigt war, aber nicht in einer Reichsbahndirektion etwas zu sagen hatte, sondern lediglich einen Aufzug mit Steinkohle vollzuschaufeln hatte, der dann in den Tender einer Dampflokomotive gekippt wurde.

Bei allem Hin und Her – es war eine wichtige und notwendige Tätigkeit zu jener Zeit, da es noch wenige elektrische Lokomotiven und keine Dieselloks gab.

Wenn ich also in das Wohn- und Schlafzimmer des roten Ziegelhauses trat, brauchte ich Alfred und Georg gar nicht mehr zu fragen, was ihnen der Weihnachtsmann gebracht hatte. Sie aber überfielen mich gleich mit der Frage: „Was haste denn gekriegt?“ Und ich zählte bereitwillig auf: „Einen Kolonnenwagen mit Reichswehrkutscher und zwei braunen Pferden davor, zwölf Infanteristen mit und ohne Tornister und geschulterten Gewehren und Hauptmann zu Pferde, einen neuen Bleyle-Pullover, dicke Socken und einen bunten Teller mit Konfekt und auch einigen, wo ne halbe Walnuß drauf ist, einen Apfel und eine Apfelsine und ein Päckchen mit süßen Feigen, Sternchen und Schokoladenherzen und natürlich Wal- und Haselnüssen.“

Ich sah, wie Alfred und Georg schluckten und ihre Schwester Gertrud mich gnietschig schubste. Erst Jahre später, als ich hinter Stacheldraht saß und unter einer mit Papiersternen und mit Hindenburglichtern versehenen Uralkiefer bekannten weihnachtlichen Melodien hinterherlauschte und ein Stück Streuselkuchen mümmelte, das die Köche aus Produkten, die sie vor den Feiertagen von der täglichen Normalverpflegung abgezweigt und gebacken hatten, schämte ich mich meiner damaligen Tolpatschigkeit und Taktlosigkeit gegenüber den Nachbarbowkes und -marjellens.

Als ich dann in eine Gegend heimkehrte, die ich vorher nie gesehen hatte, mußte ich an Mutters Worte denken, wenn sie stolz bemerkte, daß ich meine Spielsachen schonend behandelte: „Das machst du recht, mein Sohn. Eines Tages werden deine Kinder damit spielen.“

Pustekuchen! Dazu ist es nie gekommen, obwohl ich Söhne, Töchter und Enkel habe. Als meine Eltern Ostpreußen den Rücken kehren mußten, haben sie wichtigere Dinge geschultert als Linolsoldaten. Kann auch sein, daß Mutter wie 1914 gedacht hat, als sie schon einmal mit Opa und Oma und nur mit Handtasche und kleinem Koffer bis Elbing Reißaus genommen hatte: Eines Tages kehren wir zurück.

Nichts da! Es blieb bei einer Dachkammer mit einem Eisenbettgestell und einem alten Schrank, dessen Tür beim Öffnen und Schließen fürchterlich quietschte. Selbst das Grab der Mutter in Sachsen-Anhalt am Westufer der Elbe gibt es schon seit Jahren nicht mehr. ■



Lewe Landslied und Freunde unserer immer größer werdenden Ostpreußischen Familie,

ja, so kann ich mit Stolz sagen, denn obgleich so viele alte treue Leserinnen und Leser nicht mehr unter uns weilen, wächst unsere Familie weiter – eben durch den Freundeskreis, den sie inzwischen gewonnen hat. Und daß immer mehr junge Menschen sich an uns wenden, die uns im Internet finden, freut mich besonders. Nur werden dadurch die Fragen schwieriger, weil oft das Grundwissen über Ostpreußen fehlt oder die überlieferten Angaben nicht stimmen – aber dazu sind wir ja da, um das richtigzustellen. Und da helfen alle Getreuen kräftig mit, und dafür möchte ich mich heute ganz, ganz herzlich bedanken. Denn wie oft wird behauptet: „Die Ostpreußische Familie ist einmalig", und das ist das schönste Geschenk, das wir bekommen können. Und wenn ich einen Rückblick über das nunmehr zur Neige gehende Jahr halte, dann muß ich sagen: Es stimmt!

Von einem Wiederfinden nach 59 (!) Jahren kann ich auch heute berichten. Zu Beginn der Geschichte stand – wie so oft – ein Irrtum. **Ingrid U. Stolte** las in unserer Zeitung den Namen „Erna Richter" und glaubte, ihre lang gesuchte Patentante, die beste Freundin ihrer Mutter **Ursula Christ**, geb. Bastigkeit, gefunden zu haben. Sie war es leider nicht, aber dieser Irrtum gab den Anlaß zu einer gezielten Suche nach der richtigen **Erna Richter geb. Strauß** aus Bartenstein. Über unsere Familie – und die spurte sofort! Lassen wir Frau Stolte berichten:

„Am 17. Oktober erhielt ich von Herrn **Mischke** aus Telgte Kopien von zwei Karteikarten mit Eintragungen meiner Mutter und tatsächlich von der gesuchten Familie Richter aus dem Jahre 1986. Einen Tag später bekam ich von einer Bartensteinerin aus Belgien den in Ihrer Zeitung veröffentlichten Artikel über meine Suchaktion. Was kann in 17 Jahren alles geschehen sein? Stimmte die Adresse in Gifhorn noch? Ich fand sie im Telefonbuch und – ‚Tante Erna' meldete sich!" Die Überraschung war natürlich groß und die Freude nicht minder, denn Frau Stolte besitzt noch Fotos und sogar einen Film, der anläßlich des zweiten Geburtstages des Sohnes **Wolf-Dieter** von Frau Richter gemacht wurde und der Flucht, Gefangenschaft und Lagerleben überstanden hatte! Das gab natürlich ein Wiedersehen in Gifhorn, an dem auch der Sohn von Frau Richter teilnahm. „Wir haben wunderschöne Stunden miteinander verbracht", schreibt Frau Stolte. „Meine anfängliche Aufregung war bald vorbei, ich fühlte mich dort sehr wohl, und als wir uns verabschiedeten, kam es uns nicht vor, als lägen 59 Jahre dazwischen! Leider konnte ich meiner Mutter diese Wiedersehensfreude nicht bereiten, denn sie ist vor einem Jahr verstorben. Und dabei haben wir bis 1952 im Landkreis Hannover gewohnt und nichts voneinander gewußt, obwohl die Familie Richter schon damals im Kreis Gifhorn wohnte."

Ja, warum so spät? Frau Stolte meint, daß erst im reiferen Alter das Interesse an der Herkunft erwacht. Als Kind sei für sie Ostpreußen weit weg und unerreichbar gewesen. „Nur, viele Jahre später war meine Mutter nicht immer bereit, auf meine Fragen zu antworten. Heute weiß ich, daß sie ihr Schmerz und leidvolle Erinnerungen bereiteten." Das sind schon Gründe, weshalb viele Fragen erst spät – oft zu spät! – gestellt werden. Auch heute noch können oder wollen manche Menschen nicht über jene Ereignisse sprechen, die ihr ganzes Leben veränderten. Es ist manchmal wie eine Blockade, die nicht zu durchbrechen ist.

Das ist wahrscheinlich auch bei der Herkunftsfrage der **Geschwister Schneider** aus Gumbinnen der Fall, die mich sehr beschäftigt. Es war ein „Hilferuf für Wolfskinder", den mir **Gertrud Bischof** übersandte und den ich in vor einigen Wochen in unserer „Ostpreußischen Familie" veröffentlichte. Zur Erinnerung: Die – vermutlichen – Geschwister **Frieda, Erna** (oder **Irene**) und **Andreas** Schneider suchen nach ihren Wurzeln, die in Gumbinnen liegen müssen, wo die Familie im Erdgeschoß eines zweistöckigen Hauses gewohnt haben soll. Angeblich ist der Vater **Friedrich** (?) Schneider 1943 bei Leningrad gefallen, die Mutter im Alter von 34 Jahren bereits 1942 verstorben. Als sogenannte „Wolfskinder" sind die Kinder dann umhergeirrt, sie leben heute noch weit verstreut in Litauen. Frau Bischof hat sich seit fast zwei Jahren bemüht, Licht in das Dunkel der Herkunft dieser drei Menschen zu bringen, leider vergeblich. Trotz Vollmachterklärung seitens der zweiten Tochter hat sie weder beim Standesamt in Berlin noch beim Ev. Zentralarchiv etwas erreichen können. Daß die wenigen Angaben lückenhaft, ja sogar widersprüchlich sind, erschwert die Suche, die auch nach der Veröffentlichung in unserer Kolumne so gut wie keine neuen Ergebnisse erbrachte. Ich nutzte die Gelegenheit anläßlich eines Treffens der Gumbinner in Hamburg, diese Angelegenheit den Anwesenden vorzutragen, aber auch da kam ich nicht weiter. Lediglich eine geäußerte Vermutung könnte von Interesse sein: Da der Name Schneider mit Fragezeichen angegeben ist, könnte er vielleicht auch „Schneidereit" lauten. Dieser Name ist ja durchaus im nördlichen Ostpreußen geläufig. Die nächste Gelegenheit zum weiteren Recherchieren nutzte ich, als ich bei einer Lesung in Hannover unsere so rührige **Brigitte Kasten** traf, die sich immer wieder um Aufklärung von Schicksalen unserer Landsleute, vor allen denen der „Wolfskinder", bemüht. Wir besprachen diese Frage eingehend, und Frau Kasten meinte, daß sie diese Suchfrage aufgrund ihrer Verbindung zu Frau Bischof auch aktenkundig hätte. Sie teilte mir dann umgehend folgendes mit: Eine Tochter der 1936 geborenen Erna (Irene) Schneider lebt in Deutschland, sie ist in Pforzheim verheiratet. Deren Schwiegervater hat auch schon nach der Herkunft der Mutter geforscht, ebenfalls vergeblich. Die größte Schwierigkeit soll in dem Schweigen der ältesten Schwester Frieda liegen. Da diese 1932 geboren sein soll, wäre sie bei Kriegsende 13 Jahre alt gewesen, hätte also durchaus noch Erinnerungen, die weiterhelfen könnten. Die Nichte in Pforzheim konnte ihre Tante bisher nicht bewegen, etwas aus der Vergangenheit zu erzählen, sie schweigt und verweigert jede Auskunft auch den eigenen Verwandten gegenüber. Dies ist also wieder ein Fall von totaler Blockade wahrscheinlich aufgrund schwerwiegender Erlebnisse, die sie nicht verarbeiten konnte. „Wer könnte Frieda zum Sprechen bringen?" fragt Frau Kasten. Mit Sicherheit könnten so die hauptsächlichsten Fragen wenigstens so weit gelöst werden, daß eine konkretere Suche möglich ist. Es bleibt nur zu hoffen, daß diese Frau, die heute noch in Litauen lebt, endlich ihr Schweigen bricht. Dies wäre wohl unser aller Wunsch, der sie aber leider nicht erreichen wird.

Es gibt noch immer so viele Menschen, die ihre im dunkeln liegende Vergangenheit quält, mehr oder minder bewußt. Manche haben resigniert, weil alles Suchen vergeblich war, andere haben die Ungewißheit ihrer Herkunft als unabwendbares Schicksal hingenommen oder bauen sich selber eine Blockade. Aber die hat Scharten, und oft genügt ein geringer Anlaß, manchmal sogar nur ein Wort, um sie zu öffnen – und wenn es auch nur für einen Spalt ist. So geschehen jetzt auf einer Veranstaltung in Kappeln, von der mir **Peter Drahl** erzählte. Er ist der Verfasser und Herausgeber der wundervollen Biographie über die ostpreußische Malerin und Grafikerin Gertrud Lerbs, die seine Patentante ist und wohl noch mehr als das, weil sie selber kinderlos blieb. Ihre Porträts von dem kleinen Peter und seiner Schwester Dorle sprechen von sehr viel Liebe, und die macht sich auch in umgekehrter Weise bemerkbar, denn Peters Drahls Buch gibt mit seinen persönlichen Erinnerungen, den vielen sorgsam bewahrten Fotos, Briefen und privaten Zeichnungen der Künstlerin ein Lebensbild von solch einer Intensität, wie sie kaum in vergleichbaren Biographien zu finden ist. Das zeigt sich auch bei seinen Vorträgen und Lesungen, auf denen er aber auch gerne eigene Prosa liest, wie jetzt in Kappeln. (Nur eine kleine Information für die Leserinnen und Leser: Kappeln liegt an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste an der Schlei, jetzt auch bekannt als Drehort für die so beliebte TV-Serie „Der Landarzt".)

Auf dieser vorweihnachtlichen Veranstaltung las Peter Drahl auch aus meinen Büchern, und das veranlaßte eine etwa 70jährige Zuhörerin, ihm zu sagen, wie sie sich gefreut habe, etwas von dem Land zu hören, aus dem sie stamme. Sie hätte auch gerne das Buch über Gertrud Lerbs gekauft, aber das könne sie sich im Augenblick nicht leisten. Daraufhin schenkte ihr Peter Drahl den großen Band. Der Veranstalter sagte, er habe noch nie einen Menschen erlebt, der sich so gefreut habe! Die Frau bat den Autor um eine Widmung, nannte auch ihren Namen und fügte hinzu: „Wie ich wirklich heiße, habe ich nie erfahren." Auf seine Frage nach ihren Eltern erklärte sie, daß sie die nie kennengelernt habe. Das einzige, was sie über ihre Herkunft wisse, sei der Name des Großvaters: **Otto Böttcher**. Die Großeltern sollen mit einem Treck aus dem Kreis Königsberg geflohen sein. Auf dem Frischen Haff wurden sie von Tieffliegern beschossen, wobei die Großeltern getötet wurden. Das Kind fand man in ein Federbett gewickelt unter einem Treckwagen. Die Frau hat nie ihren richtigen Namen erhalten, nie einen Anhaltspunkt über ihre Herkunft gefunden. Sie erzählt, daß man sie einmal in Hypnose versetzt habe, um etwas über die Fluchtereignisse zu erfahren. Sie habe nur gestammelt: „Oma macht Heia, Opa macht Heia, ich auch mach' Heia!" Die toten Großeltern müssen für das Kind Schlafende gewesen sein. Peter Drahl, durch dieses Erlebnis aufgerüttelt, hat das Königsberger Adreßbuch durchgesehen und einen Otto Böttcher, Kutscher, wohnhaft Gebauhrstraße 44, gefunden. Da die Frau aber von einem Treck aus dem Kreis Königsberg sprach, ist anzunehmen, daß es sich wohl um Flüchtlinge aus dem südlichen Samland handelt. Vielleicht erinnern sich ältere Leserinnen und Leser an einen Otto Böttcher, der mit Frau und Enkelkind über das Haff floh. Es könnte sein, daß andere Flüchtlinge aus dem Treck den Tieffliegerangriff überlebt haben. Wenn wir hier etwas Licht in das Dunkel bringen könnten, wäre das für die Frau aus Kappeln mehr als ein Weihnachtswunder.

Ja, und da kommen wir jetzt zu unserm „Christkind", wie ich den kleinen Mantas nenne, weil wir in jedem Jahr zum Fest von diesem wirklichen „Wunder" berichten. Denn anders ist das nicht zu nennen, allein von Zufällen zu sprechen würde der Sache nicht gerecht. Für unsere neuen Leserinnen und Leser kurz die Vorgeschichte erzählt: Vor sechs Jahren wurde **Dr. Detlef Arntzen** – in Königsberg geboren, jetzt in Hamburg lebend – auf einer Heimatreise von einer älteren Ostpreußin aus Ruß angesprochen, ob er nicht etwas altes Zeug hätte. Ihr Urenkel sei sehr krank, „dem Jungchen läuft immer alles aus dem Bauch!". Tatsächlich fehlten dem damals Dreijährigen einige Organe, darunter die Blase. Niemand konnte dem Kind helfen. Ein qualvolles Leben, ein früher Tod – das schien das Schicksal des kleinen **Mantas** zu sein. Hier halfen keine Tücher, keine Lappen! Dr. Arntzen leitete eine Hilfsaktion ein, deren Ausmaß er damals noch nicht erahnen konnte. Mit Hilfe der Medien – vor allem des NDR 3 –, aber auch durch die Hilfsbereitschaft unserer Landsleute kamen die finanziellen Mittel zusammen, die 1997 eine erste Untersuchung des Kindes in der Universitätsklinik Kiel mit anschließender Operation ermöglichten. Die Ärzte gaben der Hoffnung Ausdruck, daß Mantas einmal ein relativ normales Leben führen könnte, allerdings seien noch mehrere Untersuchungen und eine zweite Operation nach der Pubertät erforderlich, da dem Jungen außer dem Bauchnabel auch das äußere Geschlechtsorgan fehlte. In den nächsten Jahren entwickelte sich der Gesundheitszustand des Jungen zufriedenstellend, er konnte eingeschult werden und wurde ein guter und fleißiger Schüler. In jährlichem Turnus kam Mantas mit seiner Mutter nach Deutschland zu Kontrolluntersuchungen. Die erheblichen Kosten waren durch das Spendenaufkommen gedeckt. Zu Beginn dieses Jahres konnte die zweite Operation ins Auge gefaßt werden, obgleich der Junge noch nicht in der Pubertät war. Die Privatdozentin Frau **Dr. Fisch** wollte im Allgemeinen Krankenhaus Hamburg-Harburg die schwierige Operation vornehmen. Ende Juni kam Mantas zum fünften Mal nach Deutschland. Bevor er operiert wurde, konnte er in Hamburg reich beschenkt seinen neunten Geburtstag feiern. Am 2. Juli wurde Mantas von Frau Dr. Fisch operiert. Die vier Stunden dauernde Operation war gefahrlos, erforderte jedoch großes operatives Können und Geschick. Der postoperative Verlauf war völlig komplikationslos. Mantas wird später einmal als richtiger Mann leben können.

Erstaunlich schnell erholte sich das Kind von dem schweren Eingriff und konnte noch herrliche Sommertage in Norddeutschland mit seinen Gastgebern verleben. Die Meldungen, die jetzt aus Litauen – Mantas wohnt nicht wie seine deutsche Urgroßmutter im Memelgebiet – kommen, sind beglückend für alle, die mitgeholfen haben, daß der Junge nicht dahinsiechte, sondern dank der großartigen ärztlichen Hilfe ein normales Leben führen kann. Das aufgeweckte und begabte Kind hat von seiner Schule zwei Urkunden für besondere Leistungen erhalten und wird auf das Gymnasium überwechseln. Im nächsten Sommer wird Mantas zur Nachuntersuchung nach Hamburg kommen. Auch diese wohl letzte Aktion ist finanziell gesichert. „Mehr ist nicht zu berichten. Diese Weihnachtsbotschaft könnte schöner nicht sein!" meint Dr. Arntzen. Dem brauchen wir nichts mehr hinzuzufügen.

Ja, wir können dankbar sein, dankbar dafür, daß wir helfen konnten und können. Kürzlich hatte eine Königsbergerin, die heute in Australien lebt, den Choral „Wir treten zum Beten ..." gesucht. Wir konnten ihr dieses niederländische Dankgebet, entstanden nach dem Sieg im Jahre 1597, zusenden. Das Erstaunliche aber war die Reaktion in unserer Leserschaft. Es kamen Briefe und Anrufe: „Bitte senden Sie mir doch auch das Lied zu!" Und oft wurden Erinnerungen beigefügt, von denen ich eine hier weitergeben will. Einer, der den Krieg als junger Soldat erlebt hat, hat sie aufgeschrieben: „Im Sommer 1941 lagen wir mit unserer Einheit einige Tage in Nowgorod in Ruhe. Wir mit etwa zehn Mann im Hause einer älteren Dame. Diese sprach sehr gut deutsch, war in früheren Jahren auf großen Gütern in Lettland als Hausdame tätig gewesen. In einem leeren Nachbarhaus stand ein Klavier, dort lud sie einige Kameraden ein, die daran Interesse hatten zu singen. Drei Lieder spielte sie: Jesus, geh voran – Großer Gott, wir loben dich – Wir treten zum Beten! Die Melodie kann ich heute noch, aber der Text des Liedes war später in fast jeder Einheit anders. Nun las ich, daß Sie den Text haben, und ich hätte endlich den richtigen gern. Er erinnert mich an die alte, gute Frau, deren Sohn in Rußland verschwunden war. Es gelang uns, ihr manches Kochgeschirr mit warmem Essen von der Küche mitzubringen, unsere Ruhetage waren dann zu Ende. Wir mußten nordwärts, da war dann die Lage anders, aber die Lieder haben wir weiter gesungen."

Interessant ist, daß ich verschiedene Versionen des Liedes zugesandt bekam, die auf gänzlich unterschiedlichen Übersetzungen aus dem Niederländischen beruhen.

Eure

Ruth Geede

Kleines Preisrätsel



In der heutigen Weihnachtsausgabe findet sich die traditionelle Anzeige der Ostpreußischen Kulturstiftung mit ihren Einrichtungen in Lüneburg und Ellingen. Als Motiv dient wiederum eine winterliche Szene aus Ostpreußen. Wer die Stadt erkennt und rasch eine Postkarte mit diesen Angaben an die **Ostpreußische Kulturstiftung, Postfach 17, 91791 Ellingen**, schickt, kann eine von zehn Geschenkpackungen Königsberger Marzipan gewinnen.

Einsendeschluß ist der 31. Dezember 2003; der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

»Leben spenden«

DKMS – zwölf Jahre Arbeit für die Stammzellentransplantation / Von F. Möbius

Jedes Jahr zur Weihnachtszeit stellen sich die Menschen im Lande dieselbe Frage: „Was soll man schenken? Werde ich meiner Verantwortung anderen gegenüber gerecht?“

Dabei gibt es doch diverse Möglichkeiten, das Weihnachtsfest bewußt zu einem wirklichen „Fest der Liebe“ zu machen – durch die Bereitschaft, anderen zu helfen, zum Beispiel an Leukämie Erkrankten, mit einer Knochenmarkspende.

Alle 45 Minuten erkrankt in Deutschland ein Mensch an Leukämie. Bei der Hälfte der Betroffenen handelt es sich um Kinder und Jugendliche. Für viele von ihnen bietet die Stammzellentransplantation die einzige Chance auf Heilung – vorausgesetzt, man findet einen passenden Spender. Die Wahrscheinlichkeit, innerhalb der Familie einen passenden Spender zu finden, beläuft sich auf maximal 30 Prozent, das heißt, man ist in den meisten Fällen auf die Hilfe von Fremdspendern angewiesen.

Hier setzt die Arbeit der Deutschen Knochenmarkspenderdatei (DKMS) an, die mit ihren über 1.000.000 registrierten Spendern inzwischen die weltweit größte Spenderdatei darstellt. Das Hauptanliegen dieser Organisation ist der kontinuierliche Aufbau einer Datei, um möglichst vielen Leukämiepatienten eine neue Chance auf Leben zu geben.

Diese intensive Aufbauarbeit trägt nunmehr Früchte des Erfolgs, kann doch inzwischen für rund 75 Prozent der Betroffenen ein passender Spender gefunden werden. Diese Zahl bedeutet aber auch, daß jeder vierte Patient vergeblich wartet.

Neben dem Ausbau der Datei arbeitet die DKMS daran, die Qualität sowie die Effizienz der Vermittlung von Spendern zu verbessern. Zu diesem Zweck wurde vor zwei Jahren ein eigenes Labor in Sachsens Landeshauptstadt Dresden eingerichtet. Eine weitere, nicht unwesentliche Aufgabe besteht in der Aufklärung der Bevölkerung über die Chancen der Stammzellentherapie für Leukämiekranke, da aufgrund von Unkenntnis und mangelhafter Information nicht alle Patienten die Möglichkeiten einer Stammzellentransplantation erhalten.

Dabei ist der erste Schritt doch so einfach. Nur fünf Milliliter Blut und eine schriftliche Einverständniserklärung sind zur Registrierung in der Spenderdatei nötig. Voraussetzung für eine Stammzellentransplantation ist die nahezu hundertprozentige Übereinstimmung von sechs bestimmten Gewebemerkmalen zwischen Spender und Empfänger.

Bei der ersten Registrierung werden anhand der Blutprobe zunächst nur vier dieser Merkmale bestimmt. Stimmen diese Merkmale bei einem Patienten und einem potentiellen Spender überein, so werden auch die weiteren zwei Merkmale überprüft. Bei einem positiven Ergebnis folgen, mit Zustimmung des Spenders, weitere Tests. Verlaufen diese auch positiv, erfolgen ein abschließender gründlicher Gesundheitscheck und eine letzte Aufklärung durch den Arzt.

Nun kommt die Stunde der Wahrheit für den Spender – er muß verbindlich erklären, ob er mit der geplanten Stammzellenspende einverstanden ist. Sobald diese Erklärung vorliegt, gibt es kein Zurück mehr – jetzt wird der Erkrankte auf die Transplantation vorbereitet, das heißt, sein noch vorhandenes Knochenmark wird zerstört. Sollte jetzt der potentielle Spender sein Angebot zurückziehen, bedeutete dieses den sicheren Tod des Patienten.

Nähere Informationen gibt es bei: Deutsche Knochenmarkspenderdatei – DKMS, Postfach 1405, 72004 Tübingen, Kressbach 1, 72072 Tübingen, Telefon (0 70 71) 94 30, Fax (0 70 71) 94 31 17, im Internet: www.dkms.de oder per E-Mail: post@dkms.de

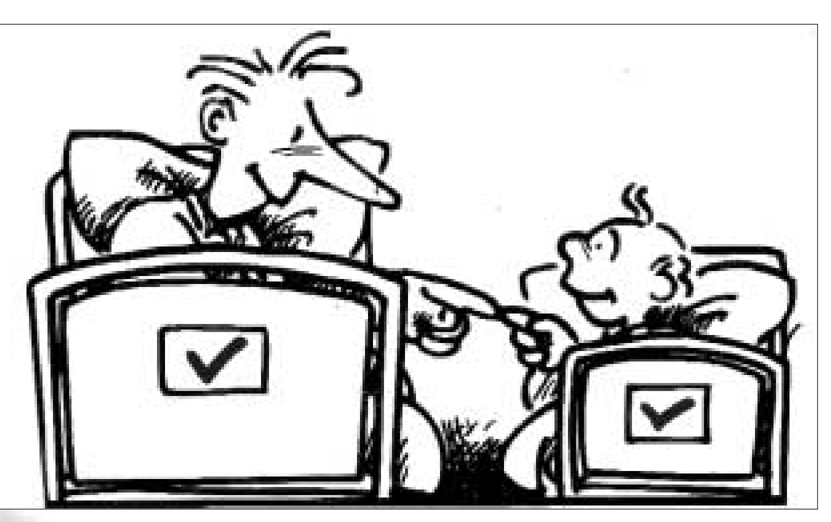
Den Anstoß zur Gründung der DKMS gab 1991 das Schicksal der leukämiekranken Mechthild Harf, die eine Stammzellentransplantation benötigte. Da ein bundesdeutsches Spenderverzeichnis noch nicht existierte und die Suche in ausländischen Dateien zu zeitintensiv und wenig erfolgversprechend gewesen wäre, starteten ihr Ehemann Dr. Peter Harf und ihre beiden Kinder verschiedene Aktionen, um einen Spender zu finden.

Um diese Situation zu verbessern, wurde im selben Jahr die DKMS in Tübingen gegründet. Bereits im ersten Jahr ihrer Existenz konnten 68.000 mögliche Spender in die Datei aufgenommen werden. Im Jahre 1997 konnten ganze sieben Stammzellenübertragungen von DKMS-Spendern ermöglicht werden. Mittlerweile werden täglich rund drei Transplantate an Patienten im In- und Ausland vermittelt.

> Über 1.000.000 potentielle Spender haben sich schon typisieren lassen

Auch bekannte deutsche Persönlichkeiten haben sich als Mitglieder in der Datei registrieren lassen, so unter anderem Dagmar Berghoff (ehemalige Tagesschausprecherin), Prof. Dr. Kurt Biedenkopf (ehemaliger Ministerpräsident Sachsens), Norbert Blüm (ehemaliger Bundesminister für Arbeit und Soziales), Prof. Dr. Herta Däubler-Gmelin (ehemalige Bundesjustizministerin), Heike Drechsler (Weltmeisterin im Weitsprung), Heike Henkel (Olympiasiegerin im Hochsprung), „Die Toten Hosen“ (deutschsprachige Rockband), Friedrich Merz (stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion), Laurenz Meyer (CDU-Generalsekretär) oder Horst Seehofer (stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion).

Es ist so leicht, ein gutes und sinnvolles Werk nicht nur zu Weihnachtszeit zu vollbringen und „Leben zu spenden“. Man übernimmt die Verantwortung für ein anderes Leben und hat die Möglichkeit, dieses zu verlängern. ■



Gibt es ein schöneres Geschenk auf der Welt? *Zwei Jahre nach der Transplantation besteht die Möglichkeit für Spender und Empfänger, sich persönlich kennenzulernen.* Zeichnungen (3): DKMS

Bestimmung von Gewebemerkmalen

Die Methoden zur Bestimmung der Gewebemerkmale werden immer differenzierter, und die Zahl der analysierten und lokalisierten Gewebemerkmale hat sich im Laufe der Jahre des Bestehens der DKMS ungefähr verdreifacht.

Durch die feinere Bestimmung können einerseits die Merkmale von Spender und Patient noch besser auf ihre Verträglichkeit verglichen werden; andererseits verlangt diese genauere Unterscheidung eine noch höhere Anzahl an möglichen Spendern, um eine Übereinstimmung von fast 100 Prozent erreichen zu können.

Heute ist man in der glücklichen Lage, über 90 Lebenschancen im Monat zu vermitteln. Insgesamt konnten DKMS-Spender bereits über 5.000mal neue Hoffnung auf eine gesundes Leben schenken.

Ausschlaggebende Kriterien für eine erfolgreiche Transplantation sind die schon erwähnten sechs unterschiedlichen Gewebemerkmale im Blut.

Die Kombination dieser Merkmale unterscheidet sich regional, das heißt, je weiter die örtliche Herkunft des Patienten und die der Spender auseinanderliegt, um so stärker zeigen sich Unterschiede. Für einen Erkrankten mit familiären Wurzeln in Süddeutschland ist die Wahrscheinlichkeit höher, in Süddeutschland selbst einen passenden Spender zu finden als beispielsweise an der Nordseeküste.

So hat auch jede ethnische Gruppe ihre eigenen typischen Gewebemerkmalskombinationen. Die Wahrscheinlichkeit, außerhalb der eigenen Volksgruppe einen Spender zu finden, ist deshalb sehr gering.

Wer kann Stammzellenspender werden?

Zu Spendern werden können grundsätzlich alle Menschen, die ausschließlich in Deutschland leben, zwischen 18 und 55 Jahre, in guter körperlicher Verfassung, mindestens 50 Kilogramm schwer und gesund sind. Das heißt, bestimmte gesundheitliche Voraussetzungen müssen erfüllt sein. Diese Einschränkungen werden zum Schutz des Spenders, aber natürlich auch zum Wohle des Patienten gemacht.

Nicht aufgenommen werden unter anderem Personen:

I. die jünger als 18 oder älter als 55 Jahre sind, die weniger als 50 Kilogramm wiegen oder aber stark übergewichtig sind

II. mit bestimmten Erkrankungen

– des Herz-Kreislaufsystems: wie zum Beispiel koronare Herzkrankheit, Herzinfarkt, Herzschwäche, behandlungsbedürftige Herzrhythmusstörungen, schlecht eingestellter Bluthochdruck

– der Atemwege: wie zum Beispiel schweres chronisches Asthma (regelmäßige medikamentöse Therapie), chronische Bronchitis, Lungenfibrose, Lungenembolie

– des Blutes, Blut-Gerinnungssystems oder der Blutgefäße: wie zum Beispiel autoimmunbedingte Anämien, Hämophilie A (Bluterkrankheit), tiefe Venenthrombose

– der Psyche und des Zentralnervensystems: wie zum Beispiel behandlungsbedürftige Depressionen, Psychosen, Schizophrenie, Epilepsien, Multiple Sklerose

– des Autoimmunsystems: wie zum Beispiel Rheumatoide Arthritis (Rheuma), Kollagenosen, Morbus Crohn, Colitis ulcerosa

– der endokrinen Drüsen: wie zum Beispiel Diabetis mellitus, Morbus Basedow

– die als bösartig gelten (Krebserkrankungen)

– die infektiös sind: wie zum Beispiel Hepatitis B oder C (auch wenn ausgeheilt), chronische Borreliose.

III. mit einer Fremd-Organtransplantation beziehungsweise Fremd-Gewebetransplantation: wie zum Beispiel Niere, Herz, Haut, Hornhaut, Hirnhaut, Achillessehne

IV. die an einer Suchterkrankung leiden: wie zum Beispiel Alkohol oder sonstige Drogen sowie Medikamente

V. die einer sogenannten Risikogruppe angehören (nach den Richtlinien der Bundesärztekammer). ■

Die Gewinnung von Stammzellen

Es gibt heutzutage zwei unterschiedliche Möglichkeiten, wie Stammzellen gewonnen werden können: Zum einen die „klassische“ Methode der Knochenmarkentnahme aus dem Beckenknochen (nicht aus dem Rückenmark). Denn gerade im Beckenknochen werden die Stammzellen, auf die es ankommt, gebildet. Mit Hilfe von Punktionsnadeln werden diese aus dem hinteren Beckenknochen entnommen. Dies geschieht unter Vollnarkose.

Die andere Möglichkeit zur Gewinnung besteht in der peripheren Stammzellenentnahme. Dem Spender wird hier über mehrere Tage ein körpereigener hormonähnlicher Stoff verabreicht. Dieses Medikament stimuliert die Produktion der benötigten Zellen im peripheren Blut, welche dann über ein spezielles Verfahren aus dem Blut gewonnen werden.

Welches Verfahren angewandt wird, richtet sich unter anderem nach den Belangen des zu transplantierenden Patienten. Dabei werden Spenderwünsche nach Möglichkeit berücksichtigt. Eines haben beide Methoden gemeinsam: es ist bei den Gewebemerkmalen immer eine Übereinstimmung von nahezu 100 Prozent zwingend erforderlich. ■



Keine Angst vor Nadeln: *Die periphere Stammzellenentnahme ist eine nichtoperative Methode zur Gewinnung der benötigten Zellen.*



Dieser kleine chirurgische Eingriff rettet vielleicht ein Leben: *Die Knochenmarkentnahme erfolgt aus dem Beckenkamm, und nicht aus dem Rückenmark, wie landläufig angenommen.*

»Finish her off with torpedos«

Mit der Versenkung der »Scharnhorst« endete der letzte Kampf deutscher und britischer Großkampfschiffe





Das Ende der „Scharnhorst“ vor 60 Jahren: *Das 31,5 Knoten schnelle, 38.900 Tonnen schwere, 234,9 Meter lange und 30 Meter breite Schwesterschiff der „Gneisenau“ war mit neun 28-Zentimeter-Geschützen in Drillingstürmen bewaffnet*

Meine Herren! Der Kampf gegen die ‚Scharnhorst‘ ist für uns siegreich beendet worden. Ich hoffe, wenn Sie einmal in die Lage kommen sollten, ein großes Schiff in einem Kampf gegen vielfache Übermacht zu führen, daß Sie dann Ihr Schiff ebenso tapfer führen, daß Sie in einer solchen verzweifelten Lage gleiche Manöver fahren wie die deutsche Schiffsführung und sich mit Ihrer Besatzung so tapfer schlagen, wie Sie es heute in unserem Kampf mit der ‚Scharnhorst‘ erlebten.“ Als der Oberkommandierende der britischen Home Fleet, Admiral Sir Bruce Fraser, auf seinem Flaggschiff, der „Duke of York“, diese Worte zu seinen Offizieren sprach, lag das am 3. Oktober 1936 bei der Kriegsmarinewerft Wilhelmshaven vom Stapel gelaufene deutsche Kriegsschiff bereits auf dem Grund des Barentssees.

Das Unglück begann, als der am 20. Dezember 1943 vom schottischen Loch Ewe Richtung Murmansk ausgelaufene alliierte Konvoi JW 55 B von den Deutschen entdeckt wurde. Aufgrund der großen Bedeutung, welche die angelsächsische materielle Unterstützung für die Kampfkraft der Roten Armee hatte, und vor dem Hintergrund der Führerweisung 51, in der die Wichtigkeit des Sieges im Osten betont und dazu aufgefordert wurde, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, entschloß sich die deutsche Seite zum Angriff mit der im nordnorwegischen Altafjord liegenden Kampfgruppe Nordmeer. Da die „Tirpitz“ von britischen Klein-U-Booten vorerst außer Gefecht gesetzt war, standen dem damals amtierenden Kampfgruppenkommandeur, dem Führer der Zerstörer, Konteradmiral Erich Bey, hierfür nur die „Scharnhorst“ und die 4. Zerstörerflottille mit den fünf Schiffen Z 29, Z 30, Z 33, Z 34 und Z 35 zur Verfügung.

Das letzte Unternehmen des Schiffes war eine Verzweiflungstat

Am Abend des Ersten Weihnachtstages lichteten die mal als Schlachtschiff und mal als Schlachtkreuzer bezeichnete „Scharnhorst“ und ihre Begleitzerstörer die Anker. Der Kampfgruppenbefehlshaber selber stand dem Unternehmen kritisch gegenüber. Warum er das tat, wird deutlich, wenn man sich seine Tagebucheintragung vom 22. des Vormonats vor Augen führt, in der es heißt: „Im Winter würden Zerstörer am besten alleine eingesetzt, vorausgesetzt, daß eine genügende Zahl vorhanden sei. Fünf Zerstörer reichten nicht, und die fehlenden könnten nicht durch die ‚Scharnhorst‘ ersetzt werden, zumal das Schiff in der Polarnacht selber Schutzobjekt ist.“ Beys Hoffnungsträger waren also die deutschen Zerstörer, und deren Kampfwert mit ihrer beschränkten Hochseetauglichkeit und dem Torpedo als Hauptwaffe, sah er nun durch die zunehmend wilder werdende See gefährdet. In dieser geradezu verzweifelten Situation setzte sich der Konteradmiral über das Funkverbot hinweg und funkte gute zweieinviertel Stunden nach dem Auslaufen wiederholte Male: „... Im Operationsgebiet voraussichtlich Süd-West 6–9, Waffenverwendung Zerstörer stark beeinträchtigt. Fahrtbeschränkung. Unterschrift Kampfgruppe.“

Dieser letzte Versuch, ein Abblasen des Unternehmens zu erreichen, blieb erfolglos. Gegen Mitternacht erreichte Bey der Befehl: „1. Feind will durch wichtigen Geleitzug mit Nahrung und Waffen für Russen heldenmütigen Kampf unseres Ostheeres weiter erschweren. Wir müssen helfen. 2. Geleitzug mit ‚Scharnhorst‘ und Zerstörern angreifen. 3. Taktische Lage geschickt und wagemutig ausnützen, Gefecht nicht mit halbem Erfolg beenden. Angepackte Lagen durchschlagen. Größte Chancen liegen in überlegener Artillerie ‚Scharnhorst‘. Deshalb ihren Einsatz anstreben. Entsprechend Zerstörer einsetzen. 4. Abbrechen nach eigenem Ermessen. Grundsätzlich abbrechen bei Auftreten schwerer Streitkräfte. 5. Besatzungen in diesem Sinne einstellen. Ich glaube an Euren Angriffsgeist. Heil und Sieg. Dönitz, Großadmiral“

Wenn Beys Funkspruch auch erfolglos war, so war er doch nicht folgenlos. Die Briten hatten den Funkspruch mitgehört, und Admiral Fraser ahnte nun zumindest, daß die „Scharnhorst“ ausgelaufen war. Die Jagd konnte beginnen.

Nachdem der deutsche Kampfverband die offene See erreicht hatte, fuhr er in nördliche Richtung. Um 7.30 Uhr des Zweiten Weihnachtstages glaubte Bey einen Punkt nordöstlich des Konvois erreicht zu haben. Er gab deshalb seinen Zerstörern den Befehl zu einem Aufklärungsstreifen in südwestlicher Richtung. Fraser hatte jedoch dem Geleitzug rechtzeitig einen Nordostkurs befohlen, so daß die deutschen und alliierten Schiffe in der Dunkelheit in einem Abstand von rund 15 Seemeilen aneinander vorbeifuhren.

Neben dem Konvoi JW 55 B, den die Deutschen suchten, gab es einen Vorgänger, von dem die Deutschen nichts wußten. Dieser hatte sein russisches Ziel bereits erreicht und war jetzt leer unter der Bezeichnung RA 55 A auf dem Heimweg gen Westen. Dessen Fernsicherung übernahm die Force I. Diese Kampfgruppe bestand aus dem Schweren Kreuzer „Norfolk“ sowie den Leichten Kreuzern „Belfast“ und „Sheffield“. Um 8.40 Uhr stellte das Flaggschiff, die „Belfast“, in 33 Kilometern Entfernung Radarkontakt zur „Scharnhorst“ her. Die Gruppe steuerte auf die „Scharnhorst“ zu, und nachdem sie ihr Ziel in Sicht- und Schußweite hatte, gelang ihr gegen 9.20 Uhr ein Überraschungsangriff.

Die Deutschen hatten kein Funkmeßgerät angestellt, aus Sorge, sich durch dessen Strahlen zu verraten. In der Dunkelheit und dem Schneetreiben wurden sie kalt erwischt und suchten mit ihrem schnellen Schiff die Rettung in der Flucht. Bevor sich die „Scharnhorst“ dem Feuer der Gegners entziehen konnte, gelang es jedoch der „Norfolk“, mit einer Granate das Funkmeßgerät im Vormars des deutschen Schiffes zu zerstören. Die technische Ausstattung der Deutschen war auf diesem Gebiete ohnehin der britischen unterlegen, doch von nun war die „Scharnhorst“ fast blind.

Die „Scharnhorst“ gab jedoch nicht auf, sondern versuchte weiter, an den Konvoi JW 55 B heranzukommen, während die Force I den Versuch unternahm, den Geleitzug gegenüber dem deutschen Gegner abzuschirmen. Hieraus ergab sich, daß die Gegner gegen 12.30 Uhr erneut aufeinanderstießen. Diesmal, es war inzwischen etwas heller, war die „Scharnhorst“ nicht überrascht. Ihre artilleristische Überlegenheit wurde jedoch dadurch zumindest kompensiert, daß die Briten ihre Radargeräte nicht nur für die Ortung des Feindes nutzten, sondern auch nach deren Entfernungsangaben schossen.

Schwerwiegender war jedoch eine Fehleinschätzung Beys. Aufgrund der stark differierenden Höhe der durch die Einschläge hervorgerufenen Wasserfontänen der 20,3-Zentimeter-Granaten des Schweren Kreuzers „Norfolk“ mit einer Geschoßmasse von 119 Kilogramm und der zahlreichen 15,2- und Zwölf-Zentimeter-Geschosse mit einer Masse von nur 45 beziehungsweise 28 Kilogramm, kam der Deutsche zu dem Schluß, daß die Geschosse von einem Schlachtschiff und weiteren kleineren Einheiten wie Kreuzern stammten. Für den Fall eines „Auftretens schwerer Streitkräfte“, das besagt ja auch der oben zitierte Befehl Dönitz’, war in der deutschen Handelskriegführung grundsätzlich „Abbruch“, sprich Rückzug befohlen. Folglich setzte sich das deutsche Kriegsschiff Richtung Norwegen ab.

Die schnelle „Scharnhorst“ entkam zwar dem Feuer der Force I, aber nicht deren Radar, und so konnte sich die mit Force I in Kontakt stehende Force II zwischen der „Scharnhorst“ und deren norwegischem Ziel positionieren, um diese abzufangen. Die Force II, die aus dem Westen kam, um erst beim JW 55 B und dann beim RA 55 A Fernsicherungsaufgaben zu übernehmen, hatte, was Bey von der Force I fälschlicherweise vermutete – sie hatte mit der „Duke of York“ ein Schlachtschiff.

Außer aus dem Flaggschiff „Duke of York“ bestand die Force II aus

Des Gegners materielle Überlegenheit war erdrückend

dem Kreuzer „Jamaica“ sowie den Zerstörern „Savage“, „Scorpion“, „Saumarez“ und „Stord“. Ab 16.17 Uhr hatte die „Duke of York“ die „Scharnhorst“ auf ihrem Radarschirm und damit erfaßt. Als sich die „Scharnhorst“ dem Schuß- und Sichtfeld der „Duke of York“ näherte, erhielt die „Belfast“ den Befehl, Leuchtgranaten zu schießen, um der „Duke of York“ die Zielerkennung zu erleichtern. Das britische Schlachtschiff selber drehte nach Steuerbord, um mit voller Breitseite schießen zu können. Nachdem die „Duke of York“ zuvor auch ihrerseits Leuchtgranaten geschossen hatte, eröffnete sie um 16.50 Uhr bei einer Entfernung von rund elf Kilometern von ihrem Ziel das Feuer mit ihren schweren 35,6-Zentimeter-Geschützen. Zwei Minuten später setzte das Feuer der „Jamaica“ ein.

Die „Scharnhorst“ wurde von diesem Angriff völlig überrascht und ihr 28-Zentimeter-Geschützturm A durch Feindeinwirkung außer Gefecht gesetzt. Wieder suchte das Schiff seine Rettung in der Flucht. Es lief nun Richtung Norden und damit auf die Force I zu, die nun ihrerseits das Feuer aufnahm. Nun wandte sich die „Scharnhorst“ Richtung Osten. Von der Größe ihrer Kaliber und der Quantität der Schiffe her war die „Scharnhorst“, welche die Fühlung mit ihren Zerstörern längst verloren hatte, der geballten Kraft von Force I und Force II hoffnungslos unterlegen.

Von 1.968 Mann Besatzung überlebten nur 36

Ihre einzige Chance bestand darin, sich unter Zuhilfenahme ihrer Schnelligkeit den Briten zu entziehen. Das wußte auch der Gegner. Die britischen Zerstörer erhielten deshalb um 17.13 Uhr den Befehl, die „Scharnhorst“ mit Torpedos zu stoppen, was aber zumindest so lange mißlang, bis der „Duke of York“ mit Hilfe ihres Radars aus rund 16,5 Kilometern einige wichtige Treffer gelangen. Es wurde nicht nur die Lüftungseinrichtung des 28-Zentimeter-Geschützturms B getroffen, so daß der Turm wegen der giftigen Gase geräumt werden mußte, sondern auch einer der Kessel durch eine explodierende Granate derart in Mitleidenschaft gezogen, daß die Geschwindigkeit des Schiffes kurzfristig von 20 Knoten auf zehn sank.

Dieses reichte den gegnerischen Zerstörern, sie in die Zange zu nehmen. Während die mittlere Artillerie der „Scharnhorst“ ganz damit beschäftigt war, die an Backbord herankommenden Zerstörer „Savage“ und „Saumarez“ mit Dauerfeuer auf Distanz zu halten, gelang es „Scorpion“ und „Stord“, sich unbemerkt von Steuerbord bis auf drei Kilometer zu nähern. Deren je acht Torpedos konnte die „Scharnhorst“ zwar mit einer Ausnahme ausweichen, doch bot sie dabei den beiden anderen Zerstörern ein nicht zu verfehlendes Ziel. Von den 28 Torpedos der vier Zerstörer trafen vier ihr Ziel. Diese Treffer reichten, um die Geschwindigkeit derart zu vermindern, daß die größeren britischen Einheiten aufschließen konnten.

Auf der „Scharnhorst“ war man sich der damit eingetretenen Situation bewußt. Um 18.25 Uhr setzte das Schiff seinen letzten Funkspruch ab: „Wir kämpfen bis zur letzten Granate!“ Eine halbe Stunde später funkte zwar die vorgesetzte Dienststelle: „U-Boote und Zerstörer sind mit Höchstfahrt auf Gefechtsfeld befohlen“, aber jede Hilfe kam zu spät.

Gegen 19 Uhr eröffneten die inzwischen auf neuneinhalb Kilometer herangekommenen „Duke of York“ und „Jamaica“ wieder das Feuer. Von den deutschen schweren Geschützen feuerten nur noch die des hinteren Turmes C. Um 19.16 stellte auch dieser Geschützturm das Feuer ein. Jetzt blieben den Deutschen nur noch einige der 15-Zentimeter-Geschütze. Nachdem die Deutschen von ihnen in der vorausgegangenen halben Stunde rund zehn schwere Treffer erhalten hatten, hielten die „Duke of York“ und die „Jamaica“ die „Scharnhorst“ offenkundig für weitgehend kampfunfähig, denn sie stellten um 19.30 Uhr das Feuer ein. Bereits um 19.19 Uhr hatte Admiral Fraser von der „Duke of York“ den kleineren Einheiten den denkwürdigen Befehl erteilt: „Finish her off with torpedos.“

Das taten sie dann auch, dabei keinen Materialaufwand scheuend. Um 19.45 Uhr explodierten bei der „Scharnhorst“ die Magazine. Das Schiff sank mit dem Bug voran. Das vorausgegangene Seesgefecht sollte die letzte Kampfhandlung zwischen deutschen und britischen schweren Seestreitkräften gewesen sein. Von den 1968 Mann Besatzung der „Scharnhorst“ überlebten nur 36. **M. Ruoff**

Im Detail ist der letzte Kampf in der „Schlachtschiff ‚Scharnhorst‘“ betitelten Nummer 84/85 der von Uwe Greve herausgegeben Reihe „Schiffe, Menschen, Schicksale“ nachzulesen, die über den Preußischen Mediendienst bezogen werden kann. Weitere Informationen zu dem Thema bieten neben dem von History Films erstellten zweiteiligen Videofilm „Schlachtschiff ‚Scharnhorst‘ – Geschichte eines deutschen Schlachtschiffes“ die folgenden, teilweise ebenfalls über den PMD beziehbaren Publikationen: Heinrich Bredemeier: „Schlachtschiff Scharnhorst“, 5. Auflage, Koehlers Verlagsgesellschaft, Hamburg 1997. Siegfried Breyer: „Schlachtschiff ‚Scharnhorst‘“, Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg 1987 (Marine-Arsenal, Band 3). Fritz-Otto Busch: „Tragödie am Nordkap – Untergang des Schlachtschiffes ‚Scharnhorst‘“, Adolf Sponholtz Verlag, Hannover, 1952. Hans H. Hildebrand, Albert Röhr und Hans-Otto Steinmetz: „Die deutschen Kriegsschiffe – Biographien – ein Spiegel der Marinegeschichte von 1815 bis zur Gegenwart“, Band 5, Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford 1982. Gerhard Koop und Klaus-Peter Schmolke: „Die Schlachtschiffe der Scharnhorst-Klasse – Scharnhorst und Gneisenau: Rückgrat der deutschen Überwasserstreitkräfte bei Kriegsbeginn“, Bernhard & Graefe Verlag, Bonn 1991 („Schiffsklassen und Schiffstypen der deutschen Marine“, Band 2). Holger Nauroth: „Schlachtkreuzer Scharnhorst und Gneisenau. Die Bildchronik 1936–1943“, Motorbuch Verlag, Stuttgart 2002. Karl Peter: „Schlachtkreuzer Scharnhorst – Kampf und Untergang“, E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Darmstadt und Bonn 1951. Thaddeus v. Tuleja: Deutsche Schlachtschiffe und Schwere Kreuzer 1939–1945 – Erlebnisberichte von Einsätzen der Bismarck, Tirpitz, Scharnhorst, Gneisenau, Admiral Graf Spee und Prinz Eugen“, Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg ohne Jahr. A. J. Watts: „Der Untergang der Scharnhorst“, Motorbuch Verlag, Stuttgart 1976. Mike J. Whitley: „Deutsche Großkampfschiffe“, Pietsch Verlag, Stuttgart 1997.

Licht und Schatten

Sensible Autobiographie des Ex-Tennisstars Boris Becker

Eigentlich sollte man das in diesem Jahr ausgeartete Phänomen, daß jeder Prominente und Möchtegern-Prominente seine Autobiographie auf den Büchermarkt bringt, nicht auch noch unterstützen, indem man diese Werke, die häufig nicht über den Bildzeitungsstil hinauskommen, liest. Allerdings sind auch die Leser nur Menschen, und ein wenig Klatsch und Tratsch schadet bekanntlich nicht.

„Augenblick, verweile doch ...“ lautet der auf einem Faust-Zitat beruhende Titel der Becker-Autobiographie. Aber was haben der berühmte deutsche Ex-Tennisspieler und Goethe gemeinsam? Ist dieses Werk vielleicht einmal nicht ganz so oberflächlich wie das von Bohlen, Effenberg oder Naddel?

Thomas Gottschalk lobte bei „Wetten daß ...“ Boris Becker für seine bestechende Ehrlichkeit und nannte damit den großen Vorzug des Buches. „Ich sollte Wunderkind und Märchenprinz sein. Mal wurde ich zum germanischen Lichtgott ernannt, dann zum Tennis-Engel. Doch die Wirklichkeit war oft anders: statt Freude Frust, Erwartungsdruck, Schlagzeilen, nationale Euphorie, Enthüllungen und Erfindungen der Medien, Begegnungen mit Rassismus und der Last des Ruhmes. Während 15 Profijahren täglich Licht und Schatten. Und später wurde es eine Zeitlang richtig dunkel.“

Die nicht chronologisch, sondern thematisch aufgebaute Autobiographie ist zwar ein wenig zuviel von Selbstmitleid statt von Humor durchzogen, jedoch ist nicht von der Hand zu weisen, daß es unser Bobbele nicht einfach hatte, tapste er doch eine Zeitlang vor aller Augen von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen.

Dank *Bild* dachten wir, alles über ihn zu wissen, doch Becker hat tatsächlich noch einiges zu sagen und auch eine Menge richtigzustellen. Eigentlich ist „Augenblick, verweile doch ...“ überraschend gut, wenig Tratsch und Klatsch, viel nachdenklich sensibler Boris. Da Becker (oder sein sogenannter „Ghostwriter“) Privates wie Berufliches gleichermaßen anspricht, findet er auch ein breites Lesepublikum, was seine sofortige Plazierung in der *Spiegel*-Bestsellerliste unterstreicht.

Noah, Elias sowie auch das „Wäschekammerergebnis“ Anna (und die willigen Käufer) „sollen erfahren, daß Tennis für mich eine Art Freiheitskampf gewesen ist, ein Weg in die Unabhängigkeit. Ich bin angekommen – gerade mal 35 Jahre alt, und am Ende und Anfang zugleich.“ **R. Bellano**

***Boris Becker: „Augenblick, verweile doch ...“**, C. Bertelsmann, München 2003, geb., 317 Seiten, 21,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Liebe im Alter

Witwe findet unerwartet neues Lebensglück

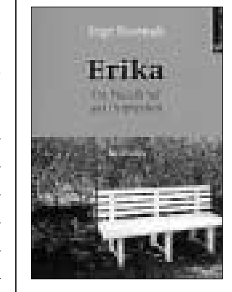
Eine Frau, Mitte 50, sitzt bitterlich weinend auf einer Bank im Garten. Die noch recht schwachen Strahlen der Märzsonne scheinen auf sie herab, während sie über den Tod ihres geliebten Mannes Martin trauert.

Inge Russnak berichtet in diesem Buch über die Erinnerungen, die der trauernden Frau namens Erika in diesen Momenten durch den Kopf gehen. Erika sinniert über ihre Vergangenheit. Angefangen bei dem schlimmsten Ereignis ihrer Kindheit, als nämlich ihre geliebte Mutter starb und ihr auf dem Totenbett beichtete, daß sie gar nicht ihre leibliche Tochter sei. Erika erinnert sich nun an das Gefühl der Ohnmacht, als ihre sterbende Mutter ihr berichtete, daß sie 1944 auf der Flucht aus Ostpreußen ihre leibliche Mutter im gebrochenen Eis verloren habe. Ferner denkt Erika natürlich an die schöne Zeit zurück, als sie ihren Martin liebenlernte. Doch irgendwann ist Schluß mit all der Trauer, und Erika beschließt, ihre Tochter in Italien zu besuchen. Auf dem Rückflug nach Deutschland unterhält sie sich ausgiebig mit ihrem Sitznachbarn, einem älteren Herrn namens Siegfried. Und wie das Schicksal es will, verspürt sie nach all den Jahren wieder das gleiche Kribbeln im Bauch wie damals, als sie ihren verstorbenen Mann kennenlernte.

Die Autorin zeigt die Zweifel auf, die in der verwitweten Erika toben. Einerseits möchte diese ihrem Mann treu bleiben und befürchtet, dadurch, daß sie sich wieder verlieben könnte, das Andenken ihres Mannes zu beschmutzen. Andererseits fühlt sie sich stark zu Siegfried hingezogen und sehnt sich nach dem Gefühl der Zweisamkeit.

Wie es letztendlich dazu kommt, daß Erika ihren Siegfried bekommt, aus der Nachbarin Lehmann die beste Freundin Lotti wird und Erika sogar ihren totgeglaubten Vater wiederfindet und einen Bruder dazubekommt, ist eine sehr emotionale, aber auch lebensbejahende Geschichte.

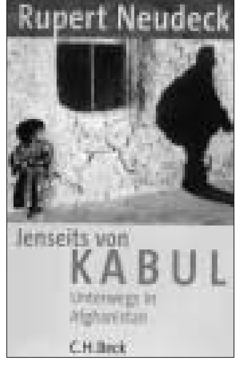
Inge Russnak vermittelt dem Leser das Gefühl, daß das Leben immer weitergeht und daß nach einem seelischen Tief irgendwann wieder ein Hoch kommt, das Freude mit sich bringt. **A. Ney**



***Inge Russnak: „Erika – Ein Findelkind aus Ostpreußen“**, Schardt Verlag, Oldenburg 2003, Taschenbuch, 107 Seiten, 9,80 Euro*

Wie ein weißer Fleck auf der Karte

Rupert Neudeck berichtet über seinen Einsatz im afghanischen Hinterland



Kabul, Kandahar, Kunduz, diese Städtenamen kennen die meisten Deutschen mittlerweile aus den Nachrichten. Isaf-Truppen, Taliban, Opium, das ist nahezu alles, was der Westeuropäer gemeinhin mit Afghanistan verbindet. Das Land am Hindukusch ist trotz des jahrzehntelang währenden Krieges, trotz der Besatzung durch die Sowjets, der Schreckensherrschaft durch die Taliban ein „weißer Fleck auf der Landkarte“ geblieben.

Kaum einer weiß um das Leben dort, das die Menschen nach der Befreiung von den Taliban fristen müssen. Der Blick des Westens konzentriert sich, wenn überhaupt, auf die Hauptstadt Kabul. Wie sieht es in den anderen Landesteilen aus? Unter welchen Umständen können die Menschen einen Neuanfang wagen? Wie gelangen die Hilfsgüter in die abseits gelegenen Dörfer? Paschtunen, Tadschiken, Usbeken, Turkmenen, Hazaras – kommen sie miteinander aus? Flammen gar alte Rivalitäten wieder auf?

Einer, der das Land schon seit 1987 – also zu Zeiten der Mudschaheddin, der Freiheitskämpfer gegen die sowjetische Besatzung – bereist hat, ist der in Danzig geborene Rupert Neudeck. 1979 gründete er unter dem Eindruck der aus Vietnam fliehenden Boatpeople das Komitee „Cap Anamur Deutsche Notärzte e.V.“, das seitdem als Feuerwehr in allen Krisengebieten der Erde eingesetzt wird, auch in Afghanistan. Erst im April 2003 rief Neudeck dann auch eine neue Hilfsorganisation ins Leben, die „Grünhelme e.V.“, die dabei ist, in Afghanistan eine Schule zu errichten. In seinem bei C. H. Beck erschienenen Buch „Jenseits von Kabul“ berichtet der umtriebige Helfer nun über seinen Einsatz in Afghanistan, über die Schwierigkeiten in einem von Kriegen zerrissenen Land, wo man nur im Schutz der Isaf-Truppen sicher zu sein scheint. Neudeck kritisiert, daß der Westen kaum einen Blick in andere Regionen riskiert. Wichtig sei es zunächst, eine stabile Infrastruktur zu errichten, Straßen zu bauen, Minen zu räumen, um die Menschen jenseits von Kabul am Aufbau zu beteiligen, die nämlich stehen „mit geballten Fäusten in der Tasche und wollen etwas tun. Keiner hilft ihnen. Wir werden ihnen helfen ...“ Und wie diese Hilfe allen Schwierigkeiten zum Trotz dennoch bis zu dem einzelnen Menschen kommt, das beschreibt Neudeck in diesem Buch. Leider vermißt man die Beschreibung einzelner Schicksale, auch ist die vorn im Buch abgebildete Karte nicht wirklich aufschlußreich. Dennoch sollten vor allem Politiker und andere Entscheidungsträger Neudecks Erfahrungen lesen. Sie sind es schließlich, die auch jenseits von Kabul etwas erreichen könnten. **man**

***Rupert Neudeck: „Jenseits von Kabul. Unterwegs in Afghanistan“**, C. H. Beck Verlag, München 2003, 25 sw Abb., 1 Karte, geb., 217 Seiten, 19,90 Euro*

Wahrheit wird nicht verschwiegen

Der Sudetendeutsche Peter Glotz über die Vertreibung der Deutschen aus Böhmen

Vertreibungen an zahlreichen Völkern oder Teilen davon fanden und finden statt. Vertreibung ist in unserer heutigen Zeit noch immer aktuell. In den deutschen Medien werden sie seit einigen Jahren häufiger behandelt. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen hat inzwischen die deutsche Vertreibung entdeckt.

Bücher, die Flucht und Vertreibung der Deutschen – und damit das ungeheure Leid der Deutschen im Osten – behandeln, sind in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder erschienen. Die Autoren und die zahlreichen Buchtitel wurden jedoch der breiteren Öffentlichkeit kaum bekannt. Die deutsche und internationale Medienwelt behandelte das Thema deutsche Vertreibung – die nationale Säuberung – jahrzehntelang nicht. Das war politisch gewollt. Es war ein Tabuthema! Die widerrechtliche Vertreibung von fast 14 Millionen Deutschen paßte den Politikern jeder Couleur nicht in die bis heute herrschende „political correctness“. Die entsetzliche Verletzung der Menschenrechte an Deutschen wurde in Deutschland bewußt übersehen, vom Ausland ganz zu schweigen.

Nun hat Prof. Dr. Peter Glotz, geboren 1939 in Eger im Sudentenland, sein Buch „Die Vertreibung“ geschrieben. Interessierte Bürger greifen mit begründeter Neugierde nach dem Buch des populären früheren Berufspolitikers der SPD und heutigen Professors in der Schweiz sowie Autoren von 25 weiteren Büchern. Einen Teil seiner Kenntnisse über das heutige Tschechien bezieht Glotz aus seiner Zeit als Vorsitzender der Deutsch-Tschechoslowakischen Parlamentariergruppe. Somit erhält sein Buch große Aufmerksamkeit. Es stand sofort auf der Bestsellerliste des *Spiegels*. Doch schon der Untertitel „Böhmen als Lehrstück“ läßt den Leser ahnen, daß es in diesem Buch nicht nur um die Vertreibung der Deutschen aus Böhmen geht. Prof. Glotz selbst sagt: „Dies ist keine historische Arbeit, sondern ein politisches Buch, das die Arbeit der deutschen wie tschechischen, aber auch britischen und amerikanischen Historiker auswertet“. So ist denn auch von den sechs Hauptkapiteln mit zahlreichen Untertiteln nur ein Kapitel ausschließlich der brutalen Vertreibung der Deutschen aus Böhmen im Jahr 1945 gewidmet.

Peter Glotz ist von der Vertreibung der Deutschen aus dem Sudetenland betroffen gewesen. An der Hand seiner Mutter befand er sich im Sommer 1945 zwangsläufig im großen Strom der Vertriebenen auf dem Weg gen Bayern. Sein Buch ist für den Geschichtsinteressierten eine lehrreiche Lektüre. Der Wert seiner Ausführungen liegt in der Beschreibung des „Modellfalles“ Böhmen. Er beginnt 1848 mit den sich in Europa ausbreitenden nationalistischen Theorien der ethnischen Nationalstaaten. In bezug auf Böhmen hat Glotz eine Fülle von Arbeiten namhafter Historiker und Politiker zusammengetragen, Zeitzeugen verschiedener Nationalität der vergangenen 150 Jahre benannt, sie zitiert. Sehr eindrucksvoll erlebt man den sich entwickelnden Nationalismus in diesem Teil Europas mit. Oft von deutschen und tschechischen Verführern gesteuert und aufgehetzt, entsteht in Böhmen allmählich eine erbitterte Feindschaft zwischen den dort über Jahrhunderte bis Frühjahr 1945 lebenden zwei größten Volksgruppen, den Tschechen und den Deutschen. Wir erfahren viel über die deutsche Schuld, über Taten der Nationalsozialisten, des SD und der SS, den Holocaust der tschechischen Juden, aber auch über das verhängnisvolle Wirken des verantwortlichen tschechischen Provokateurs Benesch und seine Dekrete. Mit dem zu Ende gehenden Zweiten Weltkrieg eskaliert dann alles in einem Blutrausch der Tschechen. Erst im sechsten Kapitel geht Glotz auf das furchtbare Geschehen in deren ab Mai 1945 neu gewonnenem Machtbereich im einzelnen ein.

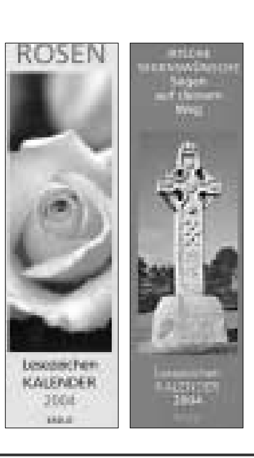
Das Buch „Die Vertreibung“ zeigt einen Autor Glotz, der die Wahrheit kennt, sie nicht verschweigt. Er nennt die Tricks und Lügen der Politiker. Nennt sie beim Namen. Wer also die historischen Hintergründe des „Modellfalles Böhmen“ erfahren möchte, sollte das Buch unbedingt lesen. Wer Neues über die Vertreibungsleiden der Sudetendeutschen erfahren möchte, wird nicht so sehr viel bisher Unbekanntes entdecken. Dennoch, jedes Buch, das zum Thema „die Vertreibung der Deutschen“ hat, von wo auch immer, muß begrüßt werden. **Siegfried Dreher**

***Peter Glotz: „Die Vertreibung“**, Ullstein, München 2003, geb., 300 Seiten, 22 Euro*

Besinnliches

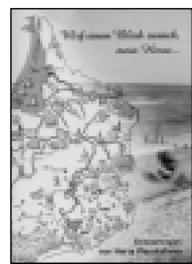
Der besondere Kalender

Es ist oft schwierig, so kurz vor dem Fest noch eine Kleinigkeit für einen lieben Menschen zu finden, die nicht nur für den Augenblick Freude bereitet, sondern von denen der Beschenkte längere Zeit etwas hat. Solch eine besondere Geschenkidee hat der Kreuz Verlag herausgegeben. Es handelt sich um einen Kalender für 2004 im Lesezeichen-Format, der Bücherfreunden sicher gefallen wird. Für jeden Monat gibt es ein eigenes Lesezeichen mit Kalendarium, einem aussagekräftigen Farbfoto und einem christlichen Sinnspruch. Es wurden Fotos mehrerer Fotografen ausgewählt. Der Leser hat dann noch die Möglichkeit, zwischen Kalendern zu verschiedenen Themenbereichen auszuwählen. Da gibt es einmal den Lesezeichen-Kalender „Rosen“ mit den unterschiedlichsten Rosenmotiven, die Texte stammen von Heidelore Kluge, die unseren Lesern durch ihre Buchveröffentlichungen nicht ganz unbekannt sein dürfte. Ein anderer Kalender etwa zeigt Fotomotive aus Irland mit irischen Segensgebeten. Ein ideales kleines Geschenk für besinnliche Stunden! **MRK**



*Lesezeichen-Kalender 2004 **„Rosen“** oder **„Irische Segenswünsche“**, Kreuz Verlag, 12 Blätter und Deckblatt, je 2,95 Euro*





Weszkallnies, Herta
Wirf einen Blick zurück, mein Herz …
Erinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 152 S.
€ 11,80



Runsteen, Enar
Schutzlos in Schweden
Interniert, deportiert, Schicksale deutscher Soldaten 1945/46
Kart., 449 S.
€ 22,00



Keller-Dommasch
Wir aber mußten es erleben
Erinnerungen an Ostpreußen bis zur Vertreibung 1947
Kart., 253 S.
€ 13,40



Baethcke, Gerda
Die Marjell
Kindheits-erinnerungen aus Ostpreußen
TB, 146 S. € 12,73

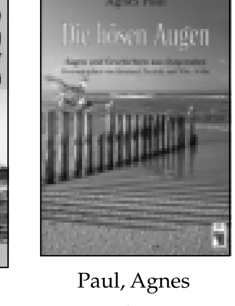
Hartwig, Bernd
Die Dinge lagen damals anders
Ein Bericht über die Hitler-Zeit 1933–1945
TB, 210 S. € 16,80



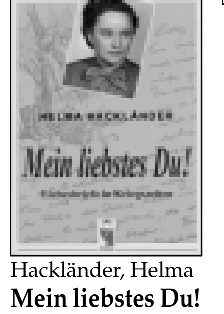
Brock, Joachim
Die Diffamierung einer Generation
Zweiter Weltkrieg
TB, 333 S. € 16,80







Paul, Agnes
Die bösen Augen
Sagen und Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 93 S. € 7,00

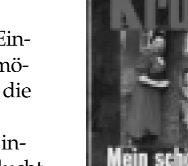


Couch, Lotte S.
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen Geschichte einer Überlebenden
Kart., 176 S. € 8,90

BRUNO HALW



Der Hof an der Grenze
Ein Familien-Roman aus Ostpreußen
Geb., 334 S.
€ 16,00



Berlin – Sibirien und zurück
Erinnerungen an die russische Kriegs-gefangenschaft 2.5.45 – 2.11.48
Geb., 88 S.
€ 11,00



Schwindt-Redöhl, Elfriede
Briefe an Julian
Erlebte Geschichte des 20. Jahrhunderts, erzählt von einer Ostpreußin
TB, 400 S. € 16,40





Czymmek, Fritz
Schicksalsstunden, die man nicht vergißt
Ein Ostpreuße in Krieg und Frieden
TB, 143 S. € 8,00





Herz, Luise und Hubertus
Alles erlebt, alles erlitten
Erinnerungen 1914–1960
Kart., 293 S. € 19,80



Otten, Ursula
Erinnerungen vor Sonnenuntergang
Eine Jugend in Masuren
TB, 147 S. € 12,90



Hackländer, Helma
Mein liebstes Du!
Liebesbriefe in Kriegszeiten
TB, 190 S. € 9,80

Lorenz, Hilke



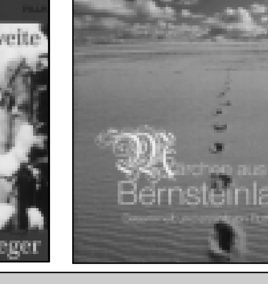
Kriegskinder – Schicksal einer eneration
Mit großem Ein-fühlungsvermö-gen schildert die Autorin das Aufwachsen in-mitten von Flucht, Vertreibung, Bombennächten, Hunger und Tod.
Geb., 302 S. € 21,00

MANFRED KRUG
Mein schönes Leben



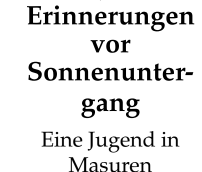
Geb., 400 S. € 24,00

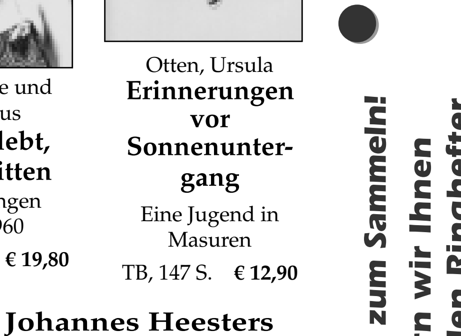
Feuerstein-Praßer, Karin



Die deutschen Kaiserinnen
So spannend undatem-beraubend kann Geschichte sein …
Geb., 262 S. € 29,90

Johannes Heesters
Auch hundert Jahre sind zu kurz





Die Erinnerungen
Geb., S. 352
€ 22,90

Waltraud Beger
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien – Teil 1
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien – Teil 2
Jede CD € 15,95
Zusammen nur € 28,00



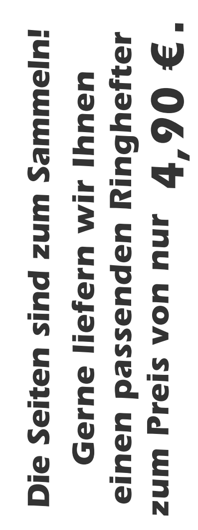
CDs

Märchen aus dem Bernsteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
CD € 14,90



Ostpreußen – Es war ein Land	€ 11,00
Verlorene Heimat im deutschen Gedicht	€ 9,95
Volkslieder aus Ostpreußen	€ 6,00

Alle 3 Musikkassetten zusammen für nur € 24,95



Die Seiten sind zum Sammeln!
Gerne liefern wir Ihnen einen passenden Ringhefter zum Preis von nur 4,90 €.



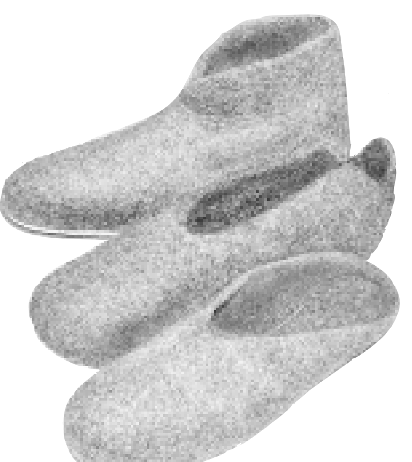
NEU! Beim Preußischen Mediendienst

Die feinste Wolle der Welt von ostpreußischen Skudden

Unsere Produkte sind aus naturfarbenen Strickwollen und hochwertigen Filzen. Sie besitzen alle natürlichen und gesund-heitsfördernden Eigenschaften echter Wolle und sind ein Stück lebendiger ostpreußischer Natur.



Filzeinlegesohlen
je Paar EUR **6,50**
Bitte Schuhgrößen angeben

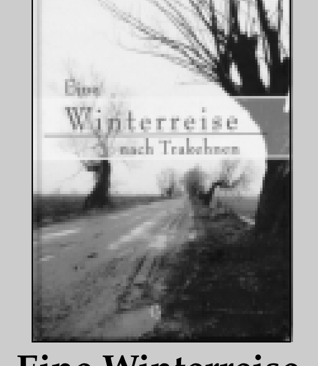


Filzpantoffeln
mit Ledersohle, Modell I „Ferse geschlossen", Modell II „hoch"
Modell III „Ferse offen"
je Paar EUR **67,50**
Bitte Schuhgrößen angeben

Strickwollen
Skudde weiß, Skudde grau oder Pommer grau, Nadelstärke 2,5 – 3, 180 m/100 gr.
Preis je Docke EUR **6,50**



Wolldecken 1,50 m x 2,20 m,
A) naturbelassen, weiß mit Fischgrätenmuster oder
B) mit Fischgrätenmuster, grau/schwarz
je Stück EUR **180,00**



Eine Winterreise nach Trakehnen
„Wir suchen eine große Vergangenheit und finden eine ernüchternde Gegenwart."
Ein kleiner Fotoband mit erläuternden Texten.
Geb., 152 S. € 15,00

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

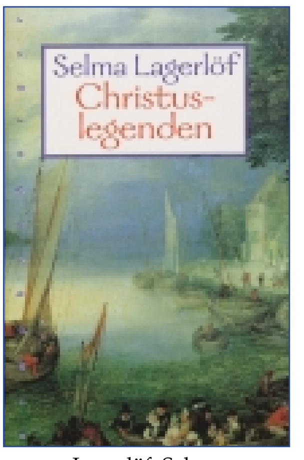
Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

51/52/2003

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Weihnachten mit dem PMD


Lagerlöf, Selma
Christuslegenden
Eine Perle der Weltliteratur – Wirklichkeit und Wunder fließen ineinander. Eine begeisternde Geschichtensammlung
Geb., 218 S. 14,90 €


Geschichten zur Weihnachtszeit
Sämtliche Weihnachtserzählungen
Geb., 208 S. 14,90 €


Miegel, Agnes
Mein Weihnachtsbuch
Besinnliches aus Ostpreußen
Geb., 151 S. 12,95 €

Lieder zur Weihnacht
Noten und Texte zu den alten Weihnachtsliedern, liebevoll illustriert
Geb., 209 S. 12,80 €

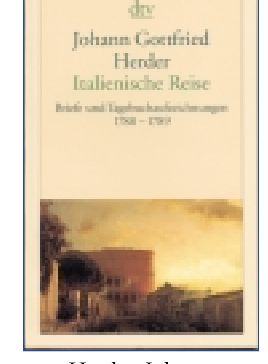

Paulsen, Gundel
Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
Erzählungen und Gedichte
TB, 141 S. 6,95 €

Wenn der Christbaum brennt
und andere heitere Weihnachtskatastrophen
Fröhliche Geschichten zum schönsten Fest des Jahres
Geb., 167 S. 9,90 €


Findeisen, Kurt Arnold
Das goldene Weihnachtsbuch
Findeisens berühmtes Weihnachtsbuch – neu zusammengestellt aus allen seit 1928 erschienenen Ausgaben
Geb., 144 S. 11,95 €


Knorr-Anders, Esther
Die Nebel des Eros
Liebespaare der Kulturgeschichte
TB, 140 S. 9,00 €

Growitz, Ursula
Bärwalde
Geschichte eines alten samländischen Dorfes
Kart., 250 S., 100 Fotos und Abb. 15,00 €


Herder, Johann Gottfried
Italienische Reise
Das Arkadien Goethes fand er nicht: Herders Reise, ein klassisches Beispiel einer kritischen und illusionslosen Italienerfahrung.
TB, 740 S. 15,00 €

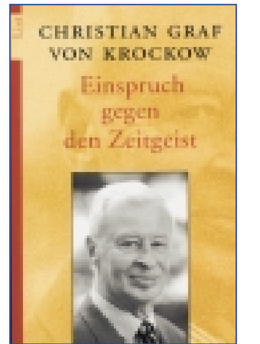
Rauchenbach, Hildegard



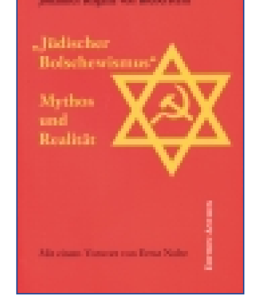

Vergeben ja Vergessen nie
Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
Kart., 192 S. 10,00 €

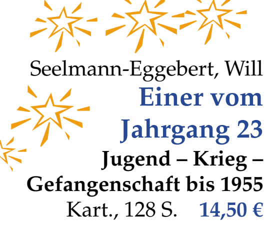
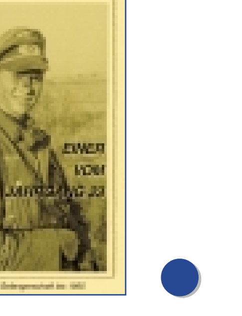
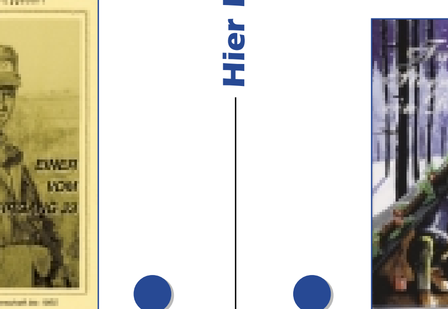

Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Aus dem alten Ostpreußen
Kart., 164 S. 12,00 €




Graf von Krockow, Christian
Einspruch gegen den Zeitgeist
„Nicht alles Neue ist gut, weil es neu ist."
TB, 304 S. 8,95 €


Krefting, Maria Theresa
Irgendwo liegt Sonntagsruh
Eine Ostpreußin erinnert sich an die Jahre 1918 – 1948
Kart., 184 S. 14,80 €



von Bieberstein, Johannes Rogalla
Jüdischer Bolschewismus, Mythos und Realität
Kart., 311 S. 29,00 €

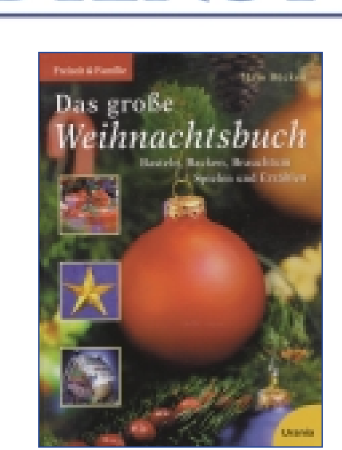



Seelmann-Eggebert, Will
Einer vom Jahrgang 23
Jugend – Krieg – Gefangenschaft bis 1955
Kart., 128 S. 14,50 €

Hier lochen! — Bitte falzen! — Hier lochen!


Birkler
24 alte deutsche Winter- und Weihnachtslieder CD 14,90 €


André Rieu & Helmut Zacharias
Träumereien zur Weihnacht
Die klassischen Weihnachtslieder virtuos dargeboten. CD 8,95 €


Die schönsten Weihnachtslieder
Interpretiert von herausragenden Orchestern und Chören
Dresdner Kreuzchor, Berliner Mozartchor, Chor der Staatsoper Wien, Münchner Symphonie Orchester u.v.a. CD 4,99 €


Bücken, Hajo
Das große Weihnachtsbuch
Basteln, Backen, Brauchtum – Spielen und Erzählen
Geb., Großformat, 192 S. 19,90 €

Engelbert Kutschera

Hirtenweisen und Krippenlieder No. I + No. II
Beliebte und auch nicht so bekannte Weihnachtslieder läßt der renommierte Sänger erklingen Jede CD 16,40 €

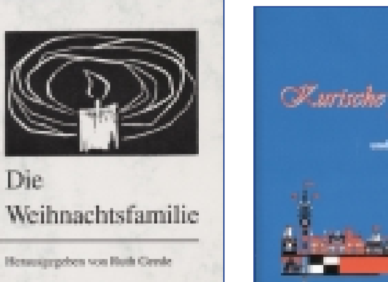

Deutsche Weihnachtslieder
Bekannte Orchester und Chöre intonieren und interpretieren deutsches Liedgut. CD 6,99 €

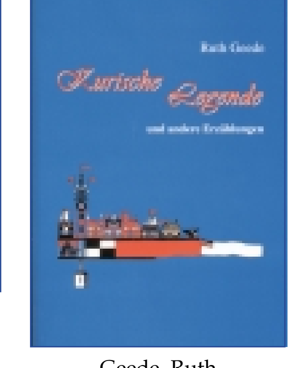

Kinder singen Weihnachtslieder
Alle Jahre wieder, O Tannenbaum, Ihr Kinderlein kommet und viele andere. CD 7,99 €



Die „Neue" von Ruth Geede

Hoch oben schwebt Jule, der Engel kiekt vor
Ruth Geede erzählt heitere Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
CD 14,90 €


Die Weihnachtsfamilie
von Ruth Geede
Vom Zauber der Ostpreußischen Weihnacht
Kart., 126 S. 10,50 €


Geede, Ruth
Kurische Legende
und andere Erzählungen
Kart., 128 S. 10,20 €

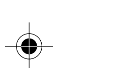

Tausend Sterne sind ein Dom
Waldweihnacht einer jugendbewegten Gruppe.
Wunderschöne alte Weihnachtslieder
CD 14,90 €

Die neuen Reiseführer



Sietz, Henning
Königsberg Kaliningrad
und das nördliche Ostpreußen entdecken und erleben
Ein illustriertes Reisehandbuch
Kart., 342 S. 16,90 €

Hardenberg, Gerd
Reiseführer Ostpreußen
Südlicher Teil – Westpreußen und Danzig
Kart., 304 S. 14,95 €



25_PAZ51 16.12.2003 17:30 Uhr Seite 1

Wie die Jugend Advent feierte

Heimatverbliebene und Heimatvertriebene trafen sich zu verlängertem Wochenende in Osterode

Wie schon im Vorjahr hat sich der Bund Junges Ostpreußen (BJO) auch heuer zu einem verlängerten Wochenende getroffen, um in Osterode das – mittlerweile zwölfte – Adventstreffen der ostpreußischen Jugend zu begehen. Die Frequenz war glänzend, und was uns am meisten gefreut hat, war, daß sehr viele neue Jugendliche aus den Gesellschaften der deutschen Volksgruppe erschienen waren, die stets nach einer engeren Zusammenarbeit streben. Es bestand also die Notwendigkeit, den Freitagabend für die Begrüßung, für Stimmübungen und zum Bekanntmachen mit den Teilnehmern zu nutzen.

Der Sonnabend war der wichtigste Teil des Treffens. Kurz nach dem Frühstück haben wir mit den bis mittags dauernden Gesangsübungen angefangen. Unser Chor, der größtenteils aus Personen bestand, die sich am Tag zuvor zum ersten Mal in ihrem Leben gesehen hatten und deren Muttersprache nicht Deutsch ist, wurde in der Atmosphäre von Spiel und guter Laune von einer unordentlichen Masse durch den Chorleiter Lars Karrasch in eine disziplinierte Truppe verwandelt. Um unseren Kehlen eine Pause zu gewähren, erlernten wir mit Gregor Swoboda, einem professionellen Volkstänzer aus Ratibor in Oberschlesien, bis zum Mittagessen ein paar mit der deutschen Kultur verbundene Tänze.

Selbst während der Mittagspause haben wir unsere Beine nicht ruhen lassen, sondern uns in kleinen, aus einigen Personen bestehenden Gruppen auf Stadtbesichtigung begeben, um die neuen Vorzüge unserer Gaststadt zu entdecken. Die Zeit, die wir für unsere Wanderung opfern konnten, war streng begrenzt. Im Anschluß nämlich stand die Zeit des gemeinsamen Backens und Bastelns, um am Abend die gemeinsame Adventsfeier zu genießen. Während dieser haben wir eigenhändig gebackenen Kuchen gegessen und mit dem Vorsitzenden der Jugendgruppe Ermis, Bertold Wischniewski, Glühwein getrunken.

Es ist schon längst zur Gewohnheit geworden, daß uns der geistliche Beirat der deutschen Volksgruppe, Kaplan André Schmeier, besucht, um mit uns eine Reflexion durchzuführen. In diesem Jahr wurde die traditionelle Weihnachtserzählung vom LO-Jugendreferenten Bernhard Knapstein vorgelesen, der anschließend dem Ehepaar Norbert und Edith Schattauer die Goldene Ehrennadel des BJO für ihre langjährige Arbeit verlieh. Während des ganzen Abends haben wir deutsche und besonders ostpreußische Weihnachtslieder zu den Klängen des Akkordeons von Lars Karrasch gesungen. Im Anschluß an die Adventsfeier haben die unermüdlichen Teilnehmer an von Gregor Swoboda geleiteten Bewegungsspielen teilgenommen.

Sonntag war der traurige Tag der Abreise. Obwohl unser Chor nach wie vor fröhlich gesungen hat, war doch jedem klar, daß bald die Zeit des Abschiedes kommen würde.

Alexander W. Bauknecht

(Der Autor ist Schüler und Angehöriger der deutschen Volksgruppe im südlichen Ostpreußen.)



Adventsfeier: *Es wurde eigenhändig gebackener Kuchen gegessen und mit dem Vorsitzenden der Jugendgruppe Ermis, Bertold Wischniewski, Glühwein getrunken.* Foto: Knapstein

Ein Salzkorn, das die Gurke würzt

Margarete Pulver berichtet von den Fortschritten bei der Rettung der Ordenskirche in Groß Legitten

Auf meiner ersten Reise durchs Baltikum und das nördliche Ostpreußen im Jahre 1993 kamen mir überall Erinnerungen an den Krieg entgegen, so entstand im Herbst 1994 die Idee, hier ein positives Zeichen zu setzen und die alte Ordenskirche wieder aufzubauen.

Wie war die Ausgangssituation in jenen Jahren? Das alte Zentrum des Legitter Kirchspiels mit Kirche, Pfarrhaus auf der einen Seite der Straße von Königsberg nach Labiau und Tilsit sowie dem alten Schulhaus gegenüber hatte den Krieg überlebt. Die Kirche stand allerdings als Ruine ohne Dach. Das Schulhaus diente zur Hälfte als Dorfbibliothek; die Sanitätsstation war aus hygienischen Gründen ins Kolchosgebäude verlegt; und der Hausschwamm war eingezogen.

Für die Beaufsichtigung des Kirchengebäudes und des alten Pfarrhauses wurde im Sommer 2000 in Herrn Molodavkin ein Hausmeister gefunden, der dringend eine Wohnung brauchte. Der Dorfbürgermeister übergab ihm die Schulhälfte des alten maroden Schulgebäudes, das aus deutscher Sicht bereits verloren war.

> Das alte Pfarrhaus ist bereits umgebaut zum Gemeindezentrum

Molodavkin zog im Herbst 2000 in ein Haus ohne Fenster, Heizung und Wasser. Die Fenster kamen als Geschenk, der Ofen wurde selbst gesetzt, und das Haus mit den überalterten Obstbäumen des Gartens wurde durchgeheizt. Im Sommer wurde der Brunnen neu gemauert, und nun fördert eine Pumpe das Wasser ins Haus, und die Wände des Zimmers sind neu verputzt. Da die Gehälter im nördlichen Ostpreußen kaum für Hausrenovierungen reichen, wird nun das Dach durch Freunde aus Berlin finanziert. In Eigenarbeit wurde die Straßenseite des Hauses isoliert, und ein Anbau soll Bad und WC beherbergen. In den Bauzentren gibt es inzwischen fast alles, und der Kontakt zum Westen durch Besuche in der Bundesrepublik Deutschland und die Reklame im Fernsehen läßt den Wunsch nach modernem Komfort hochkommen.

Das alte Pfarrhaus wurde inzwischen ein schönes, helles und warmes Gemeindezentrum für die evangelische Gemeinde, die allerdings recht weit verstreut wohnt. Das Haus stand im Jahre 2000 zum Verkauf. Dann konnte sein altes Ziegeldach mit den alten Dachziegeln erneuert werden. Es wurde mit Isolierglasfenstern ausgestattet. Seine Wände wurden mit Rigips verkleidet. Und es erhielt eine moderne Zentralheizung. Im letzten Herbst konnte man dann den ersten Gottesdienst mit Pfarrer Michelis feiern. Gerne kommen inzwischen die Kinder zum zeitgleich mit dem Erwachsenengottesdienst stattfindenden Kindergottesdienst in ihren Raum im oberen Stockwerk, den Frau Michelis liebevoll gestaltet hat. Nur wer die Gottesdienste in den früheren Räumen – Wohnzimmern, in der alten Schule von Drosden, der Bibliothek von Pronitten und dem neuen Schulhaus von Pronitten, das dann auch aufgekündigt wurde – erlebt hat, kann den Fortschritt ermessen.

Ungleich langsamer und mühsamer ging der Wiederaufbau der alten Kirche vonstatten, denn sie wird als Kulturdenkmal vom russischen Staat als ihr Eigentum betrachtet, wie die Denkmalbehörde NPC, und ist als Kirche zuerst kirchlichen Zwecken vorbehalten. Die orthodoxe Kirche hat die Erstwahl, Ansätze einer orthodoxen Gemeinde gab es zwar 1995, doch verschwand diese wieder, und es gab niemanden, der Mittel für den Wiederaufbau aufbringen wollte. Die Dombaufirma unter Herrn Odinzow erhielt 1996 die Baugenehmigung für eine multikonfessionelle und -kulturelle Mischnutzung, und der neu gegründete Förderverein brachte erste Mittel auf, die durch die Organisation des ZHD in Fulda durch Bundesmittel aufgestockt werden konnten. Ende 1997 wurde ein Blechdach errichtet, das seitdem das Gebäude vor Regen schützt.

Im Jahre 2001 erlosch die erste Baugenehmigung, und wir versuchten, mit deutschen Beratern die notwendigen Arbeiten durch eine kleine russische Firma ausführen zu lassen, um zum einen den Bestand der Kirche für einige Zeit sichern und zum anderen die Kirche auch nutzbar machen sollte. Da die orthodoxe Kirche aus kirchenrechtlichen Gründen keine Mischnutzung in der Russischen Föderation zuläßt, wurde nach zähen Verhandlungen die frühere evangelische Kirche der evangelisch-lutherischen Kirche in Königsberg – vertreten durch Propst Wolfram – im August 2002 zur Pacht übergeben, zusammen mit dem Gelände des alten deutschen Friedhofs.

> Für Juni 2004 ist die Einweihung des Gotteshauses geplant

In diesem Sommer wurden nun die Arbeiten am alten Kirchengewölbe beendet und die Kirche soll im Juni 2004 durch Propst Osterwald eingeweiht werden, nachdem die örtliche Gemeinde ihr zehnjähriges Gemeindejubiläum am 14. Juni dieses Jahres schon spontan im Chor der Kirche mit einem Festgottesdienst begangen hat. Ob das alte Gewölbe des Kirchenschiffes hält, muß durch Kontrolle auf Risse geprüft werden. Die technisch 100prozentig sichere Lösung, das Gewölbe durch Zuganker zu sichern, kann man sich so vielleicht ersparen, zumal weder das Geld dafür da ist noch vor Ort die entsprechenden Möglichkeiten vorhanden sind.

Gewiß sind nicht alle Arbeiten fehlerfrei durchgeführt worden, doch in Anbetracht der Situation des Denkmalschutzes im nördlichen Ostpreußen und der fehlenden Handwerker wie auch der Materialorganisation zu Beginn der Arbeiten zeichnet sich insgesamt ein gutes Ergebnis ab. Inzwischen gibt es einige russische Unternehmen, die offen für Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten sind, die gute Arbeit als Empfehlung für weitere Aufträge sehen. Der Dorfbürgermeister wünscht sich für sein Dorf einen Anziehungspunkt, und wir hoffen, daß wir ein Salzkorn gestreut haben, das die Umgebung würzt wie eine Gurke, wie uns eine Russin bildhaft sagte. Für den deutschen Friedhof fehlt dazu noch die Einfriedung und Errichtung eines Gedenksteins in einer natürlich blühenden Anlage, unter dem die gefundenen Gebeine begraben werden sollten.

Wir sind dankbar für das Erreichte und allen, die dazu beigetragen haben, sei es durch ihre Arbeit, das Opfer an Zeit, die Spenden und nicht zuletzt durch ihr aufmunterndes Interesse, und laden Sie zur Teilnahme an der Einweihungsfeier ein. Wir wollen ein russisch-deutsches Konzert mit Kirchenmusik und einen fröhlichen Ausklang im Gemeindehaus organisieren. Die Organisation einer Anreise per Bahn, Schiff oder Flugzeug wird geplant, mit Unterbringung in Hotels oder auch privat. Wer Interesse hat, beachte im Frühjahr eine entsprechende Notiz in der *PAZ* oder melde sich bei mir (Telefon/Fax: 0 22 34 / 87 78). ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

das ist nun unsere letzte „kleine“ Familie im alten Jahr – die „große“ finden Sie ja auch in dieser Festausgabe als „Weihnachtsfamilie“. Hier will ich von den Wünschen und Erfolgen der letzten Wochen berichten, und da beginne ich gleich mit unserm Landsmann **Karlheinz Kuhn**, in dessen Schreiben sich beides mischt. Erfolg, und zwar einen unerwarteten, hatte er vor elf Jahren, als er im *Ostpreußenblatt* ein Erinnerungsfoto fand, auf dem er den Nachbarn seines Onkels entdeckte. Das Foto mit der Nummer 929 erschien im Dezember 1992 in der Folge 51 auf Seite 19. Er schrieb sofort an die angegebene Kennummer, und es meldete sich die Dame, die das Bild eingesandt hatte. Herr Kuhn erklärte ihr, daß der dort abgebildete und auch namentlich erwähnte **August Klabun** aus Adlig Neuendorf der direkte Nachbar seines Onkels **Gustav Kuhn** – Bruder seines Vaters **Franz Otto** Kuhn, genannt **Albert** – gewesen sei. Er fragte, ob es noch weitere Fotos von Adlig Neuendorf und seinen Bewohnern gebe, und bat um Überlassung der Abzüge. Die Dame meinte, daß ihr Sohn aus ihrer Ehe mit August Klabun noch eventuell alte Aufnahmen habe, und gab Herrn Kuhn dessen Telefonnummer, damit er sich direkt mit ihm in Verbindung setzen konnte. Es kam aber leider zu keinem Telefongespräch, Herr Kuhn verlegte die Telefonnummer und stieß erst jetzt wieder auf Hinweise in seinen Unterlagen. Nun möchte er mit Herrn Klabun jun. in Verbindung treten, und das kann wohl nur über unsere Ostpreußische Familie geschehen. Herr Klabun müßte nach damaligen Angaben im Raum Düsseldorf wohnen. Karlheinz Kuhn ist sehr an alten Aufnahmen aus Adlig Neuendorf interessiert und bittet deshalb auch andere Bewohner des Ortes – früher Kreis Königsberg, später zur Stadt gehörend –, sich bei ihm zu melden. Er besitzt kaum Fotos von der väterlichen Linie und deren Lebenskreis, denn er kam erst 1955 aus russischer Gefangenschaft und fand nichts mehr vor. Nun möchte er doch seinen Nachkommen so viel dokumentarisches Material wie möglich über die Familie hinterlassen, damit sie wissen, wo sie ihre Wurzeln haben. (Karlheinz Kuhn, Lilienthalstraße 20 A in 47059 Duisburg, Telefon 02 03 / 31 26 97.)

Wie intensiv sich unser Familienkreis auch mit den schwierigen Fragen beschäftigt, die an uns herangetragen werden, zeigt die großartige Resonanz auf das unlösbar erscheinende Problem eines Paares, das wir in Folge 47 schilderten. Es hat sich erst im späten Alter gefunden, obgleich sie beide als Königsberger Kinder in den Chören Rundfunkspielschar / Heinrich-Albert-Chor sangen und gemeinsam die Vertreibung erlebten. Und auch gemeinsam wollen sie nun ihren Lebensabend in Deutschland verbringen, was auf Schwierigkeiten stößt, da er nicht die Voraussetzung erfüllt, um hier krankenversichert zu werden, obgleich er Renten aus USA, Kanada und der Bundesrepublik bezieht. In Kanada, wo er bisher gelebt und gearbeitet hat – sie lebte immer in Deutschland –, besteht sechs Monate Residenzpflicht, wenn er die dortige Krankenversicherung nicht verlieren will. So fliegen sie beide zwischen Deutschland und Kanada hin und her, was in ihrem Alter nicht so weiter gehen kann. Sie haben sich sogar an den Bundespräsidenten gewandt, aber auch von dort kam nur ein abschlägiger Bescheid. Unsere Veröffentlichung erbrachte verschiedene Hinweise und Ratschläge vor allem auf eine mögliche Versicherung, aber der wohl wichtigste kam von einem Ehepaar aus Berlin. Herr K. hat sich intensiv mit diesem Komplex beschäftigt, da er selber 26 Jahre im Ausland gelebt hat und dort krankenversichert war, er spricht also aus eigener Erfahrung. Er will das Paar gerne beraten und ihm auch kompetente Fachleute nennen, die möglicherweise weiterhelfen können. Danke, lieber Kay, liebe Monika K. Sie haben zumindest einen Hoffnungsstrahl gezeigt, den ich weitergegeben habe. Wie mir die beiden Königsberger am Telefon sagten, sind sie schon über die Hilfsbereitschaft froh, die ihnen durch unsere Ostpreußische Familie zuteil wurde. Wir werden weiter hören, ob das Problem wirklich und wie zu lösen geht.

Und auch sonst hat unsere Familie prima gespurt. Frau **Dr. Christel Matthes** suchte die Moritat von Sokrates und seiner Xanthippe – und sie erhielt diese gleich dreimal! Ich auch – schönen Dank, Herr **Steinke**. Frau Dr. Matthes hat sich sehr gefreut – und ihrerseits dem jungen Zahnarztdoktoranden helfen können, der Unterlagen über das – damals in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts hochmoderne – Zahnärztliche Institut der Universität Königsberg in der Pillauer Landstraße suchte. Sie meint, daß dieser junge Mann aus Freiburg sich bei mir melden würde – hat er aber noch nicht. Aber das wird schon kommen! (Manchmal habe ich da leider schon vergeblich gehofft. Trotz guter Resonanzen und Erfolge, die mir von dritter Seite mitgeteilt wurden, hatten die Betreffenden, deren Wünsche ich veröffentlichte, es anscheinend nicht nötig, mir wenigstens einen kurzen Bescheid zu geben. Das finde ich nicht nett, denn wir freuen uns doch alle über die Erfolge unserer Ostpreußischen Familie!)

Und eine ganze Menge Poggen kamen bei Frau **Rudzewski-von Laar** und bei mir angehopst – obgleich die eigentlich Winterschlaf halten müßten, getreu dem Goethe-Gedicht: „Ein großer Teich war zugefroren, die Fröschlein in der Tiefe verloren ...“ Ja, das war auch darunter, aber es war wohl nicht das gesuchte, sondern das Poem von Dr. Lau: „Mein Traum“. Unsere Leserin, die seit Jahren Tier-Gedichte sammelt, hatte es sich gewünscht, und die Ostpreußische Familie hatte ihr den Wunsch reichlich erfüllt.

Als Ornithologe interessiert sich **Bernd Holfter** aus Grimma für den Amtsgerichtsrat **Friedrich Tischler** aus Heilsberg, der 1941 aufgrund seiner wissenschaftlichen Forschungen auf ornithologischem Gebiet ein zweibändiges Nachschlagewerk über die ostpreußische Vogelwelt herausgab, die – so Herr Holfter – auch heute nicht ihresgleichen hat. Er sucht Wissenswertes über Tischler und dessen Königsberger Amtskollegen **Friedrich Schulz**, ebenfalls ein begeisterter Hobby-Ornithologe. Wir konnten ihm eine Zuschrift von **Anneliese Landhans** aus Osnabrück übermitteln, deren Tante **Josephine Ziegler** bei dem Ehepaar Tischler in Heilsberg tätig gewesen war. Leider ist diese verstorben, aber es gibt noch ein sehr gut erhaltenes Foto von dem Ehepaar Tischler, das sicher Herrn Holfters bisherige Unterlagen ergänzen wird. Also ein Teilerfolg, von denen es mehrere gibt – doch ich sammele sie lieber, bis sich ein umfassenderes Resultat ergibt.

Doch von einem Teilerfolg muß ich noch berichten. Auf dem Foto von der Sonntagsschule Upalten, mit dem eine Leserin aus dem Ausland ehemalige Freundinnen suchte, hat sich eine Leserin wiedererkannt: **Renate Pinkernell** aus Mainz. Sie hieß allerdings damals Renate **Dohmann**, und an diesen Namen konnte sich die Einsenderin des Fotos auch erinnern. So kommt jetzt eine erste Verbindung von zwei Sonntagsschulkindern aus Upalten nach 60 Jahren zustande – ein schöner Erfolg, dem hoffentlich noch weitere folgen.

Alte Fotos sind schon begehbare Brücken, über die sich ehemalige Verwandte, Freunde oder Bekannte wiederfinden können, das hat das *Ostpreußenblatt* zeit seines Bestehens bewiesen wie wohl keine andere Zeitung. Für **Klaus Neumann** bedeutet aber ein Foto noch viel mehr: Es führt auf Spurensuche zu seinem Vater, den er nie bewußt erlebt hat. Aber lassen wir ihn selber berichten: „Beim Königsberg-Treffen in Hamburg hatten meine Frau und ich Gelegenheit, mit Herrn **Gerhard Jelonnek** aus Norderstedt zu sprechen, der Schüler der Altstädtischen Knaben-Mittelschule in Königsberg war. Dies bedeutete eine große Freude für mich, weil mein Vater **Fritz Scheffler**, * 4. November 1918, auch dort Schüler war und ich seit geraumer Zeit auf ‚Spurensuche‘ bin, denn mein Vater verunglückte am 3. Oktober 1944 mit seinem Flugzeug tödlich. Auf der Flucht von Ostpreußen wurde ich von meiner gesamten Familie getrennt und bin allein aufgewachsen.“ Ja, und nun beginnt eine gezielte Spurensuche, denn Herrn Neumann fiel ein Foto in die Hände, das anläßlich der Schulentlassung seines Vaters im Jahr 1935 aufgenommen wurde. Auf der Rückseite haben verschiedene Schulkameraden unterschrieben. Herr Jelonnek stellte fest, daß einer von ihnen, **Alfred Lowski**, in Ulm lebt. Klaus Neumann setzte sich mit diesem sofort in Verbindung, und zu seiner großen Freude stellte Herr Lowski fest, daß er tatsächlich auf dem Foto zu sehen ist und somit ein Klassenkamerad von Fritz Scheffler war. Er konnte sich an diesen allerdings nicht mehr erinnern, aber das war für Herrn Neumann nicht so wichtig, dafür um so mehr Herrn Lowskis Schilderungen von der schönen Schulzeit in Königsberg, die durch eine gute Klassenkameradschaft mitbestimmt wurde. Er gab Herrn Neumann auch den Rat, das Bild an unsere Ostpreußische Familie zu senden, um so vielleicht noch weitere Mitschüler seines Vaters zu finden. Es wäre schön, wenn sich noch einer der Ehemaligen an Fritz Scheffler erinnern würde, damit für den Sohn das Bild des Vaters noch lebendiger wird. Klaus Neumann wünscht allen, die ihm geholfen haben, ein schönes Weihnachtsfest!



Wer erkennt sich oder einen Bekannten oder Verwandten wieder?: *Schüler der Altstädtischen Knaben-Mittelschule in Königsberg im Jahre ihrer Schulentlassung 1935* Foto: Neumann

Eigentlich wollte ich mich diesen Wünschen anschließen, aber da stelle ich fest, daß doch noch ein paar kleine Wunschkes in meinem Familienpungelchen sind, die schon länger warten. Wie das von **Eva-Renate Meyer** aus Bremen, die für eine alte Freundin aus der Heimat ein Gedicht sucht, dessen Verfasserin eine ostpreußische Schriftstellerin sein soll. Sie weiß aber nur wenige Zeilen, wie diese: „Ich hab im Stall zwei Hühner, die haben noch nie ein Ei gelegt. Das macht nichts, ich kann ja warten.“ Mit diesem letzten Satz endet jeder Vers des Gedichtes. Wer kennt es? (Eva-Renate Meyer, An der Weide 31 in 28195 Bremen.)

Ein altes ostpreußisches Kochbuch sucht **Ilse A. Bannick**, denn ihre Mutter war Mamsell auf großen Gütern und kannte viele alte Rezepte, die heute in keinem Kochbuch stehen. Zumeist wurden die gedruckten auch durch handgeschriebene ergänzt, denn jede gute Köchin hatte ja ihre Geheimrezepte. Ich denke an das alte „Doennigsche“, das meine Mutter besaß. Mich interessierten allerdings nicht die Rezepte, sondern die Heinzelmännchen, mit denen das Buch illustriert war. Ob es noch solche alten Ausgaben gibt? Frau Bannick fragt: „Was sind Krebelchen?“ Ich nehme an, daß es sich um Kräppel oder Kroffel handelt, wie sie auch immer genannt wurden, sie hatten bei uns viele Namen, die Krapfen, die im Schmalztopf ausgebacken wurden. Vor allem möchte Frau Bannick wissen, wie „Stintsuppe“ gekocht wird, die ihr Vater immer so gern gegessen hat – so ähnlich wie Kaulbarssuppe? (Ilse A. Bannick, Marienhofweg 29 in 25813 Husum, Telefon: 0 48 41 / 9 30 63.)

Die nächste Frage gehört wieder zu jener von mir so ungeliebten „Zeigefinger-Kategorie“, denn prompt kommt von irgendeiner Seite der Vorwurf: „Das hätten Sie doch wissen müssen!“ Hätte ich, hab' ich aber nicht, jedenfalls im Augenblick kann ich – weil's pressiert – auch nicht lange suchen. Es geht um die Geschichte von der ostpreußischen Hebamme, die am Heiligabend zur Geburt auf einen Bauernhof gerufen wird. Das Kindchen kommt sehr spät zur Welt, der Vater und die Hebamme begießen das Ereignis, und der süße Bärenfang tut seine Wirkung: Die Hebamme schläft auf der Heimfahrt in ihrem Schlitten ein, aber das treue Pferdchen bringt sie sicher nach Hause. Um Irrtümern vorzubeugen: Es handelt sich nicht um Frieda Jungs köstliche Geschichte von „De Fruu Liesedank ehr Jubilee“! Wer kennt sie, hat sie, wer schrieb die Geschichte? Gesucht wird sie von **Detlev Bettker** für seine Eltern **Otto** und **Ursula** Bettker.

Na ja, da wären wir ja thematisch beim Heiligen Abend, und so kann ich jetzt meinen Wunsch für unsere Ostpreußische Familie richtig plazieren. (Hatte ich was von „kleiner Familie“ geschrieben? So kann der Mensch sich irren!) Also: Scheene Wihnachte, lewe Landslied!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Ein Blick zurück

Für den Deutschen Verein in Lyck erweist sich sein Wasserturm in zunehmendem Maße als großes Plus, denn er zieht Besucher an. Hierzu tragen auch die letzten Verschönerungsarbeiten an ihm bei. Bereits bis zum Frühjahr und damit zum Beginn der Reisesaison hatten die Malerarbeiten im gesamten Treppenaufgang sowie den Kuppelräumen abgeschlossen werden können. Dank der Spende des verstorbenen Landsmannes Willi Szizko konnte darüber hinaus in diesem Jahr eine Treppe zum obersten Kuppelraum angefertigt werden. Zur Erinnerung und zu Ehren des Spenders ist inzwischen eine Gedenktafel angebracht. Durch diese Treppe ist die Aussicht auf die Stadt aus noch größerer Höhe möglich geworden. Zudem wurde durch die weitere Etage zusätzlicher Raum gewonnen für weitere Ausstellungsstücke. Das Auffinden alter Gegenstände aus der Vorkriegszeit, am besten noch mit Bezug zur ostpreußischen oder gar masurischen Geschichte, ist nicht ganz leicht, und deshalb geht unsere Bitte an die Leser der *PAZ*, uns hierin zu unterstützen.

Im Wonnemonat Mai wurde in Zusammenarbeit mit Lycks Kulturhaus eine Maifeier ausgerichtet. Zum Gelingen der Feier trugen ein Frauengesangschor und eine Kinderspielgruppe mit Gesang und Volkstänzen nicht unwesentlich bei.

Im Sommer errichtete die Deutsche Minderheit vier Gästezimmer. Damit kann der Verein nun auch außerhalb der Sommersaison Übernachtungsmöglichkeiten für Besucher Lycks und seines Umlandes anbieten.

Nachdem der Deutsche Verein unter anderem am Sommerfest in Hohenstein, an der 500-Jahr-Feier in Borschimmen und der Einweihungsfeier der Kriegsgräberstätte in Bartossen teilgenommen hatte, richtete er selber am letzten Sonntag des September ein Erntedankfest aus. Des weiteren wurde ein Tagesausflug nach Königsberg unternommen.

Wie so vieles wurde auch dieser Ausflug nur mit finanzieller Unterstützung von außerhalb möglich. Unser Verein dankt deshalb allen unseren Besuchern und Gästen ganz herzlich für ihre großzügigen Spenden in diesem Jahr.

Wir wünschen ihnen und allen Lesern der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* Gesundheit und hoffen auf einen Besuch im nächsten Sommer. **Irmgard Wiedenhöft**
Stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Vereins in Lyck

Nachtfahrten

Seit diesem Monat ist es wieder möglich, von Berlin aus direkt mit dem Schlafwagen nach Königsberg zu fahren. Täglich verläßt der Zug um 21.43 Uhr Berlin-Lichtenberg und um 23.17 Uhr Frankfurt (Oder). Er erreicht Marienburg um 9.19 Uhr, Elbing um 9.42 Uhr, Mühlhausen um 10.15 Uhr, Braunsberg um 10.35 Uhr, Heiligenbeil um 12.30 Uhr und Königsberg um 14.30 Uhr. Auf der Rückfahrt Richtung Bundesrepublik verläßt der Zug Königsberg um 17.15 Uhr, Heiligenbeil um 19.15 Uhr, Braunsberg um 19.55 Uhr, Mühlhausen um 20.14 Uhr, Elbing um 20.50 Uhr und Marienburg um 21.13 Uhr. Er erreicht Frankfurt (Oder) um 5.46 Uhr und Berlin-Lichtenberg um 7.31 Uhr. Besitzer einer Fahrkarte Erster Klasse können gegen 29 Euro Zuschlag ein eigenes Abteil bekommen. Die Reise in einem Zwei-Personen-Abteil kostet 14 Euro Zuschlag und macht für die Strecke zwischen Braunsberg und Königsberg den Besitz einer Fahrkarte Erster Klasse erforderlich. Für die Unterbringung in einem Drei-Personen-Abteil sind neun Euro zusätzlich zum Fahrpreis fällig.



ZUM 100. GEBURTSTAG

Mikoleit, Emma, geb. Dobat, aus Reddicken, Kreis Goldap, jetzt Höpen 8, 24594 Hohenwestedt, am 26. Dezember

ZUM 98. GEBURTSTAG

Jenett, Lina, geb. Powalka, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Stiemerling, 37412 Herzberg/Harz, am 31. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Szeimies, Kurt, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Klanxbüller Weg 23, 25924 Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koog, am 24. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Lange, Erich, aus Groß Drebnau, Kreis Fischhausen, jetzt Kakabellenweg 34, 24340 Eckernförde, am 28. Dezember

Laschinski, Olga, geb. Buske, aus Amtal, Kreis Elchniederung, jetzt Norderstraße 13 (bei Wehleit), 25770 Hemmingstedt, am 26. Dezember

Leipe, Anni, geb. Skibbe, aus Wehlau, Pregelschleuse, Kreis Wehlau, jetzt Haydnstraße 10, 22761 Hamburg, am 23. Dezember

Matschulat, Gertrud, geb. Torler, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Penner Damm 6, 18442 Negast, am 24. Dezember

Meseck, Berta, aus Kohling, Kreis Danzig, jetzt Schanzenstraße 56, 34130 Kassel, am 3. Januar

Weszkallnies, Alfred, aus Lassen, Kreis Tilsit-Ragnit, und Weßkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Aarstraße 18, 65195 Wiesbaden, am 27. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Götze, Helene, geb. Kryszon, verw. Schedukat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Obervorwerk 4, 09514 Lengefeld, am 4. Januar

Höbermann, Jutta, geb. Schwabe, aus Bilderweitschen und Königsberg, jetzt Gravenhorststraße 1, 21335 Lüneburg, am 18. Dezember

Kruschinski, Margarete, geb. Pusch, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Posener Straße 41 (Evang. Senioren-Zentrum), 26388 Wilhelmshaven, am 24. Dezember

Kuhr, Charlotte, geb. Gulbis, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Am Tannenhof 4, 28870 Ottersberg, am 23. Dezember

Kummetz, Emma, geb. Schäwel, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt St.-Hedwig-Straße 5, 48356 Nordwalde, am 2. Januar

Lebedies, Fritz, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lintruper Straße 93, 12305 Berlin, am 4. Januar

Weiss, Helene, geb. Pichler, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Kircheuber 2, 34519 Diemelsee, am 22. Dezember

Wisch, Minna, geb. Riedel, aus Pobethen, jetzt Hermann-Kröger-Straße 1, 23669 Timmendorfer Strand, am 31. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Dannenberg, Lydia, geb. Hardt, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Martin-Luther-Straße 16, 37079 Göttingen, am 26. Dezember

Eisenblätter, Elise, geb. Neumann, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Hammerstein 28, 59457 Werl, am 4. Januar

Franz, Edith, geb. Scheffler, aus Berningen, Kreis Ebenrode, jetzt Schulweg 3, 39615 Seehausen, am 1. Januar

Galla, Viktoria, geb. Glomsda, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Thomasstraße 58, 45661 Recklinghausen, am 22. Dezember

Golisch, Albert, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Joh.-Voigt-Haus, 24635 Rickling, am 26. Dezember

Hennig, Thusnelda, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Ahornweg 12, 25524 Itzehoe, am 27. Dezember

Knorr, Anna, geb. Schmidt, aus Preußisch Eylau, Mühlenweg 1, jetzt Breslauer Weg 14, 31275 Lehrte-Sievershausen, am 25. Dezember

Krumat, Margarete, geb. Plaschkies, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Oldesloer Straße 46, 23795 Bad Segeberg, am 22. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Faltin, Frieda, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Ul. Mazurska 26, PL-19-314 Kalinowo, am 27. Dezember

Gallein, Otto, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Stader Straße 6, 21641 Apensen, am 24. Dezember

Holldack, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schweriner Straße 15, 21614 Buxtehude, am 31. Dezember

Kerlies, Maria, geb. Sentek, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt Am Sandbrink 27, 31061 Alfeld, am 25. Dezember

Kloß, Gertrud, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Ennigerloh, am 27. Dezember

Kostrzewa, Gottlieb, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Seniorenheim, 45768 Marl, am 24. Dezember

Lamm, Adolf, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Finkenweg 13 (bei Michel), 14774 Brandenburg, am 28. Dezember

Littwin, Richard, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Jiggel 8, 29468 Bergen-Dumme, am 27. Dezember

Lyhs, Martha, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Straße der Freundschaft 25, 06869 Griebo, am 23. Dezember

Petter, Martha, geb. Jakobeit, aus Aschpalten, Kreis Elchniederung, jetzt Föhrenweg 3, 49393 Lohne, am 26. Dezember

Rosowski, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 13, 53757 St. Augustin, am 30. Dezember

Schade, Anna, geb. Wichmann, aus Ortelsburg, jetzt Kieler Straße 6, 22946 Trittau, am 26. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bagdowitz, Kurt, aus Königsberg und Tilsit, jetzt Hahnendyk 9, 47906 Kempen-St. Hubert, am 31. Dezember

Gresuik, Helene, aus Lötzen, jetzt Julius-Leber-Weg 1–3, 25524 Itzehoe, am 23. Dezember

Hübschmann, Erna, aus Lindenhorst, Kreis Labiau, und Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Niflandring 2, 22559 Hamburg, am 23. Dezember

Jutzas, Ernst, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Lüneburger Straße 128, 29614 Soltau, am 26. Dezember

Kerlies, Maria, geb. Sentek, aus Heinrichsthal, Kreis Treuburg, jetzt Am Sandbrink 27, 31061 Alfeld, am 25. Dezember

Lyhs, Martha, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Straße der Freundschaft 25, 06869 Griebo, am 23. Dezember

Twardy, Ursula geb. Mertinkat, aus Sensburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 20, 30926 Seelze, am 15. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Anhut, Erna, geb. Fuchs, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Brandenburger Straße 11, 30952 Ronnenberg, am 2. Januar

Diesing, Georg, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Peter-Simons-Straße 8, 53879 Euskirchen, am 28. Dezember

Dräger, Meta, geb. Schuleit, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Papenstieg 21, 38442 Wolfsburg, am 2. Januar

Frenzel, Herta, geb. Broschat, aus Klein Nuhr und Schön Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Grauheide 9, 24536 Neumünster, am 3. Januar

Fuchs, Walter, aus Lyck, Blücherstraße 8, jetzt Auf dem Greite 15, 37081 Göttingen, am 1. Januar

Keiler, Anneliese, geb. Walendy, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 86, jetzt Klosterkirchplatz 6, 14797 Lehnin, am 23. Dezember

Krause, Alfred, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Hoppenbichlstraße 8, 84489 Burghausen, am 27. Dezember

Maurischat, Friedrich, aus Lyck, jetzt Sonnenbergstraße 2, 79117 Freiburg, am 24. Dezember

Reypa, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Sieben-Planeten-Straße 39, 58454 Witten, am 30. Dezember

Schäfer, Martha, geb. Müller, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Tulpenstraße 11, 72411 Bodelshausen, am 24. Dezember

Stoßno, Anna, geb. Minarzik, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Fritz-Reuter-Straße 13, 21698 Harsefeld, am 28. Dezember

Tolksdorf, Herta, geb. Laschkowski, aus Mohrungen, jetzt Beuthiner Straße 4, 23701 Eutin, am 25. Dezember

Tummuscheit, Gertrud, geb. Wilhelm, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 40, jetzt Wilhelmstraße 10, 25551 Hohenlockstedt, am 30. Dezember

Wiludda, Helene, geb. Brandt, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Tückinger Wald 3, 58135 Hagen, am 2. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Dase, Frieda, geb. Gehlhaar, aus Pamletten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kastanienallee 17 c, 14052 Berlin, am 5. Dezember

Dotzki, Minna, geb. Rose, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Windhornstraße 4 (bei Saleh), 42281 Wuppertal, am 29. Dezember

Eggert, Else, geb. Rabe, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Spiekershäuser Straße 8, 34266 Niestetal, am 29. Dezember

Fiedrich, Reinhold, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Berg-Straße 6, 59379 Selm-Bork, am 22. Dezember

Goldberg, Elfriede, geb. Smolinski, aus Neidenburg, jetzt Bahner Weg 18, 41542 Dormagen, am 31. Dezember

Goldenstern, Gertrud, geb. Westphal, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Bürgermeister-Strauß-Straße 9, 86807 Buchloe, am 27. Dezember

Klocke, Liesbeth, geb. Stein, aus Kattenau, Kreis Stallupönen, jetzt Pflegeheim Sonnenpark, Mariendorfer Weg 22, 12051 Berlin, am 24. Dezember

Krause, Alfred, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Hoppenbichlstraße 8, 84489 Burghausen, am 27. Dezember

Loch, Hermann, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Itterstraße 4 a, 69412 Eberbach, am 29. Dezember

Nagel, Christel, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Osterberg 12, 21406 Melbeck, am 24. Dezember

Neumann, Fritz, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hegewiesen 103 b, 30657 Hannover, am 26. Dezember

Oppenhorst, Helmut, aus Ortelsburg, jetzt Ferdinand-Thun-Straße 1, 42289 Wuppertal, am 24. Dezember

Petrowski, Richard, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Drosselweg 4, 59229 Ahlen, am 6. Dezember

Plewe, Blanka, aus Seehöhe, Kreis Lötzen, jetzt Am Springberg 20, 49214 Bad Rothenfelde, am 27. Dezember

Saruski, Emma, geb. Sbresny, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Ennigerloh, am 2. Januar

Schirmer, Susanne, geb. Matzat, aus Heiligenbeil, Am Markt 1, jetzt Horsthang 4, 32549 Bad Oeynhausen, am 14. Dezember

Schneider, Gertrud, geb. Krohn, aus Jäckstein, Kreis Gumbinnen, jetzt Hertzweg 2, 23568 Lübeck, am 24. Dezember

Schwabe, Lotte, geb. Poweleit, aus Sommerkrug, Kreis Ebenrode, und Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Eppelsheimer Straße 2, 55234 Flomborn, am 26. Dezember

Teschke, Kurt, aus Lötzen, jetzt Ahornweg 3, 79189 Bad Krozingen, am 26. Dezember

Thews, Helene, geb. Göbbert, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bacharacher Straße 17–21, 12099 Berlin, am 20. Dezember

Vanhoeven, Renate, geb. Jakobeit, aus Ostseebad Cranz, jetzt Schulzweg 24, 64289 Wiesbaden, am 24. Dezember

Wrobel, Käthe, geb. Melzner, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Grabenstraße 34, 32425 Minden, am 23. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Böhnke, Heinz, aus Freudenfeld und Krugdorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Ausfall 5, 18246 Bützow, am 29. Dezember

Dauskardt, Erna, geb. Motikat, aus Oswald, Kreis Elchniederung, jetzt Zeppelinstraße 22, 72172 Sulz, am 3. Januar

Gerber, Minna, geb. Wink, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Weidenstraße 62, 46149 Oberhausen, am 29. Dezember

Gudat, Frieda, geb. Flach, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Wachsenburger Straße 22, 99334 Ichtershausen, am 23. Dezember

Hegend, Helene, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Basler Straße 9 b, 79540 Lörrach-Stetten, am 30. Dezember

Jenauer, Margarete, geb. Siegmund, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 34311 Naumburg-Heimarshausen, am 28. Dezember

Krause, Martha, geb. Kudritzki, aus Lyck, General-Busse-Straße 24, jetzt Tubitzer Straße 35, 70825 Korntal-Münchingen, am 26. Dezember

Langberg, Meta, geb. Kröhnert, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Heidkuhlenweg 10, 28757 Bremen, am 28. Dezember

Lapschies, Elise, geb. Diering, aus Königsberg-Metgethen, jetzt Geisenheimer Straße 42, 14197 Berlin, am 29. Dezember

Metzler, Marta, geb. Taraks, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bramkamp 54, 49076 Osnabrück, am 3. Januar

Pichler, Helmut, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Wellgendellsknipp 2, 54568 Gerolstein, am 3. Januar

Pieper, Waltraud, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Tweerbarg 33, 24866 Busdorf, am 2. Januar

Schekat, Else, aus Hopfenbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Jachmannstraße 7, 24143 Kiel, am 29. Dezember

Schuran, Fritz, aus Lötzen, jetzt Finkenweg 8, 59929 Brilon, am 29. Dezember

Stehmann, Magdalene, geb. Kukuk, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Von-Zach-Straße 43, 99867 Gotha, am 28. Dezember

Wolfram, Olga, geb. Rosin, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Hudeweg 3, 57319 Bad Berleburg, am 28. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alex, Christa, geb. Stanscheit, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt PO Box 1014, 2129 Johannesburg Roosevelt Park (Südafrika), am 2. Januar

Allwardt, Mila, geb. Toll, aus Pillkoppen, Kreis Fischhausen, jetzt Mozartstraße 2, 18119 Warnemünde, am 1. Januar

Atzler, Gerhard, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 46, jetzt Schliemannweg 12 (Haus 11), 60435 Frankfurt, am 30. Dezember

Bandilla, Ewald, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Ostpreußenstraße 2, 63637 Jossgrund, am 30. Dezember

Baumann, Gertrud, geb. Borchmann, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Liliensteinstraße 41, 04207 Leipzig, am 25. Dezember

Berger, Christa, geb. Stiemer, aus Kursitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Jerusalemsberg 5, 23568 Lübeck, am 24. Dezember

Cohrs, Christel, geb. Prostka, aus Markau, Kreis Treuburg, jetzt Steinbrückenkamp 25, 59229 Ahlen, am 25. Dezember

David, Hildegard, geb. Wegener, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Okarinastraße 88, 13127 Berlin, am 23. Dezember

Doddek, Gertrud, geb. Gregel, aus Borken, Kreis Lyck, und Scharfs, Kreis Rastenburg, jetzt Wittmannstraße 23, 47167 Duisburg, am 14. Dezember

Dzuiba, Frieda, geb. Kreuzahler, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Bussestraße 21 c, 30655 Hannover, am 27. Dezember

Ernestsons, Gertrud, geb. Zablowski, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hermannsburg 24, 28259 Bremen-Huchting, am 23. Dezember

Evers, Lotty, geb. Cub, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ulmenallee 19, 25421 Pinneberg, am 1. Januar

Flickenschild, Helene, geb. Matiszik, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Sandweg 46, 27478 Cuxhaven, am 26. Dezember

Gibert, Erika, geb. Rattay, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt 54 Bt. Guerek, B–4880 Spa (Belgien), am 22. Dezember

Göb, Marianne, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Meierottostraße 2, 10719 Berlin, am 1. Januar

Groeger, Siegfried, aus Königsberg, jetzt Gottes-Koog-Straße 41, 24899 Niebüll, am 26. Dezember

Gusko, Walter, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Marbergweg 125, 51107 Köln, am 22. Dezember

Gutzeit, Brigitte, geb. Tinney, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Nachtigallenweg 7, 23627 Groß Grönau, am 30. Dezember

Haase, Hildegard, geb. Bläsner, aus Treuburg-Birkenort, jetzt Persterstraße 1, 09430 Drebach, am 22. Dezember

Hansen, Lotte, geb. Kaßmekat, aus Kuglacken und Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Schönlanker Straße 2, 25813 Husum, am 2. Januar

Hausschild, Christel, geb. Schwedopp, aus Ostseebad Cranz, jetzt Odenwaldring 136, 63303 Dreieich, am 23. Dezember

Hoefert, Thea, geb. Richter, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Talstraße 12, 73660 Urbach, am 23. Dezember

Hofmann, Irene, aus Graudenz, jetzt Irenenstraße 55, 40468 Düsseldorf, am 1. Januar

Immel, Christel, geb. Gronau, aus Sekkenburg, Kreis Elchniederung, jetzt August-Scheidel-Straße 14, 60431 Frankfurt, am 25. Dezember

Joswig, Ruth, geb. Wanowski, aus Bolken, Kreis Treuburg, jetzt Liegnitzer Straße 2, 30974 Wennigsen, am 22. Dezember

Kiel, Eleonore, geb. Bannach, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 15, 38838 Eilenstedt, am 23. Dezember

Kohlwage, Alma, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Oststraße 9, 42651 Solingen, am 26. Dezember

Kollakowski, Otto, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Lünener Straße 50, 45731 Waltrop, am 27. Dezember

Kraft, Gerhard, aus Allenstein, jetzt Meerfeldstraße 86, 68163 Mannheim, am 3. Januar

Kreis, Christel, geb. Bessel, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Landstraße 10, 79650 Schopfheim, am 25. Dezember

Langner, Ursula, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Plathweg 1, 22307 Hamburg, am 28. Dezember

Latz, Christel, geb. Warlies, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Prompersweg 5, 50189 Elsdorf, am 24. Dezember

Lorenz, Emil, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Konradin-Kreutzer-Straße 7, 72458 Albstadt, am 3. Januar

Lukasczyk, Erich, aus Sielacken, Kreis Wehlau, jetzt Am Seegraben 17, 21680 Stade, am 24. Dezember

Marquardt, Konrad, aus Treuburg, Lötzener Straße 30, jetzt Sebastian-Bach-Straße 12, 19059 Schwerin, am 31. Dezember

Meyer, Käthe, geb. Zacharias, verw. Schlenzing, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Schwalbenberg 36, 84130 Dingolfing, am 31. Dezember

Neumann, Christel, geb. Jendral, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Tischbeinstraße 22, 30655 Hannover, am 24. Dezember

Nowack, Margarete, geb. Pilch, aus Treuburg, Holländer Straße 4, jetzt Schauenburgstraße 16, 79639 Grenzach Wyhlen, am 22. Dezember

Nowaczek, Gertrud, geb. Tiburski, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Schwarzen Bruch 91, 59872 Meschede, am 22. Dezember

Pichottki, Erich, aus Mohrungen, jetzt Bertolt-Brecht-Straße 20, 39218 Schönebeck, am 29. Dezember

Pofelski, Margarete, aus Allenstein, Finkenstraße 21, jetzt Schillerstraße 9, 32427 Minden, am 22. Dezember

Puddig, Magda, geb. Schmidt, aus Pillkoppen, Kreis Fischhausen, jetzt Zimmersmühlenweg 40, 61440 Oberursel, am 23. Dezember

Rama, Walter, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Westerlücke 8, 24955 Harrislee, am 29. Dezember

Rieck, Christl-Annelies, geb. Findeisen, aus Treuburg, Egerländer Straße, jetzt Haßleyer Straße 39, 58093 Hagen, am 27. Dezember

Ringkowski, Lieselotte, geb. Albrecht, aus Königsberg, jetzt Straße der Jugend 10, 39218 Schönebeck, am 23. Dezember

Roppel, Helmut, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Sternbergstraße 91, 38229 Salzgitter, am 30. Dezember

Szeppek, Horst, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Celler Straße 7, 29362 Hohne, am 29. Dezember

Schäfer, Christel, geb. Barkowski, aus Kowarren und Königsberg, Seligenfelder Straße, jetzt Mönchhofstraße 12, 60326 Frankfurt, am 24. Dezember

Fortsetzung auf Seite 28

Hörfunk und Fernsehen



Sonnabend, 20. Dezember, 18 Uhr, 3 Sat: Station Hoffnung – Hilfe für Tschernobyl-Kinder. Dokumentation.

Sonnabend, 20. Dezember, 22 Uhr, Vox: Spiegel TV – Der Mythos der Heiligen Drei Könige. Dokumentation.

Dienstag, 23. Dezember, 15.15 Uhr, ZDF: Jesus im Himalaja – Starb Jesus in Kaschmir? Dokumentation.

Mittwoch, 24. Dezember, 12.05 Uhr, ARD: Weihnachten in Ostpreußen.

Mittwoch, 24. Dezember, 20.45 Uhr, Arte: Der unaufhaltsame Aufstieg Bonapartes.

Donnerstag, 25. Dezember, 19 Uhr, NDR: Winter in Pommern.

Freitag, 26. Dezember, 19.15 Uhr, 3 Sat: Galerie der Mei-ster – Wilhelm Leibl.

Sonnabend, 27. Dezember, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Die geheime Botschaft der Heiligenbilder. Von Andrea Rehmsmeier.

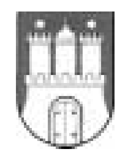







Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg

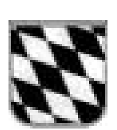


Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 7. Januar, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein. Diese Regelung gilt ab Januar 2004 für jeden 1. Mittwoch im Monat.

Landesgruppe Bayern

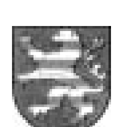


Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Fürstenfeldbruck – Freitag, 2. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Landshut – Freitag, 2. Januar, 12 Uhr, Neujahrsessen im „Ainmiller-Restaurant“, Unter den Bögen, Altstadt.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Bei der letzten Versammlung konnte Lothar Hoffmann in Vertretung von Anneliese Franz zahlreiche Mitglieder begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken berichtete Ingrid Nowakiewitsch vom Besuch des Klosters Altenburg bei Wetzlar, welches heute von den Königsberger Diakonissen als Feierabendhaus und Tagungsstätte genutzt wird. Schwester Johanna sprach über die Geschichte des Klosters. Es wurde im 12. Jahrhundert als Prämonstratenserinnen-Abtei gegründet und war immer ein reines Frauenkloster. Die dritte Äbtissin war 50 Jahre lang die Tochter der heiligen Elisabeth, die schon vor ihrer Geburt von ihren Eltern, Ludwig und Elisabeth von Thüringen, dem Kloster geweiht worden war. Um 1260 wurde über der alten Kapelle eine gotische Kirche gebaut, die der Jungfrau Maria und dem Erzengel Michael geweiht war. Die Fresken, die die Kirche schmückten, wurden um 1950 wieder freigelegt und später restauriert. Kaiser Barbarossa verlieh dem Kloster, ebenso wie der Stadt Wetzlar, Reichsunmittelbarkeit. An ihn erinnert ein kleiner Fachwerkbau, im Innenhof, das Barbarossahäuschen, in dem er mehrmals übernachtet haben soll. Die Reformation brachte einschneidende Veränderungen, vor allem für die Nonnen. Im 30jährigen Krieg wurde das Kloster sehr oft geplündert. Im 18. Jahrhundert erlebte Altenburg eine neue Blütezeit. Die Kirche erhielt eine barocke Innenausstattung mit mehreren Altären sowie eine große Orgel, die nach mehreren Renovierungen nun 1179 Orgelpfeifen besitzt. Der alte gotische Flügelaltar wurde auf den „Nonnenchor“ hinter der Orgel verbannt, auch das geschnitzte Nonnengestühl. Der mittlere Teil des Altars befindet sich jetzt im Schloß Braunfels, die Flügel im Städel-Museum in Frankfurt. Im Jahre 1803 wurde das Kloster aufgelöst und gehört seitdem dem Fürsten zu Solms-Braunfels. Von 1946 bis 1952, bis zu dem großen Brand, der fast die ganze Klosteranlage vernichtete, dienten die Klostergebäude als Kinder- und Mütter-Erholungsheim. Der landwirtschaftliche Besitz wurde zum Hofgut Altenburg. Nach diesem ausführlichen Bericht las Gundborg Hoffmann eine Geschichte, passend zum Erntedankfest. Zum Abschluß sangen alle noch das schöne Lied „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land“. Zwischendurch wurde viel plachandert.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Braunschweig – Bei der letzten Versammlung sprach Horst Michalowski zunächst über die Vorgeschichte Masurens, welches bis ins 13. Jahrhundert eine Wildnis war. Die sich dann entwickelnde Kultur blieb bis 1945 erhalten. Weil das Land im Laufe seiner Geschichte viele Völkergruppen aufnahm, könne man es als „Vorläufer“ Europas ansehen. Der Referent war bis 1968 in seiner Heimat geblieben. Er mußte die polnische Schule besuchen und durfte seine Muttersprache nicht mehr sprechen. Inzwischen lebt Horst Michalowski in Bad Zwischenahn, verbringt aber jedes Jahr mehrere Monate in Masuren, wo er oft Touristengruppen führt, denen er die Geschichte der Heimat näher bringt. Er wird auch von polnischen Schulklassen eingeladen, denen er vom Leben in Deutschland erzählen muß. Da die zweite Fremdsprache in den Schulen Deutsch ist, kann er auch deutsche Literatur verbreiten. Er hat bis jetzt drei Bücher herausgebracht und viele Gedichte geschrieben, die die Heimat als Thema haben. Die Titel seiner Bücher sind: „Die Silberstraße“, „Mondlicht auf den Gewässern der Heimat“ und „Masurische Nächte“.

Osnabrück – „Das neue Bernsteinzimmer – St. Petersburg und das achte Weltwunder“, so nannte Helmut Peitsch seinen Vortrag, mit dem er in der Stadthalle eine große Anzahl von Mitgliedern und Gästen überraschte. Es war eine brisante aktuelle Schau mit vielen guten Fotos von der großartigen Neuschöpfung des seit Kriegsende verschwundenen Bernsteinzimmers. Komplettiert wurde der faszinierende Bildbericht mit Aufnahmen von Palmnicken, wo das „Gold der Ostsee“ für dieses einzigartige Kunstwerk gewonnen wurde. Auch viele Fotos aus der einstigen Zarenresidenz St. Petersburg mit ihren prunkvollen Palästen, Kirchen, Prachtbauten, Brücken und Kanälen wurden gezeigt. Das alte Bernsteinzimmer ist seit April 1945 bis heute verschwunden. Bekannt ist nur, daß der Kunstschatz im Jahre 1941 von Rußland in 27 Kisten nach Königsberg geschafft wurde, dort verliert sich seine Spur. Trotz verschiedener kursierender Gerüchte wurde an 300 Orten vergeblich nach dem alten Zimmer gesucht. Der Vorsitzende Alfred Sell dankte Helmut Peitsch für diesen einzigartigen Vortrag, und die Mitglieder und Gäste zollten großen Beifall.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



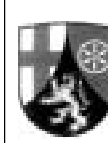
Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Die Vorsitzende Gisela Noll freute sich, mehr als 110 Besucher, die zum Diavortrag „Spurensuche im Baltikum – Litauen-Lettland-Estland“ von Marianne Neumann gekommen waren, begrüßen zu können. In der Begrüßungsansprache ging Gisela Noll auf das Herbstbrauchtum, insbesondere auf das Halloween-Fest, ein. So berichtete sie, daß überall in den Geschäften Halloweenmasken und andere Verkleidungen und natürlich ausgehöhlte Kürbisse zu sehen sind. Dieses Fest ist besonders auch in Deutschland, dies vor allem bei der Jugend, populär geworden. Der Begriff „Halloween“ wird abgeleitet von „hallowed“, das ist das alte Wort für „holy“ = „saint“, welches übersetzt „heilig“ bedeutet. Sprachgeschichtlich ist die älteste Variante dazu „All Saints Day“ also der „Tag vor Allerheiligen“. Die wissenschaftliche Erklärung, die allerdings teilweise umstritten ist, laute meist so: In Irland wurde in vorchristlicher Zeit das Ende des Sommers gefeiert – „Sanhain“. Für die keltischen Druiden war dieses das gefeierte Fest der Toten. Da der Gott des Totenreiches die Geister der Verstorbenen zu einem Treffen in ihre ehemalige irdische Heimat rief, schützten sich die Menschen damals vor den Streichen der gespenstigen Gäste durch besänftigende Gaben. Die keltischen Priester besänftigten an diesem Tag den Todesfürsten „Sanhain“, der in dieser Nacht Seelen einsammelte. Wieder andere nehmen an, die Seelen der Toten suchten sich am 31. Oktober neue Körper unter den Lebenden, um sie für ein Jahr in Besitz zu nehmen. Dagegen könne man sich nur schützen, wenn man das Licht auslösche und sich selbst als Geist gruselig verkleide. Dieses heidnische Erbe hat sich insbesondere in Irland und Schottland erhalten und wurde durch die Auswanderer im 19. Jahrhundert nach Amerika exportiert. In des USA machte der Kürbis dann schnell Karriere. – Mit Marianne Neumann ging es auf „Spurensuche im Baltikum“. Zunächst ging sie auf den Deutschen Orden, die Geschichte des Baltikums und auf die Besiedlung/Christianisierung der Länder ein. 1991 erklärten die baltischen Länder als erste der ehemaligen Sowjetrepublik ihre Unabhängigkeit, und bereits 2004 werden sie Mitglieder der Europäischen Union sein. Der Begriff Baltikum deutet auf eine Einheit hin, die politisch und geographisch zutreffen mag, kulturell und historisch ab nur teilweise gegeben ist. Die unterschiedliche historische Entwicklung der drei Länder waren auch immer ein Schmelztiegel verschiedener Völker: Deutsche, Juden, Polen und Russen fanden hier eine neue Heimat und hinterließen Spuren und Zeugnisse. Diese Spuren zeigte Marianne Neumann anhand der Dias von Wilna – die „Stadt der Türme“ und Weltkulturerbe der Unesco. Im Anschluß an diesen Vortrag beantwortete sie noch einige Fragen. Nun war die Zeit gekommen für den St. Martin. St. Martin begrüßte die Gäste und freute sich auch in diesem Jahr wieder eingeladen worden zu sein. Jeder Besucher bekam, aus der seiner Hand, beim Verlassen der Stadthalle einen Weckmann geschenkt.

Gütersloh – Die Vorbereitungen für den Silvesterball bei Mütherthies-Wittag haben begonnen. Kartenreservierungen und weitere Informationen dazu sind direkt beim Vorsitzenden, Eckard Jagalla, Telefon 40 38 72, erhältlich. Alle Interessierten sind herzlich willkommen.

Minden – Mittwoch, 14. Januar, Treffen der Kreisgruppe Minden um 14.30 Uhr im Preußen-Museum am Simeonsplatz. Wir besichtigen die Bernsteinausstellung „Schätze aus nordischem Gold“.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 3. Januar, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

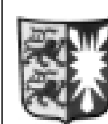


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 7. Januar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“. – Der 1990 gegründeten Gruppe gehören 75 Mitglieder an. Die monatlichen Treffen werden abwechslungsreich gestaltet. So gab es in diesem Jahr einen Arztvortrag, Informationen über das Recht für ältere Menschen, eine Stadtführung, einen Diavortrag über Litauen, eine Tagesfahrt nach Berlin. Höhepunkte waren unter anderem das Erntedankfest und die Weihnachtsfeier. Gern gehört wurden literarische Beiträge von ost- und westpreußischen Autoren. Auf der Jahreshauptversammlung dankte die Vorsitzende Dora Schneider dem alten Vorstand für die geleistete Arbeit. Mitgliedern, die sich sehr für ihre kranken oder pflegebedürftigen Partner einsetzen, wurde als Dank ein kleines Geschenk überreicht. Die zwischenmenschlichen Beziehungen werden in der Gruppe sehr gepflegt. Da alle den Verlust der Heimat erfahren haben, war es eine Selbstverständlichkeit, sich bei der Sammlung des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge zu beteiligen, bei der 122 Euro gespendet wurden. Nach der Wahl des neuen Vorstandes klang der Nachmittag bei einem gemütlichen Kaffeetrinken aus.

Giersleben – Donnerstag, 8. Januar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Seniorenbegegnungsstätte Giersleben.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Auch bei der Frauengruppe Kiel-Mitte wurde Erntedank gefeiert. Die Leitung hatte W. Hiort. Mit 55 Teilnehmern war die Veranstaltung gut besucht. Helga Baasch hatte in altbewährter Weise den Saal liebevoll geschmückt. Eine kleine Erntekrone, von Frau Dickti gebunden, zierte den Gabentisch, auf dem Obst und Gemüse zunächst als Schmuck dienten und später, am Ende der Veranstaltung, reißenden Absatz fanden. H. Baasch und Dr. Hagen Polster hatten alles von einer gerade stattgefundenen Versorgungsfahrt in den südlichen Teil der Heimat mitgebracht. Die Elmschenhagener Ostpreußen waren erfreulich stark vertreten und trugen wesentlich zum Gelingen des Nachmittags bei, ebenso Hans Bormann mit seinem Akkordeon. Herzlichen Dank den Elmschenhagener Landsleuten für Sketche und andere Vorträge sowie Eckhard Jaursch, dem bewährten „Maitre des Plaisir“. In dem mit großer Trockenheit gezeichneten Sommer und auch Herbst wären vergleichs-weise die Menschen vergangener Jahrhunderte großen Hungersnöten ausgeliefert gewesen. Die Felder und Wiesen zum Beispiel im Brandenburger Land waren im August völlig ausgetrocknet und sahen trostlos aus. Die Bauern mußten den Viehherden zufüttern. Es bestand aber keine Gefahr einer Hungersnot, da die Lebensmittel aus aller Welt hier her gelangen. Auch dies sei Grund zu danken.

Uetersen – Viel Wissenswertes konnten 43 Mitglieder und Gäste auf dem Treffen der Gruppe von ihrem stellvertretenden Vorsitzenden Wolfgang Fiedler über das Wendland erfahren. In diesem Gebiet, das nur 15 Kilometer breit und 25 Kilometer lang ist, hat sich eine Siedlungsform über Jahrhunderte erhalten, die von den Wenden herrührt. Seit dem 8. Jahrhundert siedelten zwischen Elbe, Saale und Oder die Wenden, ein westslawischer Volksstamm. Die Reste davon findet man noch in der Lausitz, wo diese Volksgruppe unter dem Begriff Sorben bekannt ist. Im Spreewald leben noch rund 70.000 in kultureller Autonomie mit eigener slawischer Sprache. Im Wendland wurden die Wenden laut Chronik immer mehr isoliert, und so ging auch ihre Sprache verloren. Wirtschaftlich sei es ihnen nie gut gegangen, so Fiedler. Eine wahre Augenweide seien die jetzt restaurierten Häuser mit ihrem mosaikartigen Fachwerk und ihrer giebelseitigen Stellung zum Dorfplatz hin. Ein wahres „Eldorado“ für begeisterte Radler ist diese Gegend mit einladenden Gasthäusern, malerischen Feldkirchen und verkehrsarmen Straßen. Es leben dort zur Zeit nur 37 Personen auf einem Quadratkilometer. Viele Künstler haben sich in dieser Ecke niedergelassen, so daß es das ganze Jahr über Kunstausstellungen zu bewundern gibt. Die Zeit reichte kaum für die vielen Dias, die Lm. Fiedler mitgebracht hatte. Die Versammlung dankte es ihm mit reichem Beifall. Von der Vorsitzenden Rudat erhielt er als Dank einen guten Schluck. Gleichzeitig bedankte sie sich auch bei den Damen, die für die gemütliche Kaffeestunde die Tische dekoriert und gedeckt hatten. ■



Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstrietzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht“ oder der „Nikolaus“ und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen ***Ihr Florian Möbius***



Fortsetzung von Seite 27

Scharmacher, Horst, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 23, jetzt Schlesische Straße 24, 58636 Iserlohn, am 12. Dezember

Scheidereiter, Gertrud, geb. Maschutat, aus Stallupönen/Ebenrode, jetzt Richard-Wagner-Straße 19, 51674 Wiehl, am 26. Dezember

Schlicht, Fritz, aus Pobethen, jetzt Kleine Uferstraße 7, 37431 Bad Lauterberg, am 31. Dezember

Schlicker, Kurt, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt August-Rautenberg-Straße 16, 45527 Hattingen-Welper, am 23. Dezember

Schlüter, Hildegard, aus Danzig, jetzt Quellenstraße 23, 61118 Bad Vilbel, am 31. Dezember

Schulz, Ruth, geb. Salamon, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Hellernscher Weg 6 a, 49078 Osnabrück, am 3. Januar

Strahl, Hanna, geb. Hoffmeister, aus Sanditten und Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Markgrafenallee 23, 74541 Vellberg, am 24. Dezember

Tallarek, Horst, aus Plauen/Klein Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Untere Seehalde 48, 73660 Urbach, am 23. Dezember

Thiel, Heinz, aus Wehlau, Vogelweide, Kreis Wehlau, jetzt An den Pfarräckern 12, 97277 Neubrunn, am 22. Dezember

Thiel, Leo, aus Langwalde, Kreis Braunsberg, jetzt Arnimstraße 31 b, 23566 Lübeck, am 3. Januar

Thöne, Grete, geb. Lamprecht, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Lesenbergstraße 39, 34414 Warburg, am 23. Dezember

Töppel, Ruth, geb. Sakowski, aus Königsberg, Nassengärter Feuerweg 38, jetzt Richard-Wagner-Straße 6, 79331 Teningen, am 26. Dezember

Westerling, Anneliese, geb. Koslat, aus Treuburg, Bussestraße 17, jetzt Cincinnati/5641 Hollowview/USA, am 4. Januar

zur Eisernen Hochzeit

Block, Alfred, und Frau Hildegard, geb. Marzinzik, aus Ortelsburg, jetzt Klusener Platz 4, 42103 Wuppertal, am 27. Dezember

zur Diamantenen Hochzeit

Brink, Hans-Ulrich, und Frau Emma, geb. Nittkat, aus Treuburg, Schmiedegasse 1, jetzt Dammstraße 3, 35390 Gießen, am 24. Dezember

Eberhardt, Hans, und Frau Gertrud, geb. Gnosa, aus Treuburg, Memeler Straße 14, jetzt Beethovenstraße 3, 89551 Königsbronn, am 24. Dezember

Meyel, Benno, und Frau Olga, geb. Schumann, aus Osterode, jetzt Netzestraße 1, 22547 Hamburg, am 28. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Hillgruber, Fritz, aus Königsberg-Metgethen, und Frau Ingelore, geb. Reinhardt, aus Parchim, jetzt Schmilauer Straße 126, 23909 Ratzeburg, am 29. Dezember

Lenz, Helmut, und Frau Herta, geb. Rudat, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Dübener Straße 13, 04860 Zinna, am 24. Dezember

Waschk, Hans, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, und Frau Gerda, geb. Jelonneck, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 35, 41844 Wegberg-Dalheim, am 1. Januar

Winterfeld, Gerhard, und Frau Ilse, geb. Rudat, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Amselweg 2, 04860 Torgau, am 24. Dezember ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



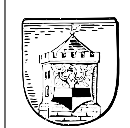
Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

25. Heimatkreistreffen in Hagen am Teutoburger Wald – Für die Kreisausschußmitglieder sowie für die aus der Heimat angereisten Heimatverbliebenen und für die von dem Osnabrücker Landrat Manfred Hugo eingeladenen polnischen Gäste aus Verwaltung und Kirche, allen voran Landrat Adam Sierzputowski, Allenstein, begann das auf das Wochenende festgesetzte Kreistreffen schon am Freitag (18. September 2003). Und auch zahlreiche Wartenburger waren nach alter Tradition schon am Freitag abend im Hotelrestaurant Kriege in Hagen zusammengekommen. Die Zusammenkunft am Freitag auf Schloß Iburg im Osnabrücker Land war für die Kreisgemeinschaft eine Sternstunde in ihrer 50jährigen Vereinsgeschichte. An historischer Stelle wurde vor feierlicher Kulisse und zahlreichen Würdenträgern der vor einem Jahr in Allenstein abgeschlossenen Partnerschaftsvertrag zwischen dem heutigen Landkreis Allenstein (Olsztyn) und der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, die sich nach der Tradition als ehemaliger Landkreis versteht, auf deutschem Boden an ihrem gerichtlichen Vereinssitz (die KG ist beim Amtsgericht Bad Iburg als Verein gerichtlich eingetragen) bekräftigt. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg betonte in seiner Festrede wie schon zuvor der Kreisvertreter Leo Michalski in seinem Grußwort, daß ein derartiges Vertragswerk noch einmalig in der Bundesrepublik Deutschland und wohl auch in der Republik Polen sei. Der Visitator Ermland, Dr. Lothar Schlegel (Münster), gab dem von ihm gelobten Vertrag seinen christlichen Segen. Am ersten Tag des Heimatkreistreffens, am Sonnabend, kam zunächst der 25 Mitglieder zählende Kreistag der Kreisgemeinschaft zu seiner Jahrestagung zusammen und nahm die Rechenschaftsberichte des Kreisausschusses entgegen. Außerdem wurde über Zukunftsaufgaben beraten.

Am Nachmittag füllte sich nach und nach die festlich geschmückte Mehrzweckhalle der Hagener Grundschule gegenüber dem Rathaus. Waren in früheren Jahren die Wartenburger die stärkste Besuchergruppe, so waren es in diesem Jahr wohl die Angehörigen des Kirchspiels Braunswalde, die ihr diesjähriges Treffen nach Hagen a. T. W. verlegt hatten. Bei Kaffee und Kuchen feierten die Landsleute ein fröhliches Wiedersehen oder schlossen miteinander Bekanntschaft. Der Kinderchor aus Wartenburg, längst schon ein anerkannter Jugendchor, beeindruckte durch moderne Gesangsdarbietungen. Rektor Wilhelm Wellendorf von der Gesamtschule Hagen erfreute interessierte Landsleute in seinem Diavortrag mit farbenfrohen Heimatbildern aus jüngster Zeit. Andere Teilnehmer, darunter die polnischen Gäste, zeigten Interesse an unserer Heimatstube. Bei der Festveranstaltung am Sonntag vormittag in der Ehemaligen Kirche in Hagen nahm die Festrede des früheren Bundestagsabgeordneten Reinhard Freiherr von Schorlemer einen breiten Raum ein. Der Redner gab im wesentlichen einen Rückblick auf sein jahrzehntelanges Bemühen um die Interessen der Vertriebenen, denn er war lange Zeit Vorsitzender des Patenschaftsausschusses im Landkreis Osnabrück. Seine Worte waren unter anderem: „Wir in der Bundesrepublik Deutschland beklagen das Schicksal aller Vertriebenen. Ich muß es ganz deutlich aussprechen: Zu den Vertreibungstätern gehörten auch Polen. Was geworden ist, begann mit dem deutschen Überfall auf Polen und mit den Beschlüssen der alliierten Siegermächte des Jahres 1945.“ Aus akutem Anlaß machte der Festredner auch Ausführungen zum Thema „Zentrum gegen Vertreibung“, wobei er erklärte: „Ich und viele meiner Parteifreunde der CDU haben für das Zentrum gegen Vertreibung gestimmt; und ich bin auch für den Standort Berlin; allerdings muß das Vorhaben mit großer Verantwortung und mit Blick auf das benachbarte Polen durchgeführt werden.“ Indem der Festredner die Vertragsparteien zu ihrem „mit viel Herzblut und großer Verantwortung“ zustande gekommenen Partnerschaftsvertrag beglückwünschte, führte er aus: „Partnerschaftliche Zusammenarbeit darf nie Revolution sein; sie muß ein auf das gemeinsame europäische Haus gerichtetes Streben sein. Die Bürger Europas – und nicht das Parlament, das derzeit an einer europäischen Verfassung arbeitet – müssen bestimmen können, mit wem sie zukünftig zusammenarbeiten wollen.“

Großen Anklang fanden auch die Grußworte des Allensteiner Landrates Adam Sierzputowski, als er vor der Versammlung sagte: „Der heutige Landkreis Olsztyn hat 114.000 Einwohner; wenn ich mich hier umschaue, so meine ich, er hat eigentlich mehr. Sie alle sind bei uns herzlich willkommen. Wir sollten in die Zukunft blicken; wir sind zu Opfern bereit und auch dazu, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Ihr Ehemaligen, kommt zu uns und fühlt Euch wie zu Hause.“ Nach der Festveranstaltung wurde das Heimattreffen in der Mehrzweckhalle fortgesetzt. Rechtzeitig zum Kaffeetrinken traf die zweite Hälfte der Landsleute aus der Heimat ein, die zunächst an dem Heimattreffen der Stadtkreisgemeinschaft Allenstein in Gelsenkirchen teilgenommen hatte. Für mehrere Landsleute endete das Heimatkreistreffen erst am Montag vormittag. Dem Landrat von Osnabrück und dem Bürgermeister von Hagen a. T. W. als Gastgeber und auch dem Roten Kreuz, Ortsgruppe Hagen, das die Bewirtung übernommen hatte, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Brigitte Junker überreichte Silbernes Ehrenzeichen – Im Institut für Heimatforschung in Rotenburg (Wümme) traf sich der Vorstand der Kreisgemeinschaft Angerburg zu seiner 1. Sitzung nach den 49. Angerburger Tagen. An dieser Sitzung nahm erstmals Susanne Hagen als neu gewähltes Mitglied teil. Ehrenlandrat Willhelm Brunkhorst überbracht die Grüße des Patenschaftsträgers sowie von Landrat Dr. Hans-Harald Fitschen. Sehr erfreut zeigte sich Brunkhorst über die vielen Berichte über Ostpreußen im Fernsehen. Dabei machte Masuren einen wesentlich besseren Eindruck als das Königsberger Gebiet. Kreisoberamtsrat Gerd Fricke vom Landkreis Rotenburg (Wümme) überbrachte erfreuliche Nachrichten aus dem Kreishaus. Der Landkreis habe zwar im Haushaltsplan für das Jahr 2004 noch eine Deckungslücke von 60 Millionen Euro, stehe aber im Vergleich zu einigen anderen Landkreisen in Niedersachsen noch recht gut da. Einsparungen ließen sich aber vor diesem Hintergrund nicht vermeiden. Dennoch könne Angerburg und Stuhm auch 2004 mit einer finanziellen Förderung rechnen. Außerdem werde der Landkreis einen Beitrag zur Mitfinanzierung der Sozialstation der Johanniter in Angerburg leisten. Über eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit mit dem Landkreis Angerburg (Wegorzewo) werde derzeit in den zuständigen Gremien des Rotenburger Kreistages beraten. Mit einer positiven Entscheidung kann gerechnet werden. Für eine Überraschung sorgte Schatzmeisterin Brigitte Junker, als sie im Auftrage des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski das „Silberne Ehrenzeichen“ überreichte. Jahrzehnte wirkt der Ausgezeichnete nun schon für Angerburg. Seit 1963 gehört der heutige Kreisvertreter ununterbrochen dem Kreistag der Kreisgemeinschaft an. 1981 wurde Lm. Sadowski in den Vorstand und 1993 zum stellvertretenen Kreisvertreter gewählt. Im Jahre 2001 trat er die Nachfolge von Friedrich-Karl Milthaler an. In Bremen gehört der Kreisvertreter dem Vorstand der Gruppe Bremen Stadt an. Mit der Auszeichnung soll die langjährige Arbeit von Kurt-Werner Sadowski im Vorstand der Kreisgemeinschaft für Angerburg und Ostpreußen gewürdigt werden. Der überraschte Kreisvertreter dankte Brigitte Junker für die hohe Auszeichnung und versprach, auch in Zukunft mit ganzer Kraft für Angerburg und Ostpreußen zu arbeiten. Die Anwesenden gedachten dann der kürzlich verstorbenen heimattreuen Angerburger. Hermann Przyborowski verstarb am 2. Oktober 2003 im hohen Alter von 93 Jahren und Anneliese Seifert geb. Freyberg am 19. Oktober 2003 im Alter von 89 Jahren.

Gegenstand eingehender Beratungen waren die 46. heimatpolitische Arbeitstagung am 28./29. Februar 2004 im Bürgersaal in Rotenburg (Wümme), das 8. Angerburger Heimattreffen am 26./27. Juni im Bürgerhaus in Güstrow und die 50. Angerburger Tage am 11./12. September in Rotenburg (Wümme). Der kulturelle Abend mit dem Rosenau-Trio am 11. September wird wahrscheinlich in der Aula des Ratsgymnasiums stattfinden, da dort bessere technische Möglichkeiten bestehen. Außerdem soll in einer Plakataktion auf diese Veranstaltung im Landkreis besonders hingewiesen werden. Überhaupt soll die Kultur unserer Heimat im Mittelpunkt der 50. Angerburger Tage stehen. Dazu ist auch eine Von-Sanden-Ausstellung geplant. Die Arbeit am Angerburger Heimatbrief wurde ausführlich besprochen. Schriftleiter Horst Labusch schilderte den Termindruck nach Redaktionsschluß. Dem soll durch eine einvernehmliche Terminabsprache innerhalb des Redaktionsteams begegnet werden. Der 132. Angerburger Heimatbrief wird dieser Tage beim Empfänger eintreffen. Er ist und bleibt Brücke zur Heimat für alle Angerburger im In- und Ausland sowie die Freunde der Angerburger. Horst Preuß berichtete über den Stand der Arbeiten an der Festschrift „50 Jahre Patenschaft Rotenburg – Angerburg“, an die im nächsten Jahr besonders erinnert werden soll. Dazu werden gegenwärtig die Archivunterlagen in der Geschäftsstelle in Rotenburg (Wümme) ausgewertet.

Durch Ratsbeschluß der Rotenburger Stadtvertretung hat die Stichstraße an der Gerberstraße (Sitz des Instituts für Heimatforschung) die neue Bezeichnung „Am Schloßplatz 6“ erhalten. Damit in der Postzustellung keine Verzögerung eintritt, sollte ab sofort die neue Bezeichnung verwendet werden.

Schatzmeisterin Junker berichtete, daß mit den Spendeneingängen der Angerburger Heimatbrief finanziert, aber auch die Sozialstation in Angerburg sowie die Heimattreffen in Güstrow und Rotenburg (Wümme) mitfinanziert werden konnten. Sie dankte allen Spendern für ihren Beitrag zur Finanzierung der Kreisgemeinschaft.

Kurt-Werner Sadowski berichtete über die Sitzung der ostpreußischen Landesvertretung in Bad Pyrmont, der alle Kreisgemeinschaften und Landesgruppen angehören. Durch eine angenommene Satzungsänderung wird sich die Zahl der Delegierten der Landesgruppen etwas reduzieren. Damit wird den zurückgegangenen Mitgliederzahlen in den Landesgruppen Rechnung getragen. Auch die *Preußische Allgemeine Zeitung* hat weniger Leser. Durch eine umfangreiche Werbeaktion soll versucht werden, diesen Trend zu stoppen und neue Leser zu gewinnen. Überschüsse der Zeitung dienten bisher der Finanzierung der Landsmannschaft Ostpreußen und werden in Zukunft geringer oder ganz wegfalle. Weiter berichtete Kurt-Werner Sadowski, daß zu Pfingsten im Jahr 2005 wieder ein Deutschlandtreffen stattfinden soll.

Die nächste Vorstandssitzung findet am 28. Februar 2004 um 9.30 Uhr im Institut für Heimatforschung, Am Schloßberg 6, statt. Am Schluß der ganztägigen Sitzung dankte er allen Vorstandsmitgliedern und Mitarbeitern für die geleistete Arbeit und wünschte allen frohe Weihnachten und alles Gute für 2004.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

22. gesamtdeutsches Treffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen – Wieder einmal war es so weit, das 22. gesamtdeutsche Heimattreffen des früheren östlichsten ostpreußischen Regierungsbezirks Gumbinnen zog geradezu die Freunde Ostpreußens, insbesondere die Pferdeliebhaber, an, stand es doch unter dem Motto „Trakehnen – das Heiligtum der Pferde“. Die beim Frühjahrstreffen erreichte Teilnehmerzahl von 186 wurde übertroffen, was für ein ungebrochenes, ja sogar zunehmendes Interesse der Teilnehmer an Ostpreußen spricht. Die Besucher kamen sowohl aus den alten Bundesländern als auch aus Mitteldeutschland. Eine vorweihnachtliche Atmosphäre vernahmen die Gäste beim Betreten des festlich gestalteten Foyers des Hotels. Wie auch sonst wurden die Teilnehmer herzlich begrüßt, aufgetragene Grüße und Wünsche Verhinderter übermittelt und der Verstorbenen gedacht. Der Tagesablauf wurde bekannt gegeben. Als Ehrengäste konnten der Kreisvertreter Lm. Steiner, der derzeitige Redakteur des Gumbinner Heimatbriefes, Lm. Hoff, die Vorsitzende der Insterburger in Schwerin, Frau Hartig, eine Dame der Elchniederung aus Heinrichswalde sowie der Leiter des Gestüts Ganschow bei Güstrow, Herr Mencke, begrüßt werden. Ein Wehmutstropfen in der vorweihnachtlichen Stimmung war die Mitteilung des Geschäftsführers des Hotels, daß die Zukunft des Hauses bezüglich seiner bisherigen Aufgabenerfüllung in Frage gestellt sei, da ein Antrag auf Insolvenz gestellt sei, was von allen Teilnehmern mit großem Bedauern aufgenommen wurde. Lm. Mahl spielte auf seiner Violine das Ostpreußenlied und vertraute weihnachtliche, stimmungsvolle Lieder. Alle sangen mit. Zur Information über Ostpreußen wurden Ausgaben der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und des „Gumbinners“ an die Anwesenden verteilt. Der Vormittag stand im wesentlichen der Unterhaltung, dem Vortragen von im ostpreußischen Platt ausgeführten Gedichten amüsanter und auch ernster Art, dem Betrachten von Fotoalben, aber auch der Mitteilung von Informationen zur Verfügung. Wie bereits bei vergangenen Treffen beobachtete man auch dieses Mal ein herzliches Wiedersehen Vertriebener, die sich nach Jahren der Trennung wiederfanden. Für an Ostpreußen Interessierte wurden unterschiedlich Busreisen, wie zum Beispiel nach Gumbinnen und Litauen, für das kommende Jahr 2004 angeboten. Der Nachmittag war dem Trakehner Pferd gewidmet. Der im „Gumbinner“ (vom 29. November) über Trakehnen veröffentlichte Beitrag lieferte eine Vorinformation zu dem im Saal „Mecklenburg“ gezeigten und kommentierten Videofilm von Herrn Mencke, der die einstige Bedeutung des Trakehner Gestüts, dessen Untergang und die Zucht dieses edlen Pferdes nach 1945 in Deutschland dem Betrachter in anschaulicher Weise nahe brachte. Eine nachgestellte Fluchtszene des Trakehner Gestüts weckte bei manch einem alte schmerzliche Erinnerungen. Musikalisch war der Film mit dem „Ostpreußischen Reiterlied“ von Gertrud Papendieck sowie anderen Musikstücken unterlegt. Herr Mencke erhielt für seinen Vortrag von den Anwesenden viel Beifall. Wie auch in diesem Jahr ist für 2004 eine Musikgala in Ganschow vorgesehen, zu der sicherlich viele Teilnehmer aus Sympathie zum Trakehner Pferd erscheinen werden. Das Treffen wurde mit dem Wunsch aller, sich hoffentlich auch weiterhin in Spornitz treffen zu können, beendet. Die nächste Veranstaltung ist für den 22. Mai 2004 vorgesehen.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Steindammer Knaben Mittelschule / Tragheimer Mädchen Mittelschule – Für die geplante Fahrt unserer Schulgemeinschaft nach Königsberg im Juni 2004 bitten wir um Anmeldungen bei unserem Schulfreund Dieter Gutzeit. Hier nochmals seine Anschrift: Dieter Gutzeit, Elisabethstraße 130, 47799 Krefeld, Telefon und Fax (0 21 51) 60 61 69. Die Anmeldung muß bis spätestens 15. Januar erfolgen und ist dann verbindlich. Lm. Gutzeit wird die Anschriften der Teilnehmer an ein Reiseunternehmen weiterleiten. Dieses verschickt dann die Antragsformulare für die Visumbeschaffung, welche dann ausgefüllt mit dem gültigen Reisepaß (Gültigkeit bis Ende 2004) und einem Paßbild zurückgeschickt werden müssen. Bei den zugeschickten Unterlagen wird auch ein Antrag für eine Reisekosten-Rücktrittsversicherung sein. Diese sollte auf jeden Fall abgeschlossen werden. Damit wird das finanzielle Risiko bei einer notwendigen Absage gemindert. Nähere Informationen bei Lm. Gutzeit.

Preussisch Eylau



Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Telefon (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, E-Mail: lehmann.vinxel@t-online.de. Referent für Museum und Kreiskartei: Manfred Klein, Breslauer Straße 101, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 83, E-Mail: Manfred.Klein.Rositten@malle-Tech.de. Termine zum Besuch des Museums im Kreishaus Verden/Aller (Partnerkreis), Lindhooper Straße 67, bitte mit Herrn Klein telefonisch absprechen.

Ostpreußenfahrt 2004 der Canditter Landsleute und Freunde – Die Landsleute aus Canditten und Umgebung wollen im nächsten Jahr eine kombinierte Schlesien- und Ostpreußenfahrt durchführen. Die Fahrt soll in der Zeit vom 14. bis 23. 6. 2004 stattfinden und ist bereits mit der Reisefirma Busche in Rodewald abgestimmt worden. Beim Aufenthalt in Ostpreußen haben die Reisenden auch die Möglichkeit, am jährlichen Stadtfest in Landsberg teilzunehmen, das vom 18. bis 20. Juni 2004 veranstaltet wird. Zu dieser Fahrt sind auch andere Landsleute und Interessierte eingeladen. Der Reiseverlauf sieht in etwa wie folgt aus:

1. Tag: Abfahrt vom Betriebshof Busche in Rodewald bei Hannover mit Zusteigemöglichkeiten beim ZOB Hannover, in Magdeburg, am Berliner Ring (z. B. Raststätte Michendorf), am Netto-Markt in Königs Wusterhausen (etwa zwei Kilometer vom S-Bahnhof Königs Wusterhausen entfernt), dann die BAB Berlin Cottbus und über die deutsch-polnische Grenze bis nach Breslau; dort drei Übernachtungen.

2. Tag: Ausführliche Stadtbesichtigung von Breslau, der Hauptstadt Schlesiens mit einer sehr schönen Stadtansicht.

3. Tag: Tagesfahrt nach Hirschberg und ins Riesengebirge über Schreiberhau, Agnetendorf, Krummhübel, Kirche Wang.

4. Tag: Abfahrt von Breslau über Thorn, Osterode und Allenstein nach Heilsberg; dort drei Übernachtungen.

5. Tag: Fahrt zu den Heimatorten oder zur freien Verfügung.

6. Tag: Besuch der Ehrenstätte in Canditten, dort kurze Feierstunde; anschließend Grillnachmittag in Landsberg und Teilnahme am Stadtfest in Landsberg.

7. Tag: Abfahrt von Heilsberg nach Buchwalde; von hier beginnt um ca. 13.00 Uhr die 4 1/2stündige Schiffahrt über die fünf Schiefen Ebenen (Rollberge) und durch den Drausensee bis nach Elbing; anschließend zwei Übernachtungen in Elbing.

8. Tag: Tagesfahrt am Frischen Haff entlang über Cadinen mit der 1000-jährigen Eiche und Tolkemit nach Frauenburg zur Besichtigung des Frauenburger Domes, des Kopernikusturmes und der Gedenkstätte für die Haff-flüchtlinge; anschließend Schiffsfahrt über das Frische Haff nach Kahlberg auf der Frischen Nehrung; dort Spaziergang und Verweilen am Ostseestrand und danach Rückfahrt.

9. Tag: Abfahrt von Elbing nach Danzig zur Westerplatte; Weiterfahrt nach Oliva mit Besuch des Zisterzienserklosters und der sehr schönen Klosterkirche, anschließend Fahrt über Lauenburg (kurzer Aufenthalt) nach Stolp oder Köslin zur letzten Übernachtung.

10. Tag: Rückfahrt an Stettin vorbei über die polnisch-deutsche Grenze in Richtung Berliner Ring; Ausstiegemöglichkeiten auf dieser Strecke und an denselben Haltestellen wie bei der Anreise. Der Reisepreis beträgt 620 Euro pro Person; Einzelzimmerzuschlag kostet zusätzlich 130 Euro. Mitenthalten in diesem Preis sind die üblichen Leistungen wie moderner Reisebus mit Klima, alle Hotelübernachtungen mit Halbpension, alle Zimmer mit Dusche/WC, Reiserücktritts- und Krankenversicherung, Insolvenzversicherung, Grenz-, Straßen- und Parkgebühren und deutschsprachige Reiseleitung. Außerdem sind im Preis sämtliche Ausflüge sowie die Schiffsfahrt über die Rollberge und die Kosten für die Fähre von Frauenburg nach Kahlberg inbegriffen. Reiseprogramm und Anmeldeformular können angefordert werden bei Gerd Birth, Kantstraße 30, 41836 Hückelhoven-Baal, Telefon (0 24 35) 6 16, Fax (0 24 35) 92 02 80, E-Mail: G.Birth@T-online.de. ■

Redaktions- und Anzeigenschluß

Für die die Folge 1/2004 muß aus technischen Gründen der Redaktions- und Anzeigenschluß vorgezogen werden.

Folge 1/2004:	Redaktionsschluß Freitag, 19. Dezember 2003 Anzeigenschluß Donnerstag, 18. Dezember 2003
Folge 2/2004:	Anzeigenschluß Freitag, 2. Januar 2004

Wir bitten, diese Termine vor allem bei den Meldungen für die Seiten Glückwünsche, Heimatkreise und Landsmannschaftliche Arbeit zu berücksichtigen. **Verlag und Redaktion**

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Jagd-, Tier-Ostpr.-Bilder (Öl u. a.) v. H. Kallmeyer, E. Hölzer, Prof. E. Bischoff u. a., historischer Stich (Ostpr. Karte) verk. 0 40/6 77 43 36

Wer kann mir Auskunft geben über die Sterbekasse des Bundes der Notgemeinsch. ehemaliger berufsmäßiger Arbeitsdienstangehöriger u. ihrer Hinterbliebenen (Hessen)? Tel.: Laser: 0 30-3 05 62 43 Chiffre 32128

Inta-Elisabeth Klingelhöller, geb. v. Gottberg. Mein Herzenswunsch zu **Weihnachten:** Suche für meine Tochter-Familie, m. 2 Kindern, ein Haus. Nicht zu klein, nicht zu groß, nicht zu teuer, in: **47509 Rheurdt** oder Umgebung. Tel. 0 28 46/65 96

Eine große Bitte!!!

Suche von meinem Elternhaus eine Ansichtskarte aus Neudims, Kreis Bischofsburg:

Gasthof Alfons Zint

Unkosten werden selbstverständlich ersetzt.

Tel.: 02 08/88 31 605

Familienanzeigen

Wir gratulieren
dem Geburtstagskind
Ruth von Bestenbostel
geb. Laabs
recht herzlich zu ihrem

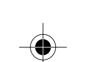


Geburtstag.

Dein Mann Erich
Deine Schwestern
Eva und Sabine
Deine Kinder, Enkelkinder
und Urenkelkinder

Lindwedel, 25. 12. 2003





Goldene Hochzeit

feiern am 27. Dezember 2003

Hans und Elfriede Konopatzki

aus Ganshorn bei Gilgenburg
Kreis Osterode/Ostpreußen

Elfriede, geb. Riha, aus Bayreuth/Oberfr.

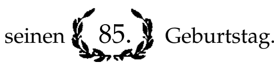
Seid gegrüßt, Ihr Ganshorner

112 Heyden Av.
Orillia, Ontario, Canada L3V 6H1

Am 3. Januar 2004
feiert mein herzensguter Vater

Helmut Pichler

früher Grenzberg
Kreis Elchniederung


seinen 85. Geburtstag.

Noch schöne Jahre bei
bester Gesundheit wünschen

Tochter Marion
und Schwester Lenchen

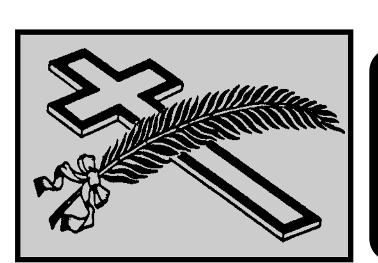
Am 22. Dezember 2003
feiert

Frau
Helene Weiss
geb. Pichler

ihren 95. Geburtstag.

Es gratuliert von Herzen

Bruder Helmut
mit Tochter Marion



Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene

Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. € 10,– frei Haus. Buchverlag Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon: 0 41 01 - 206 838

Plötzlich und unerwartet verstarb am 13. Dezember 2003

Fritz Siemoneit

im gesegneten Alter von 96 Jahren.

In stiller Trauer
Werner und Gertrud Thran
Familie Hasch
im Namen aller Angehörigen

München, im Dezember 2003
Die Beerdigung fand im engsten Familien- und Freundeskreis statt.

Nun ruhe sanft und schlaf' in Frieden,
hab tausend Dank für Deine Lieb',
wenn Du auch bist von uns geschieden,
in unseren Herzen bleibst Du hier.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Freundin

Hildegard Linge

* 26. 11. 1929 † 6. 12. 2003
Stallupönen

Liebe Tante Hilla,
Du hast uns „Nichtostpreußen" Ostpreußen lieben gelernt. Dafür danken wir Dir und verneigen uns in stiller Trauer vor Deinem Lebenswerk!

Georg und Monica
Eleonore, Volker, Thore
und ganz besonders
Nanette Kaiser

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.
Eichendorff

In memoriam

zum 100. Geburtstag

Friedrich Strauß

Gumbinnen

* 18. 10. 1903 † 25. 1. 2003

zum 90. Geburtstag

Edith Strauß

geb. Führer

Puspern bei Gumbinnen

* 18. 12. 1913 † 22. 12. 1996

die Kinder

Otti Marks, geb. Strauß, **und Arthur Marks**
Hancock 13783, USA

Dietmar und Edith Strauß, geb. Kluxen
Lampertheim

und Familien

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.
Eichendorff

Wir müssen Abschied nehmen.

Reinhard Matthus

* 4. 8. 1935 † 12. 12. 2003
in Königsberg (Pr) in Börnsen

In stiller Trauer
Elsbeth Matthus, geb. Thurow
Christina und Sven-Ole
und alle Angehörigen

Börnsener Straße 10 E, 21039 Börnsen
Die Seebestattung findet zu einem späteren Zeitpunkt statt.

Nach geduldig ertragenem Leiden entschlief fern ihrer unvergessenen Heimat unsere liebe und treusorgende Mutter, unsere Schwester und Tante

Martha v. Kuenheim

geb. Rass

früher Ekritten Gem. Rudau, Kr. Samland

geb. 30. 12. 1909 gest. 2. 12. 2003
Wittenwalde, Kr. Lyck Laatzen b. Hannover

Ihre Liebe und Güte wird immer in unserer Erinnerung bleiben.

In stiller Trauer im Namen
der Angehörigen
Meinhard v. Kuenheim
Irmgard Pott, geb. v. Kuenheim

Otto-Hahn-Straße 5, 30880 Laatzen
Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.



In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von



Manfred Seidenberg

geboren am 1. April 1939 in Solingen
gestorben am 23. November 2003 in Südlohn-Oeding

Der Verstorbene hat über zwanzig Jahre lang das Filmarchiv „Ostpreußen – einst und heute" geführt. Er reiste zu zahlreichen Vertriebenentreffen, interviewte Zeugen aus der Erlebnisgeneration und suchte kulturelle Einrichtungen wie Museen und Archive auf, um der Öffentlichkeit Ostpreußen und seine Menschen näher zu bringen.

Nach der Zeitenwende in Osteuropa konnte Manfred Seidenberg durch eine umfangreiche Reisetätigkeit 1.400 Filmstunden zusammentragen, die alte Aufnahmen mit der jetzigen Situation in Ostpreußen kontrastieren. Durch seine Arbeit ist es ihm gelungen, ein in seiner speziellen Form wohl einzigartiges Dokument zu schaffen, das Ostpreußen ein filmisches Denkmal setzt.

In Würdigung seiner Leistungen und seines jahrelangen Einsatzes für Ostpreußen hat die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Manfred Seidenberg im Januar 2000 das Goldene Ehrenzeichen verliehen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz, Stellv. Sprecher — Wilhelm v. Gottberg, Sprecher — Dr. Wolfgang Thüne, Stellv. Sprecher

---

Der

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

trauert um sein Fördermitglied

Reinhold Freißmann

Der 1927 in Grieslienen gebürtige Ostpreuße stand
der ostpreußischen Jugend nahe
und förderte mit Rat und Tat ihr Werken.

Für den Bundesvorstand
Nanette Kaiser
Bundesvorsitzende

Lisbeth Gurski

geb. Lange

* 29. 9. 1912 † 27. 11. 2003
Alt-Christburg Gottesgabe
Kreis Mohrungen Kreis Plön

In Liebe und Dankbarkeit
Die trauernden Hinterbliebenen

24321 Gottesgabe

Ein langes Leben hat sein stilles Ende gefunden.

Elfriede Kummutat

geb. Rahn

* 12. 4. 1912 in Gusenofen † 4. 12. 2003 in Oldenburg (Oldb.)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Horst Kummutat

Fürstenwalder Straße 25, 26133 Oldenburg

Nicht die Freuden, nicht das Leiden
stellt den Wert des Menschen dar,
immer kann nur das entscheiden,
was der Mensch dem Menschen war.

Gott der Herr nahm heute, nach längerem Leiden, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Liselotte Kolb

geb. Scheidereiter

Gr. Warningken/Steinkirch, Krs. Pillkallen/Schloßberg

im Alter von 84 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied
Carl Scheidereiter
Friedrich und Gertrud Scheidereiter
Dagmar und Hans Matzner
und Verwandte

51545 Waldbröl (Hermesdorf), den 29. November 2003
Eisenbahnstraße 7
Traueranschrift: Dagmar Matzner, Am Kümpeler Busch 4, 53773 Hennef
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 9. Dezember 2003, um 11.00 Uhr in der Friedhofshalle zu Wiehl statt.
Die Urne wird auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille beigesetzt.



Ostpreußen –
Land der dunklen Wälder
und kristall'nen Seen.
Über weite Felder
lichte Wunder gehn.

Alfred Gerhard Schulz

Schriftsteller und Kunstmaler

geboren am 22. Februar 1921 in Jakunowken, Ostpreußen
gestorben am 25. November 2003 in Niebüll, Nordfriesland

Seine Liebe galt der Kunst und seiner Heimat Ostpreußen, der er sich in seinen prämierten Büchern und Bildern verbunden fühlte.

Er war für die Gewerkschaftsjugend des Ortes Niebüll als geschulter Jugendgruppenleiter in den Jahren 1949 bis 1961 tätig. Seine politische Arbeit erstreckte sich auf den sozialen Sektor, wo er als Beisitzer für seine Partei in Niebüll fungierte.

Im Namen aller Angehörigen
Ingrid Paulsen, geb. Schulz

Süder Gath 10, 25899 Niebüll
Wir erfüllen seinen Wunsch, daß die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung im Familiengrab auf dem Parkfriedhof in Niebüll in aller Stille stattfindet.

Das Beste kam zuerst

2003: Die Darsteller waren fabelhaft, die Inszenierung zeigte aber Schwächen / Der Jahresrückblick mit Hans HECKEL

Am Anfang war Saddam, ihm gebührte daher auch der Schlußapplaus dieses grandiosen Jahres. Wird es nun langweilig ohne ihn?

Kaum zu befürchten: In Berlin liegen die Requisiten für ein spannendes 2004, wie Haushaltslöcher und halbe Sachen, schon bereit.

Das Weihnachtsgeschenk ist häßlich, zottig und zählt zu dem Gemeinsten, was rumläuft. Dennoch konnte die Amerikaner nichts heftiger entzücken, als diesen Höhlenmenschen unter ihrem Tannenbaum zu sehen. Denn was da müffelt, ist der Duft des Sieges, es ist die Ruine Saddams.

Endlich hat mal was geklappt in diesem Jahr. Für George Bush waren es anstrengende zwölf Monaten, obschon 2003 gerade für ihn mit so großen Hoffnungen begonnen hatte. Für uns Deutsche weniger. Hierzulande breitete sich schon im Januar ein ziemlicher Gestank aus. Er quoll aus gammeligen Blechdosen, die unsere Kioskbesitzer ab sofort hinter der Theke horten mußten. Das „Dosenpfand“ hatte uns gerade noch gefehlt zur schlechten Januar-Laune, blickten wir Anfang 2003 doch bereits auf einen Herbst 2002 zurück, der unseren Kanzler nicht eben euphorisch ins neue Jahr schreiten ließ. Als Chaos-Kanzler hatten sie ihn verspottet, ein fieser „Steuersong“ brummte dem Regierungschef noch in den Ohren. Schlimm war für Schröder, daß er seine besondere Begabung, nämlich nichts zu tun – dies aber mit bedeutender Geste –, 2002 gar nicht recht hatte anwenden können. Der anfängliche Beifall für den Hannoveraner hatte sich seit der Bundestagswahl 2002 schnell in giftiges Gezeter verwandelt.

Dann kamen Bush, Rumsfeld und ihre Freunde und retteten den Kanzler – wie zuvor schon bei den Wahlen. Mit der ansteigenden Kriegsangst wuchs bei Rot-Grün nach der Jahreswende die Hoffnung, abermals groß rauszukommen. Die Hände in den Schoß zu legen, das war nun plötzlich wieder große Politik: einfach nein sagen zum Irak-Feldzug – und man war ein Held. Hilfreich war, daß sich die Bush-Männer alle Mühe gaben, ihre Motive zum Waffengang so trübe wie irgend möglich erscheinen zu lassen. Hinter moralischen Tiraden gaffte

Echte Freunde: Im Januar rettete Bush den Kanzler ein zweites Mal

kaum verdeckt der schnöde Eigennutz aus Washingtons Gebaren. Am 11. Januar bemerkten wir:

„Während hastige Uno-Waffeninspekteure kurz davor stehen, Saddams Mülltonnen nach massenvernichtenden Speiseresten zu durchwühlen, wächst bei Iraks potentiellen Kriegsgegnern der Appetit auf die Beute von Tag zu Tag. Ankara kramt in seinen Truhen mit der Hoffnung, Ansprüche auf das irakische Öl aus der Zeit des Osmanischen Reiches (!) aufzustöbern. Die *New York Times* meldet, daß sich die USA nach dem Sturz des Bagdader Despoten als erstes der dortigen Ölfelder annehmen wollen.“ Eine todsichere Mission, denn daß der damals noch glitzernde Diktator nach dem Krieg stürzen würde, war eigentlich klar. (Daß er in ein drekkiges kleines Loch fallen sollte, ist eines solch passionierten Blutsäufers allerdings unwürdig. Etwas dramatischer hätten wir uns das schon gewünscht.)

Doch vor dem irakischen Alleinherrscher wurde zunächst ein anderes Schmuckstück der Geschichte ein Raub der Ratten: die deutsch-amerikanische Freundschaft. Beinahe schien es, als wolle sich Berlin in die Rolle der Franzosen als europäisches Lieblings-Haßobjekt der USA mit aller Macht hineindrängen. Denn Frankreich hielt sich, bei allen Beteuerungen der Kriegsunlust, zu Jahresbeginn noch ein Hintertürchen offen. Sieben kontinentaleuropäische Staaten hingegen drehten Berlin bereits eine Nase und krochen den USA frech unter den Rock, ohne uns zu fragen. Waren wir jetzt isoliert? Mag sein, war unsere Einschätzung im Februar – aber warum auch nicht, denn: „Bündnisse sind eine anstrengende Sache. Ständig diese quälenden Konsultationen und komplizierten Kompromisse, die so schlecht auf Wahlplakate passen und nie wirklich Stimmen bringen wollen. Dem Gewürge hat der Kanzler nun ein Ende gemacht und kräftig ausgemistet im Augiasstall unserer internationalen Verbindungen. Der Erfolg ist beeindruckend. Nachdem Schröder zuletzt sieben weitere europäische Staaten zum (amerikanischen) Feind hinübergescheucht hat, wo sie hingehören, ist unsere diplomatische Landkarte schon fast wieder so übersichtlich wie im April 1945.“



Die letzte Statue fällt Zeichnung: Götz Wiedenroth

Das sollte sie aber nicht bleiben. Unsere Ex-Favoritin USA wollte uns in Erinnerung an vergangene Harmonie denn doch nicht so ganz allein stehen lassen und begann uns zuliebe, die Franzosen immer hemmungsloser zu beschimpfen. Die reagierten erwartungsgemäß empfindlich. Kurz entschlossen erschien Jacques Chirac im Saal der strammen Kriegsgegner (in dem Schröder und Fischer bislang recht einsam herumgedöst hatten), schubste den Kanzler vom Kopfende des Tisches und bölkte los: Die osteuropäischen Länder, die zu den Amis übergelaufen waren, hätten „eine wunderbare Gelegenheit verpaßt, den Mund zu halten“. Das hatte Stil, von dem sich sogar die Russen betören ließen – die Polen sollen den Rand halten: so etwas hätte sich der Kreml schöner nicht ausdenken können.

Washington ließ sich von der hier entstandenen „Achse“ indes nicht irre machen. Schon vor dem Kriegsausbruch am 20. März wurden Pläne für weitere Ausflüge geschmiedet, von denen wir uns am 15. März gänzlich einnehmen ließen: „Die Anti-Amerikaner behaupten unablässig, den USA gehe es nur ums irakische Öl. Blödsinn, warum nur ums irakische? Öl gibt es doch auch anderswo, gleich nebenan im Iran beispielsweise. Das ist auch Bushs Außenminister Powell nicht verborgen geblieben, und so stellte er vergangenes Wochenende betont überrascht fest: ‚Wir haben diese Woche erfahren, daß Iran ein wesentlich aggressiveres Nuklearprogramm hat, als die internationale Atomenergiebehörde gedacht hätte.‘ Na also!“ Schon freuten wir uns auf die Befreiung von Persern und Syrern, wenn die Iraker erst einmal in einer Nacht- und Nebelaktion ins Glück gebombt worden sind.

Es kam bekanntlich anders. Viele, zu viele Iraker wollen ihr irdisches Glück bis heute gar nicht fassen und ziehen das Heil im Jenseits vor, wohin sie etliche hundert Befreier bereits mitgenommen haben. Das hat bei den Amis auf die Stimmung gedrückt. Zudem nahmen selbst enge Verbündete der USA die herrlich schauerlichen Erzählungen von den Massenvernichtungswaffen mit wachsender Widerwilligkeit auf,

Watschen für die EU-Ost-Kandidaten: »Haltet den Mund!«

weil Bushs Suchtrupps das Zeug in dem orientalischen Durcheinander partout nicht finden konnten. Der dieser Tage aus seinem Maulwurfshaufen gebuddelte Saddam dürfte der Glaubwürdigkeit weiteren Abbruch tun: Dieser Zausel soll die Bedrohung der Welt gewesen sein?

CDU-Chefin Merkel ist davon überzeugt. Ihr war die Geschichte von Anfang an unheimlich. Sie machte sich große Sorgen um unsere internationalen Beziehungen und vermißte die Wärme der Supermacht schmerzlich, wie wir im Frühjahr herausfanden: „Berlin müsse eine ‚Balance‘ zwischen den Verbündeten in Paris und Washington finden (fordert Merkel). Genial: Derweil sich Franzosen und Amerikaner unausgesetzt ins Gesicht spucken, werden wir Deutschen uns genau zwischen die beiden ‚balancieren‘ – und der ganze Segen wird unser sein.“

Der Irak-Krieg war nach kurzer Zeit (offiziell) zu Ende, die USA setzten eine respektable Übergangsregierung ein, besetzt mit „allerlei engagierten Demokraten“ wie dem in Jordanien steckbrieflich gesuchten „Geschäftsmann“ Achmed Chalabi. So wurde uns die Außenpolitik bald langweilig.

Glücklicherweise schaffte die Innenpolitik schnell reichlich Ersatz: Was sich in Berlin abspielte, wurde derart spannend, daß sich sogar historische Schwergewichte der jüngeren europäischen Vergangenheit dafür interessierten. Der „Reformherbst“ schickte schon seine Strahlen voraus, da meldeten wir euphorisch: „Michail Gorbatschow hat sich in die deutsche Debatte eingeschaltet und wagte die weisen Worte, die SPD sei ‚zum Erfolg ihrer Agenda 2010 verurteilt‘. Der Mann hat Erfahrung mit Reformen. Auch er stülpte sein Land kräftig um mit dem Ziel, das System (des Kommunismus) wieder flott und das Land (die Sowjetunion) zukunftsfähig zu machen. Als der Staatsmann damit fertig war, gab es die Sowjetunion nicht mehr, der Kommunismus war tot, er selbst saß im Stubenarrest auf der Krim und durch Moskau rollten die Panzer der Putschisten. Schröder muß dem braven Russen eine eigene Regierungskommission an die Hand geben.“

Kommissionen hatten wir damals erst magere 54, dafür wimmelte es im Land von großen Persönlichkeiten, die das politische Leben dieses Jahr kräftig aufgemischt haben. Einer von ihnen, Jürgen Möllemann, erlöste seine Feinde indes eigenhändig von seiner Anwesenheit, einer seiner Hauptwidersacher ist von seinem letzten Kokain-Trip im Puff nicht mehr heil heruntergekommen: Michel Friedman. In der Hitze des Hochsommers kochte schließlich Ronald Schill über, und die strahlende Hansestadt Hamburg machte plötzlich einen bedenklich schmierigen Eindruck. Innensenator Schill soll gedroht haben, „mit Bettkantengeschichten über den Bürgermeister (Beust) auf Tournee zu gehen“, berichteten wir entsetzt. Darauf stieß der Hamburger Stadt-Chef seinen Schill in die Elbe. Zu Ende war die Geschichte damit lange nicht, wie wir heute wissen. Doch im Volk machte sich daraufhin eine gewisse Depression breit.

Aus der hat uns Finanzminister Hans Eichel gerettet: je mehr sich die Blätter verfärbten, desto bunter wurden auch seine Etatentwürfe. Die Berechnungen gingen am Ende den gleichen Weg wie das farbenfrohe Laubwerk und vermoderten in den Pfützen der rauhen Wirk-

In der Hitze des Sommers kochte Ronald Schill über

lichkeit. Berufspessimisten nutzten die Gelegenheit schamlos aus und begannen, an der moralischen Glaubwürdigkeit der Politiker zu nagen, als Anfang November der Rettungsring geflogen kam, aus Fulda. Ein CDU-Abgeordneter hatte eine Rede gehalten, auf der sich genug Mißverständnisse ausbrüten ließen, um damit ein ganzes Waffenlager an moralischer Überlegenheit zu füllen. Wer wollte da noch von Etats und so was reden. Die Medien hatten, wie einst mit dem Irak-Krieg, auf einmal etwas Besseres gefunden, um Wallung zu erzeugen. Die rot-grüne Regierung konnte aufatmen. Jetzt ging es aufs Ganze: Appelle, Entrüstungen, Mahnungen, Warnungen, Enthüllungen – nur Lichterketten haben noch gefehlt, da platzte die Nachricht herein, daß Antisemitismus laut EU-Studie vor allem ein Problem von muslimischen Zuwanderern sei. Schade, aus war's. Gegen „Migranten“ lichterkettet man nicht.

War dies nun ein gutes Jahr oder ein schlechtes. Für Saddam Hussein gewiß ein schlechtes, ein gutes hingegen für die deutschen Spediteure. Verkehrsminister Stolpe ließ die alten Autobahn-Vignetten einstampfen, obwohl sein neues Mautsystem im Fiasko endete. Die Transportunternehmer zahlen zur Zeit also gar keine Fahrgebühren. Das Desaster ist um so erstaunlicher, als daß sich der Minister nach jüngsten Berichten in Sachen „Überwachung“ besser auskennen sollte, als er selber zugibt. Vielleicht ist es ja Taktik. Die Deutschen werden glauben: Wer nicht mal Lastwagen zählen kann, kann unmöglich bei der Stasi gewesen sein. Was sollten die mit so einem?

Uns hat 2003 viele heitere Stunden bereitet, obschon es dramaturgisch mäßig war: In guten Groschenromanen passiert das Spannendste am Schluß, 2003 hatte das meiste Pulver bereits im Juni verschossen. Für das neue Jahr sind wir aber zuversichtlich: Bis raus ist, daß die Steuerreform verpuffen wird, Eichels Haushaltszahlen faul sind und die EU-Osterweiterung uns alle in die Pleite treibt, haben wir mindestens schon Mai. ■

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Wir wünschen allen Landsleuten in Sachsen-Anhalt frohe Weihnachtstage und ein gesundes neues Jahr.
Landesgruppe Sachsen-Anhalt
Der Vorstand

Allen unseren Landsleuten, Mitgliedern und Freunden wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Kreisgruppe Bochum
Der Vorstand
Fritz Sankowski und Georg Grams

Die Landsmannschaft Ostpreußen Kreisgruppe Kaiserslautern
wünscht ihren Landsleuten und Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr 2004.
Norbert Heise
1. Vorsitzender

Allen unseren Freunden und Mitarbeitern, unseren Abonnenten, Inserenten und allen, die unserer Arbeit verbunden sind, ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Hans-Jürgen Mahlitz
Chefredakteur

LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN
Wilhelm v. Gottberg
Sprecher

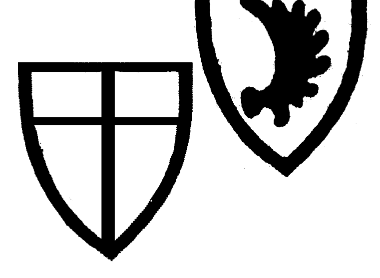
Die Kreisgruppe Ostholstein
grüßt alle Landsleute nah und fern und wünscht ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein frohes und gesundes neues Jahr.
Peter Pflug
Günter Tilsner

Ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr wünscht allen Landsleuten in Halle/Saale der Vorstand der
Ortsgruppe Halle/Saale e. V.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2004
allen Langwaldern
des Kreises Braunsberg
Manfred Ruhnau
Bahnhofstraße 35 B
53757 Sankt Augustin



Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr



Besonders an Weihnachten und zum Jahreswechsel sind unsere Gedanken und unsere Herzen fest mit der Heimat und unseren Landsleuten in aller Welt verbunden. Wir wünschen allen Landsleuten, allen Förderern und Freunden, die sich der ost- und westpreußischen Familie zugehörig fühlen, besinnliche Feiertage und ein erfolgreiches und gesundes neues Jahr. Wir danken allen Mitgliedern für ihre jahrzehntelange Treue zur Landsmannschaft und ihr ungebrochenes Engagement für unsere Heimat.

Mit unseren Weihnachtsgrüßen möchten wir auch all jener gedenken, die mit uns gemeinsam ihre Überzeugung für die Heimat gelebt haben, uns stets unermüdlich unterstützten und die heute nicht mehr unter uns sind.

Unser besonderer Gruß gilt allen Autoren in den Printmedien, bei Film, Funk und Fernsehen sowie allen Betreibern von Internetseiten, die durch ihre Arbeit unsere Heimat im Bewußtsein der Öffentlichkeit halten.

Unser Gruß und Dank gilt insbesondere unserem Patenland, dem Freistaat Bayern, der Bayerischen Staatsregierung, allen Mitarbeitern der Bayerischen Staatskanzlei, allen Mitarbeitern des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit sowie den Mitarbeitern des Hauses des Deutschen Ostens in München für die großzügige und kontinuierliche Förderung unserer Anliegen.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern

Friedrich Wilhelm Böld
Landesvorsitzender

Peter Benz
stv. Landesvorsitzender

Christian Joachim
stv. Landesvorsitzender

Die Bezirksvorsitzenden

Christian Joachim — Heidi Bauer — Klaus Philipowski — Ingrid Leinhäupl — Kurt Pentzek — Hans-Jürgen Kudczinski

mit den angeschlossenen Kreis- und Ortsgruppen und Gesinnungsgemeinschaften

Gruppe München
Hans-Jürgen Kudczinski

Gruppe Fürstenfeldbruck
Susanne Lindemann

Gruppe Karlsfeld
Siegfried Bethke

Gruppe Bad Reichenhall
Max Richard Hoffmann

Gruppe Kempten
Lisbeth Becherer

Gruppe Nördlingen
Irene Werner

Gruppe Straubing
Emil Nomigkeit

Gruppe Weiden
Hans Poweleit

Gruppe Kitzingen
Gustav Patz

Gruppe Olching
Edda Verstl

Gruppe Mühldorf-Waldkraiburg
Rolf Kleindienst

Gruppe Augsburg
Johannes Behrendt

Gruppe Lindau
Käthe Rauter

Gruppe Amberg
Bruno Brückmann

Gruppe Coburg
Erwin Schledz

Ostpreußischer Sängerkreis
Georg Schwarz

Gruppe Ingolstadt
Waldemar Schwarz

Gruppe Rosenheim
Willi Gennis

Gruppe Burgau
Ute Immel

Gruppe Memmingen
Fritz Schwerdtfeger

Gruppe Landshut
Ingrid Leinhäupl

Gruppe Dinkelsbühl
Anneliese Tietke

Gruppe Regensburg
Jürgen Kunhardt

Gruppe Bamberg
Edita Jackermeier

Gruppe Regenstauf
Reinhard Weber

Gruppe Hof
Christian Joachim

Gruppe Erlangen
Hella Zugehör

Gruppe Gunzenhausen
Dr. Jürgen Danowski

Gruppe Roth-Hilpoltstein
Gerhard Sunkel

Gruppe Schweinfurt
Georg Pschinn

Gruppe Fürth i. Bay.
Erwin Kowalewski

Gruppe Bayreuth
Erika Höh

Gruppe Ansbach
Heidi Bauer

Gruppe Forchheim

Gruppe Nürnberg
Joachim Korth

Gruppe Bad Kissingen
Irmgard Kröckel

Gruppe Würzburg
Klaus Philipowski

Gruppe Schwabach
Walter Kirschner

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise
Ingrid Gendrolus

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Familie **Johann Czichowski**
aus Gr. Cronau, Kreis Allenstein
Amsbergstraße 20 a
38667 Bad Harzburg

Helma-Eva Feyand
geb. Plexnies
aus Elchwerder (Nemonien),
Kreis Labiau
Postfach 73 02 62,
21122 Hamburg
grüßt alle **Labiauer**

Der Initiative
„Mehr Sicherheit für Rahlstedt“
wünsche ich frohe
Weihnachten und ein
erfolgreiches neues Jahr.
Ihre Helma-Eva Feyand

Die Ortsgemeinschaft
Groß Schöndamerau
grüßt alle
Groß Schöndamerauer,
wünscht ihnen ein frohes
Weihnachtsfest und ein
glückliches neues Jahr
Gerhard Neumann
Helene Deptolla,
geb. Borowski
Kurt-Schumacher-Straße 8
45966 Gladbeck

Lilly Heinemann-Preukschat
aus Motzischken, Kreis Pogegen
Obere Flüh 58
79713 Bad Säckingen

Dora Kramer, geb. Hübner
aus Königsberg (Pr)
Hinterroßgarten 4
Postfach 4313, 78508 Tuttlingen
Telefon 0 74 64 / 27 57

Rudi und Annemarie Kroll
geb. Slawski
aus Langwalde,
Kreis Braunsberg
und Mollwitten,
Kreis Preußisch Eylau
grüßen zum Weihnachtsfest.
Feldseeweg 5
78054 Villingen-Schwenningen

Wir wünschen allen Freunden, Gönnern und Besuchern frohe, gesegnete Weihnachten und ein friedvolles Jahr 2004

OSTPREUSSISCHE KULTURSTIFTUNG

mit ihren Einrichtungen
Ostpreußisches Landesmuseum, Lüneburg
Kulturzentrum Ostpreußen, Ellingen

Familie Willi Kuhn
aus Baumgarten
Kreis Rastenburg
Eichendorffstraße 24
49525 Lengerich

Siegfried Erich Liss
aus Willkassen bei Lötzen
7 Deer Path
Churchville,
PA 18966, USA

Lore Menzel, geb. Schmidt
aus Ribben, Kreis Ebenrode
Horst Kalcher
aus Rauschendorf
Kreis Ebenrode

Familie Ulrich Purwin
aus Soltmahnen
Kreis Angerburg
Herderstraße 90
40882 Ratingen

Dorothea Sahmel
geb. Kock
Franz Kock
aus Elbing
Bürgerweide 57 E
20535 Hamburg
Großheidestraße 15
22303 Hamburg

Familie Willy Schäfer
aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit
P.O. Box 147, Sunbury 3429
Australien

Dieter Sprunk-Gutzeit
aus Königsberg (Pr)
Hans-Sagan-Straße 90
wünscht frohe Festtage
und ein gutes Jahr 2004.
Jetzt Elisabethstraße 130
47799 Krefeld

Herzliche Grüße an
Bekannte und Freunde
aus der Heimat Preußental
Kreis Sensburg
Irmgard Stellert
Lornsenstraße 54, 24105 Kiel

Liebe Mutter!
Ein schönes Weihnachtsfest
und viel Gesundheit
wünscht Dir
Dein Sohn Udo

Herbert Wiegratz
grüßt alle Landsleute
aus Neuhof-Ragnit und
Umgebung und wünscht
frohe Weihnachten
und ein gutes neues Jahr.

Familie Kurt Zwikla
aus Misken
Kreis Johannisburg
An der Obererft 46 a
41464 Neuss

Allen Landsleuten des Kirchspiels Schillen
und der Stadtgemeinschaft Tilsit
wünschen wir frohe Weihnachten
und ein gutes und gesundes Jahr 2004.
Herbert und Getruida Abrotat
Birkenweg 6, 49843 Uelsen

Allen unseren ostpreußischen Freunden
danken wir für die schönen Stunden
und wünschen
ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Jürgen und Christine Altermann
Rosa-Luxemburg-Straße 23, 09126 Chemnitz

Allen bekannten Neukirchern und Elchniederungern
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes, gutes neues Jahr.
Irmgard und Gregor Berg
Achalmstraße 12, 73734 Esslingen

Allen Familien und Freunden
des Kirchspiels Herzogskirch, Kreis Gumbinnen
gesegnete Weihnachten, Gesundheit und
Glück für das Jahr 2004
wünschen
Gertrud Bischof und Eckard Steiner
Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Ts.

Allen Freunden aus Ostpreußen
und den ehemaligen Ostgebieten, besonders aus der
Schulgemeinde Elchdorf, Samland.
Hans Crispien
am Bödingsfeld 13, 33378 Rheda-Wiedenbrück
früher: Elchdorf, Post Drugehnen

Allen Freunden aus Tilsit
und der Schülergemeinschaft „Johanna-Wolff-Schule“
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Gerda Daehmlow
Reithfelder Straße 34, 26954 Nordenham

Zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
wünschen wir allen ehemaligen Bewohnern
aus Pregelswalde, Kreis Wehlau,
und deren Angehörigen
Zufriedenheit, Glück und Gesundheit.
Otto Daniel — **Gerhard Kugland**
Schwartzen Brink 6 — Sylter Bogen 30
32457 Porta Westfalica — 24107 Kiel

Friedvolle Weihnacht 2003,
ein gutes Jahr 2004
wünscht allgemein
Dieter Andreas Drews
Groß Simnau, Kreis Mohrungen/Ostpr.
Steinweg 35, 38100 Braunschweig

Allen Freunden aus Gerdauen
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Elfriede Drews, Dortmund, **Renate** und
Horst Leu, Lisbeth Scholz aus Münster
Worderfeld 7, 44357 Dortmund

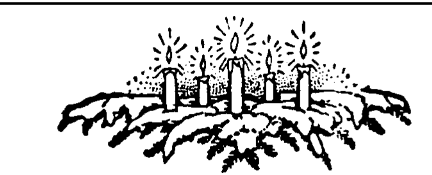
Die Vereinigung ehemaliger Angehöriger der
Friedrichs-Schule und Cecilien-Schule Gumbinnen e. V.
grüßt alle Gumbinner Landsleute, besonders die
„EHEMALIGEN“, und wünscht allen gesegnete
Weihnachten und ein gutes neues Jahr.
Für den Vorstand
Dieter Dziobaka und Harald Tanck

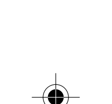
Allen Landsleuten, Verwandten und Bekannten
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und alles Gute im neuen Jahr.
Familie Oskar Endruhn
aus Königsgarten, Kreis Angerapp
zuletzt Lindenwalde, Kreis Insterburg, und
Frau Hedwig, geb. Schmidt
aus Schönhofen, Kreis Treuburg
Straße der Genossenschaft 4 C, 04574 Deutzen

Ihnen allen, die ich bei den Ostpreußenfahrten
begleiten durfte und im Ferienhaus „Carola“
zum Kurzurlaub begrüßen konnte,
ein gesegnetes Weihnachtsfest.
Carola Fischer
Turnerstraße 76, 51545 Waldbröl, Telefon 0 22 91 / 17 97

Allen Nordenburgern und meinen in Nordenburg
lebenden russischen Freunden
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Karl und Marg. Fischer
Gensfelderweg 13, 90469 Nürnberg

Allen Freunden und Mitschülerinnen
der Agnes-Miegel-Mittelschule
Königsberg (Pr), Jägerhofstraße sende ich
herzliche Grüße und wünsche ein gutes Jahr 2004.
Hella-Lore Forchel, geb. Seidel
Hanhoopsfeld 39, 21079 Hamburg





Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Allen Gerdauener Landsleuten, besonders denen, die mir zum Goldenen Ehrenzeichen und zum 1. Preis des Fotowettbewerbes gratulierten, ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und viel Glück im neuen Jahr.
Erwin Goerke
Reiseleitungen und Tonbild-Vorträge
Heuchelheimer Straße 104
61350 Bad Homburg v. d. Höhe
Telefon 0 61 72/3 22 20

Gesegnete Weihnachten und ein gesundes Jahr 2004 wünschen wir allen Landsleuten aus GUMBINNEN-STADT und den heutigen Bewohnern in unserer Heimatstadt. Auf Wiedersehen im neuen Jahr.
„FREUNDESKREIS GUMBINNEN-STADT"
Irma Klein Irmgard Kampofski Dieter Lemke

Allen Landsleuten und Freunden wünschen wir gesegnete Weihnachten und ein gesundes neues Jahr.
Familie Norbert Heise
aus Zielkeim, Kreis Fischhausen
Steinstraße 15 a, 67678 Mehlingen-Baalborn

Allen ostpreußischen Landsleuten, ganz besonders den Königsbergern und Ponarthern, wünschen wir frohe Feiertage und ein gesundes, glückliches neues Jahr.
Ursel und Martin Herrmann
Stiller Winkel 1, 38112 Braunschweig

Die
Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG)
wünscht allen Mitgliedern und Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, erfolgreiches neues Jahr. Das völkerverbindende Werk Ernst Wiecherts wollen wir weiterhin pflegen und verbreiten.
Dr. Bärbel Beutner
Vorsitzende

Ach, wie ist das schön!
Wieder durften wir ein Jahr
getrost durchs Leben geh'n.
Das neue nun steht schon bereit,
drum öffnet ihm die Tür recht weit.
„Laßt mich hinein", ist seine Bitt',
„ich bring' auch etwas Liebes mit."
Hermine Janz
aus Gilgetal, Kreis Elchniederung
Hasenkamp 19, 22880 Wedel (Holstein)

Allen Freunden und Mitgliedern der Kreisgemeinschaften Goldap und Heiligenbeil wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles neues Jahr 2004.
Wilma und Bruno Kalinowski
(Kämmerei Goldap)
Gerberstraße 11, 25548 Kellinghusen

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr wünschen allen Freunden und Bekannten der Kreisgemeinschaft Angerburg
Erich und Brigitte Kerwien
aus Dowiaten
Tollweg 60, 04289 Leipzig

Allen Freunden und Bekannten aus Gerdauen wünschen wir frohe Weihnacht und ein gesundes glückliches neues Jahr sowie viel Gesundheit.
Gertrud Klein und Erwin Westphal
Auwiese 18, 30419 Hannover

Allen Landsleuten und ihren Familienangehörigen aus dem Kirchspiel Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes und friedliches Jahr 2004.
Heinz Klein
Sella-Hasse-Straße 57, 12687 Berlin

Statt Karten
Allen Lycker Landsleuten, besonders denen aus Eichensee und dem Bez. Kölmersdorf sowie der LO-Gruppe Ludwigshafen wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Willi Komossa
Geibring 6, 67245 Lambsheim

Allen Freunden aus Malkienen, Kreis Lyck und der Schülergemeinschaft Mulden wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Ewald Kowallek
Klümpenweg 10, 32120 Hiddenhausen

Herzliche Weihnachts- und Neujahrsgrüße von
Waltraud, Brunhild und Irmgard.
Unser lieber Bruder **Herbert** ist nicht mehr.
Kerbein
aus Falkenort bei Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit
Irmgard Krüger
Bernshausener Ring 7, 13435 Berlin

Wünsche allen aus dem Kirchspiel Drigelsdorf und ihren Angehörigen sowie allen Freunden und Bekannten ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches, gesundes Jahr 2004.
Reiner Kruklinski
Kaiserstraße 52, 24143 Kiel

Wir wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, glückliches und gutes neues Jahr 2004.
In heimatlicher Verbundenheit
Eure
Ingrid und Werner Lange
aus Grünau, Kreis Lötzen
„Grüner Hof"

Allen Liebenfeldern und Königsbergern sowie den KAZ- und DRK-Helferinnen wünsche ich ein gesegnetes Fest und Frieden im Jahr 2004.
Wwe. **Hilla** (Hildegard), verh. **Leopold**
geb. Markewitz (Hennig)
aus Liebenfelde, Lindenstraße (Beamtenhs.) und Königsberg (Pr), Mühlengrund 2 – mit Tante Johanna und Otto Hennig, Gertrud und Gretel H., die in Königsberg durch Bomben ums Leben kamen.
Hildegard Leopold
Hügelstraße 69, 60433 Frankfurt/Main
Telefon 0 69 / 29 15 09

Werner Liedtke
wünscht allen aus dem Kirchspiel Groß Ottenhagen nebst Angehörigen eine frohe Weihnachtszeit und ein gutes neues Jahr.
Schotteliusstraße 24, 38304 Wolfenbüttel

Allen Landsleuten des Kirchspiels Ribben wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute im neuen Jahr.
Irmtraud und Horst Meistrowitz
Hellweg 24, 59457 Werl

Allen Freunden aus Königsberg-Speichersdorf, Ludwigswalder Weg, und der Schüler-Gemeinschaft der Jahn-Schule in Rosenau ein schönes Weihnachtsfest.
Rudi Merkschien
Durchholzer Straße 16, 58456 Witten

Erfolg in der Ahnenforschung – 2003 gefunden!
Familie Jack O. Stoffel in Denver Co. – USA
Mutter Marie, geb. Picolin – 1896 in Tollnigk
Ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr wünschen aus der Heimat die Familien
Picolin, Schmidt-Baron und Harder
Helga Harder, Roggenkamp 7, 21217 Seevetal

Wir wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, glückliches und friedliches „2004".
In heimatlicher Verbundenheit
Herta und Herbert Preuss
Twedter Markt 8, 24944 Flensburg-Mürwik
aus Memel/Ostpreußen, Mühlenstraße und Horn, Kreis Mohrungen

Liebe Tannenwalder,
ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr
wünschen
Klaus und Gerda Raese
Rahlstedter Straße 108 a, 22149 Hamburg

Allen Allensteinern und Freunden aus der Herrenstraße 5 wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr 2004.
Erich Reich
Friedenstraße 12 d, 59199 Boehnen

Allen **„Jungen Liebstädtern"** wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen am 1. und 2. Mai 2004 in Kassel.
Fritz Sankowski
Joachimstraße 12, 44789 Bochum
Karl Selack
Salamanderweg 8, 45475 Mülheim/Ruhr

Allen Landsleuten der Kreisgemeinschaft **Mohrungen** wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Fritz Sankowski
aus Gem. Sorrehnen bei Liebstadt
Joachimstraße 12, 44789 Bochum
Ich würde mich über Ihre Teilnahme am Kreistreffen in Bad Nenndorf/Wandelhalle am 18. und 19. September 2004 sehr freuen.

Allen Verwandten, Freunden und der verehrten Kundschaft in Lötzen/Ostpr. (bis 1976) und in Lübeck alles Gute.
In heimatlicher Verbundenheit
Ihr Bez.-Schornsteinfegermeister
Karl-Heinz Schneider und Frau Helga, geb. Birth
Kahlhorststraße 49, 23562 Lübeck

Allen Freunden und Bekannten wünschen wir ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Erhard Sommerey und Frau
aus Duneyken, Kreis Treuburg
Habichtstraße 6 d, 13505 Berlin

Wir wünschen allen Steinbergern, Freunden und Bekannten frohe Weihnachten und ein gesegnetes und glückliches Jahr 2004.
Dorfgemeinschaft Steinberg
Kreis Lyck
Heinz-Günter Purwin

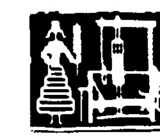
Die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) Sektion Polen wünscht allen Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, friedliches Jahr 2004.
Besucht des Dichters Geburtshaus „Forsthaus" Kleinort/Pierslawek" im schönen Masuren.
Mariusz Szymczyk, Vorsitzender
ul. Zwyciestwa 3, PL 11-710 Piecki

Die Geschwister Thiel
aus Langwalde, Kreis Braunsberg
wünschen allen Bekannten ein frohes Weihnachtsfest.

Leo	jetzt Arnimstraße 31 b	23566 Lübeck
Heinz	jetzt Gärtnergasse 95	23562 Lübeck
Bruno	jetzt Schenkendorfstraße 19	23566 Lübeck
Klaus	jetzt Am Bertramshof 13	23566 Lübeck
Eva Maria	jetzt Am Bertramshof 7	23566 Lübeck

Wir gedenken unserer Gefallenen:
Vater Bruno am 20. Februar 1945 bei Kahlberg und **Bruder Siegfried** am 11. Februar 1945 in Maraunen sowie unserer am 7. November 1972 in Lübeck verstorbenen **Mutta Anna**

Allen Freunden aus dem Bezirk Branden, Kreis Gumbinnen wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Margot Thies
Kesselhofskamp 4, 27356 Rotenburg



Webstube Lyck
im Hause Allenstein
Irene Burchert
Appelwarder 1, 24211 Kühren
Telefon 0 43 42/25 89
Allen an der Volkskunst Ostpreußens interessierten Landsleuten ein besinnliches Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr und ein Hinweis: Endlich, aus dem „Strandgut der Erinnerung", jetzt erhältlich: „Textile Volkskunst Ostpreußens", Husum Druck

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Allen meinen lieben ostpreußischen Landsleuten
wie auch der „Ostpreußischen Familie“
wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein friedvolles Jahr 2004.
Günter Weischnur
Auf der Lay 7, 55618 Simmertal

Meiner Cousine Josefa in Alt-Jablonken und meiner
Cousine Gertrud in Stabigotten/Ermland-Masuren
sowie den 7 Kindern
wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr.
Kurt Wippich
Berlin

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten
wünscht
Familie Max-Dieter Wölk
aus Königsberg (Pr)
fröhliche Weihnachten und ein
glückliches, gesundes neues Jahr 2004.

Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
wünschen wir Familie Hanna und Paul Wenk,
Rothgörken (Kreis Bartenstein), jetzt Norden,
mit Dank für treue Heimatverbundenheit.
Agnes und Martin Wormit
Am Birkenknick 23, 14167 Berlin

Allen Freunden aus Königsberg (Pr)-Tannenwalde
wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest
und viel Gesundheit, Glück und Frieden
für das Jahr 2004.
Margarete Würtz
Schinkelstraße 9, 50933 Köln

Allen Freunden und Bekannten
aus Abbarten und Deutsch Wilten
ein frohes Weihnachtsfest und
alles Gute im neuen Jahr.
Fritz Zielke
Krabachtalstraße 16, 53783 Eitorf



Ihre **Anzeigen- und Vertriebsabteilung**
wünscht allen
Anzeigenkunden
und Lesern
der
Preußischen Allgemeinen Zeitung
– Das Ostpreußenblatt –
ein gesegnetes
Weihnachtsfest
sowie
Gesundheit und Erfolg
für 2004.



Der
BUND JUNGES OSTPREUSSEN
wünscht allen Ostpreußen, Freunden und Förderern
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr.

Für den Bundesvorstand

Nanette Kaiser   Rüdiger Danowski



Allen Allensteinern und Freunden unserer Heimatstadt
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und einen glücklichen Jahreswechsel.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen am Jahrestreffen
vom 17. – 19. September 2004 in Gelsenkirchen.
Stadtgemeinschaft Allenstein
Der Vorstand



Mit den besten Wünschen für ein gesegnetes WEIHNACHTSFEST
und ein zufriedenstellendes NEUES JAHR in Gesundheit, Frieden
und Verständigung grüßen wir alle Landsleute überall dort, wo sie
sich aufhalten mögen.
Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V.

Adalbert Graf	Leo Michalski	Pfarrer Johannes Gehrmann
Vorsitzender des Kreistages	Kreisvertreter	stellvertretender Kreisvertreter

---



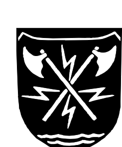
Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und Gesundheit und Freude im Jahr 2004.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Treffen des neuen Jahres.
Kreisgemeinschaft Angerapp (Darkehmen)

Hans Gulweid	Fritz Pauluhn	Edeltraut Mai
Kreisältester	Kreisvertreter	Stellv. Kreisvertreterin

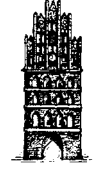


Allen Angerburgern und Freunden im In- und Ausland
wünschen wir frohe und besinnliche Weihnachten
sowie ein gesegnetes und gutes neues Jahr 2004.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
zu unserem 50jährigen Patenschaftsjubiläum am
11./12. September 2004 in Rotenburg (Wümme).
Kreisgemeinschaft Angerburg e. V.

Dietrich Wawzyn	Kurt-Werner Sadowski	Alfred Nehrenheim
Stellv. Kreisvertreter	Kreisvertreter	Stellv. Kreisvertreter



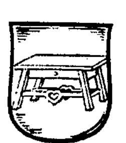
Wir wünschen allen Landsleuten
ein schönes und besinnliches Weihnachtsfest
und Frieden auf Erden.
Für das neue Jahr 2004 stehen die Wünsche
für Gesundheit, Zufriedenheit und Freude
an jedem Tag ganz vorne.
Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein
H. Mischke, K. Sielmann, W. Tiedtke, W. Wever, G. Zeiß





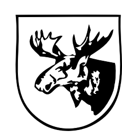
Allen Landsleuten des
Kreises Braunsberg
ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Treffen
„50 Jahre“ Patenschaft im Mai 2004 in Münster
und im Juni 2004 in der Heimat.
Ein glückliches neues Jahr 2004
wünschen allen Landsleuten und Freunden
– besonders denen in der Heimat –

Der Vorstand	Manfred Ruhnau
mit Beisitzern	Kreisvertreter



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2004.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Treffen des neuen Jahres.
Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)

Günther Papke	Paul Heinacher	Martin Heyser
1. Stellv. d. Kreisv.	Kreisvertreter	2. Stellv. d. Kreisv.



Allen Landsleuten und Freunden unseres Heimatkreises
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr.
Kreisgemeinschaft Elchniederung e. V.
Hans-Dieter Sudau   Reinhold Taudien   Waltraut Moser-Schrader

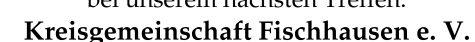
---



Allen Samländern – ihren Angehörigen und Freunden –
wünschen wir ein frohes und gnadenreiches
Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen
bei unserem nächsten Treffen.
Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V.

Louis-Ferdinand Schwarz	Wolfgang Sopha
Vorsitzender	stellv. Vorsitzender

Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e. V.







Zum diesjährigen Weihnachtesfest möchten wir
im Namen aller Kreistagsmitglieder des Kreises Gerdauen
den Freunden, allen Landsleuten in nah und fern und unseren Paten
ein gesegnetes, friedvolles Weihnachtsfest wünschen.
Für das neue Jahr viel Kraft, Mut und Zuversicht sowie Glück für alle Tage.

Dirk Bannick	Karin Leon
Kreisvertreter	Leiterin der Geschäftsstelle



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2004.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Treffen im nächsten Jahr.
Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e. V.
Der Kreisausschuß





Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Allen Landsleuten im In- und Ausland
sowie den Bewohnern im Heimatkreis Gussew/Gumbinnen
wünschen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes und glückliches Jahr 2004.

Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V.
Der Vorstand



Unseren Landsleuten
aus dem Kreis, heute in Deutschland
und vielen Ländern der Erde lebend,
unseren Mitarbeitern mit ihren Angehörigen,
allen Paten von der Region Hannover,
den Städten Burgdorf und Lehrte
sowie den Freunden
unserer Schicksalsgemeinschaft
wünscht der Geschäftsführende Vorstand
besinnliche Weihnachten,
Gesundheit, Glück und Zufriedenheit
im kommenden Jahr.

Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V.

Siegfried Dreher, Zinten, 1. Vorsitzender — Hans Struwe, Heiligenbeil, 2. Vorsitzender — Klaus König, Schönwalde, 3. Vorsitzender — Georg Jenkner, Heiligenbeil, Kassenwart

---



Allen unseren Landsleuten in West und Ost,
besonders den Mitgliedern und ihren Angehörigen
des Deutschen Vereins in unserer Heimat,
unserem Patenkreis sowie allen unseren
Freunden und Gönnern
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein friedvolleres Jahr 2004.

Kreisgemeinschaft Heilsberg/Ostpr.



Aloys Steffen, Kreisvertreter — Walter Schimmelpfennig, Stellvertreter — Eva-Maria Köpnick, Stellvertreterin

---



Eine friedvolle und besinnliche Weihnacht
und ein glückliches neues Jahr 2004
in Gesundheit und Zuversicht
wünschen wir
weltweit unseren Insterburger Landsleuten aus Stadt und Land
und allen Bürgern unserer Patenstadt Krefeld
sowie unserer Heimatstadt Insterburg.

Ihre Heimatkreisgemeinschaften

Insterburg Stadt — **Insterburg Land**

Jürgen Bermig — Edith Lawrence — Klaus-Peter Steinwender



Allen Landsleuten aus dem Kreis Johannisburg
wünschen wir ein gesegnetes, besinnliches Weihnachtsfest
und ein erfolgreiches neues Jahr 2004.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
zu unserem 50jährigen Patenschaftsjubiläum
am 5. September in Dortmund

Die Kreisgemeinschaft Johannisburg

Willi Reck, Kreisvertreter — Herbert Soyka, Stellv. Kreisvertreter

---



Unseren Königsbergern und allen Freunden
unserer Heimatstadt wünschen wir
ein besinnliches und gesegnetes Weihnachtsfest,
Gesundheit und Zufriedenheit im Jahr 2004, dem Kant-Jahr,
in dem viele besondere Ereignisse auf uns warten.

Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)

Dr. H. Beister — Klaus Weigelt — Horst Glaß



Unseren Landsleuten aus dem Heimatkreis
wünschen wir ein frohes, gesundes Weihnachtsfest
und ein glückliches Jahr 2004.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Heimat-Reisen und Treffen des neuen Jahres.



Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr)

Gisela Broschei, Kreisvertreterin — Carl Mückenberger, Stellv. Kreisvertreter

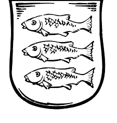
---

Allen Landsleuten im In- und Ausland,
den Einwohnern in unserem Patenkreis Landkreis Cuxhaven
sowie allen Freunden unserer Kreisgemeinschaft
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest,
viel Glück und Gesundheit im neuen Jahr.

Kreisgemeinschaft Labiau/Ostpreußen

Brigitte Stramm, Kreisvertreterin — Hildegard Knutti, Geschäftsführerin

---



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünscht die KG Lötzen ein friedvolles Weihnachtsfest
und ein glückliches und gesundes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim 50jährigen
Jubiläumsfest vom 21. 8. bis 22. 8. 2004 in Neumünster.

Kreisgemeinschaft Lötzen e. V.

Erhard Kawlath, Kreisvertreter — Lothar Rosumek, Kreistagsvorsitzender

---



Allen Landsleuten im In- und Ausland
sowie den Landsleuten in der Heimat
wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das neue Jahr.

Kreisgemeinschaft Lyck e. V.

Alfred Masuhr, Kreisältester — Gerd Bandilla, Kreisvertreter — Reinhard Bethke, Stellvertreter

---



Allen Landsleuten im In- und Ausland
und im besonderen
den in der Heimat Verbliebenen
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein friedvolles, gesundes
und erfolgreiches Jahr 2004.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V.

Uwe Jurgsties, Bundesvorsitzender — Peter Pflug, stellv. Bundesvorsitzender und Kreisvertreter Memel-Stadt — Karin Gogolka, stellv. Bundesvorsitzende — Günther Kreienbrink, Kassenleiter

Ewald Rugullis, Kreisvertreter Memel-Land — Irene Blankenheim, Kreisvertreter Heydekrug — Hans Paul Karallus, Kreisvertreter Pogegen — Helmut Berger, Memellandarchiv

Viktor Kittel, Beisitzer — Herbert Preuß, Ehrenvorsitzender



Ein friedliches und besinnliches Weihnachtsfest
und ein erfolgreiches neues Jahr 2004
wünscht allen Landsleuten in nah und fern
die

Kreisgemeinschaft Mohrungen

Helmut Mahlau, Schatzmeister — Siegfried Krause, Kreisvertreter — Gisela Harder, stellv. Kreisvertreterin

---



Allen Landsleuten im In- und Ausland,
den Landsleuten in der Heimat
sowie den Bürgern unserer Patenstadt Bochum
wünschen wir besinnliche Weihnachtstage
und alles erdenklich Gute für das neue Jahr 2004.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen bei unserem Heimattreffen
am 26. September 2004 in Hannover

Kreisgemeinschaft Neidenburg

Marion Haedge, Kreisvertreterin — Jürgen Szepanek, 1. Stellvertreter

---



Allen Ortelsburgern aus Stadt und Kreis,
den Landsleuten in der Heimat
sowie den Bürgern unserer Patenstadt Herne
frohe, gesegnete Weihnachten, ein glückliches neues Jahr
und auf Wiedersehen bei den Treffen.

Kreisgemeinschaft Ortelsburg e. V.

Edelfried Baginski, Kreisvorsitzender — Dieter Chilla, 2. Vorsitzender

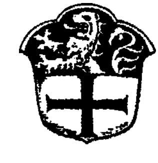
---



Wir wünschen allen Landsleuten
ein besinnliches Weihnachtsfest und alles Gute
im neuen Jahr 2004.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei unseren Treffen in Hamm in Westfalen
und in Osterode am Harz.

Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen e. V.

Dieter Gasser
Kreisvertreter



Allen Kreis-Preußisch-Eylauern im In- und Ausland,
im Westen und in der Heimat wünschen wir frohe Weihnachten
und ein glückliches neues Jahr.
Wir freuen uns auf das Wiedersehen beim Kreistreffen
vom 17. bis 19. September 2004 in Verden.

Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau e. V.

Martin Lehmann, Kreisvertreter — Rüdiger Herzberg, Stellv. Kreisvertreter

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

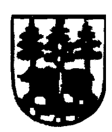


Frohe Weihnachten
und ein gutes neues Jahr
wünscht allen Landsleuten
im In- und Ausland
und dankt für ihre treue Unterstützung
unseres heimatpolitischen Anliegens

Kreisgemeinschaft Pr. Holland

Bernd Hinz – Kreisvertreter
Gudrun Collmann – Geschäftsführerin





Allen Landsleuten und Mitarbeitern
sowie deren Angehörigen
wünschen wir
ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes, glückliches neues Jahr 2004.

Kreisgemeinschaft Rastenburg

Hubertus Hilgendorff – Kreisvertreter
Herbert Brosch – Stellv. Kreisvertreter



Allen Landsleuten
im In- und Ausland und in der Heimat Ostpreußen
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und gute Wünsche für das Jahr 2004.

Kreisgemeinschaft Rößel e. V.

Reinhard Plehn – stellv. Kreisvertreter
Ernst Grunwald – Kreisvertreter
Gisela Fox – Anton Sommerfeld – Rößeler Heimatbote



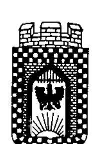
Allen Schloßberger Landsleuten im In- und Ausland,
unseren Patenschaftsträgern
und den Freunden der Kreisgemeinschaft
wünschen wir ein friedvolles und besinnliches Weihnachtsfest
und für das Jahr 2004 Gesundheit, Erfolg und Wohlergehen.

Mit heimatlichen Grüßen

Kreisgemeinschaft Schloßberg (Pillkallen) e. V.

Patenschaft Landkreis Harburg, Winsen (Luhe)

Gerd Schattauer – Stellv. Kreisvertreter
Arno Litty – Kreisvertreter
Jörg Heidenreich – Stellv. Kreisvertreter

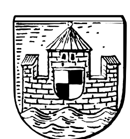




Allen Sensburger Landsleuten im In- und Ausland
sowie in der Heimat und allen Bürgern
unserer Patenstadt Remscheid
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes, gesundes Jahr 2004.

Kreisgemeinschaft Sensburg e. V.

Siegbert Nadolny – Kreisvertreter
Günter Pinarski, Helmut Lihs – Stellvertretende Kreisvertreter



Zum Ausklang des Jahres 2003 grüßen wir
alle Tilsiter sowie ihre Angehörigen und Freunde
diesseits und jenseits der Grenzen.
Für das bevorstehende Weihnachtsfest
wünschen wir schöne und besinnliche Stunden
sowie einen guten Start in das Jahr 2004
und den Kranken baldige Genesung.

Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

Horst Mertineit-Tilsit – 1. Vorsitzender
Ingolf Koehler – 2. Vorsitzender

Tilsit

Allen Landsleuten und Freunden
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2004 Glück,
Gesundheit und Wohlergehen.
Gleichzeitig bedanken wir uns
für Ihre aktive Mitarbeit
und Unterstützung zum Wohle unserer

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Helmut Pohlmann – Geschäftsführer
Hartmut Preuß – Kreisvertreter
Klaus-D. Metschulat – Schatzmeister





Allen Treuburgern
aus Stadt und Land – weltweit verstreut –
sowie den Deutschen in der Heimat
wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes, gesundes Jahr 2004.

Kreisgemeinschaft Treuburg

Dr.-Ing. Heinrich Matthée – Kreisvertreter
Irmgard Klink – Geschäftsführerin



Allen Landsleuten und Freunden unserer Arbeit
wünschen wir ein gesegnetes und besinnliches Weihnachtsfest
und für das Jahr 2004 Glück, Gesundheit und Wohlergehen.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei unserem Hauptkreistreffen
vom 10. bis 12. September 2004 in Bad Nenndorf.

Kreisgemeinschaft Wehlau e. V.

Joachim Rudat – Kreisvertreter
Wilhelm Witt – Kreisältester
Klaus Schröter – Stellv. Kreisvertreter



Unseren Landsleuten aus nah und fern
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2004.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Der Landesvorstand



Allen Mitgliedern
unserer Landesgruppe
sowie allen Landsleuten in Berlin
frohe und gesegnete Weihnachten
und für das Jahr 2004 viel Glück,
beste Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Berlin

Hans-Joachim Wolf – Landesvorsitzender
Joseph Lirche – Schatzmeister

Die Landesgruppe Brandenburg wünscht
allen Landsleuten im In- und Ausland
ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest,
einen guten Rutsch und für das Jahr 2004
Glück und Gesundheit.

Landesgruppe Brandenburg

Horst Haut – Vorsitzender
und der Vorstand



Allen Landsleuten
im Lande Bremen und Bremerhaven
sowie
allen Ostpreußen nah und fern
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes „2004".

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Bremen e. V.

1. Vorsitzender: Helmut Gutzeit
Landesgeschäftsführer: Bernhard Heitger



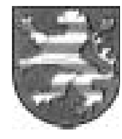


Ein besinnliches und frohes Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2004
wünschen wir unseren Mitgliedern
sowie
den Landsleuten im In- und Ausland.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Hamburg e. V.

Hartmut Klingbeutel – 1. Landesvorsitzender
Annelie Papiz – 2. Landesvorsitzende

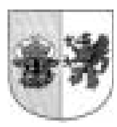
Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Auch in diesem Jahr wünschen wir
allen heimattreuen Landsleuten der LOW-Hessen
und Freunden ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest,
Wohlergehen, Erfolg und viele frohe Begegnungen im Jahr 2004!

Der Vorstand der Landesgruppe der LOW-Hessen

Anneliese Franz, Landesvorsitzende — Dr. Christean Wagner, stellv. Obmann der LO




Allen unseren Landsleuten und Heimatfreunden
gesegnete und besinnliche Weihnachten,
ein gesundes und friedliches neues Jahr 2004
sowie ein frohes Wiedersehen zum 9. Landestreffen
am 18. September 2004 in der Stadthalle Rostock!

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern

Manfred F. Schukat
Landesvorsitzender



IN TREUE FEST

Die Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Niedersachsen e. V.

wünscht
ihren treuen Mitgliedern der Kreis- und Ortsgruppen,
allen Landsleuten im In- und Ausland und ganz besonders
allen Deutschen in unserem geliebten Ostpreußen
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes und gesundes Jahr 2004
verbunden mit der Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft
für unsere unvergessene Heimat Ostpreußen.

Dr. Barbara Loeffke
Otto v. Below — Fritz Folger — Christine Gawronski
Manfred Kirrinnis — Gerhard Schulz




Die Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe NRW

wünscht ihren Landsleuten in Nordrhein-Westfalen
und darüber hinaus auch allen Ostpreußen
im In- und Ausland
erholsame Weihnachten und ein gesundes Jahr 2004.

Insbesondere grüßen wir
unsere Landsleute in der Heimat
und alle unsere Freunde.

Für den Vorstand der Landesgruppe

T. Möbius, Stellv. Vorsitzender — Dr. Dr. E. Mathiak, Vorsitzender — J. Zauner, Stellv. Vorsitzender

---



Allen heimatvertriebenen Landsleuten
in Rheinland-Pfalz
sowie dem Erdenrund
ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein friedvolles neues Jahr.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Landesgruppe Rheinland-Pfalz

Der Vorstand
Komossa — Dr. Thüne — Witulski — Windt



Allen Mitgliedern in unserer Landesgruppe
sowie allen Landsleuten im Saarland
gesegnete Weihnachten und alles Gute für 2004,
verbunden mit einer herzlichen Einladung
zu unseren Veranstaltungen.

Landsmannschaft West- und Ostpreußen
Landesgruppe Saar

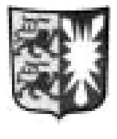
Der Vorstand



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2004.
Vielen Dank an die Mitglieder der Vorstände
für die gute Zusammenarbeit.

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Landesgruppe Freistaat Sachsen e. V.

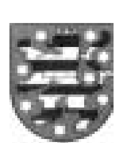
Erwin Kühnappel
Landesvorsitzender



Wir wünschen allen Ostpreußen
in Schleswig-Holstein
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein friedvolles neues Jahr 2004.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Schleswig-Holstein

Günter Petersdorf
Landesvorsitzender



Der Vorstand der

Landesgruppe Thüringen

wünscht allen ostpreußischen Landsleuten
in Thüringen und in der Heimat Ostpreußen
ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles erdenklich Gute für das Jahr 2004.

Gerd Luschnat
Vorsitzender



Allen Ostpreußen in Bremen und Umgebung
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Parkstraße 4, 28209 Bremen

Heinrich Lohmann
1. Vorsitzender



Die Landsmannschaft Ostpreußen
– Göttingen Stadt und Land e. V. –

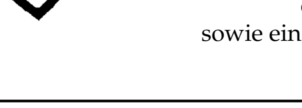
wünscht ihren Landsleuten, Freunden und Förderern
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes und glückliches Jahr 2004.

Alfred Wermke, 1. Vorsitzender



Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen,
Kreis Neuss

wünscht allen Landsleuten und Freunden
ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr.




Landsmannschaft Ost- und Westpreußen

Kreisgruppe Osnabrück e.V. — Vorsitzender: Alfred Sell

Unseren Mitgliedern, ihren Angehörigen,
allen Landsleuten und Freunden,
die uns in Treue verbunden sind,
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest,
verbunden mit den besten Wünschen für das Jahr 2004
bei bester Gesundheit.

Der Vorstand



Die Stiftung Ostpreußen
mit ihren Einzelstiftern

Agnes-Miegel-Gesellschaft e. V.
Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung e. V.
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V.
Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V.
Ostheim e. V.
Prussia-Gesellschaft e. V.
Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e. V.
Historischer Verein für Ermland e. V.
Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V.
Salzburger Verein e. V.
Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung

grüßt zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
alle ostpreußischen Landsleute und ihre Freunde.

Eberhard Steinke, Vorstandsvorsitzender — Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender des Kuratoriums

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Wir grüßen alle Züchter, Reiter und Freunde unseres Trakehner Pferdes und wünschen ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und auf allen Ebenen ein erfolgreiches und glückliches Jahr 2004.
Halten auch Sie uns weiterhin die Treue, denn:
„Das Trakehner Pferd muß weiterleben!"

Stiftung Trakehner Pferd
Borsigstraße 15, 24145 Kiel

Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender — Hans Werner Pohl, 1. stellv. Vorsitzender, Trakehner Verband — Klaus Wittlich, Vorsitzender, Trakehner Förderverein



Alle Macht des Himmels steht auf der Seite des Rechts.
Immanuel Kant

Unseren Mitgliedern und Freunden in aller Welt gesegnete Weihnachten und ein gutes Jahr 2004.

PRUSSIA
Gesellschaft für Heimatkunde
Ost- und Westpreußens e. V.

Dr. G. Brilla — Dr. L. Förmer — H. Gramoll — Dr. W. T. Rix



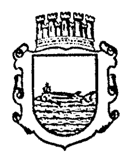
Unseren Mitgliedern und allen, die unsere Arbeit für unser Ostpreußen im zu Ende gehenden Jahr wiederum großzügig unterstützt und uns bei unserer schweren Aufgabe der Erhaltung und Förderung ostpreußischer Kultur Hilfe gewährt haben, danken wir aufrichrig. Sie alle haben uns damit tatkräftig in unserem Anliegen, die Erinenrung an unsere Heimat Ostpreußen wachzuhalten, geholfen und uns in unserer Zielsetzung bestärkt.

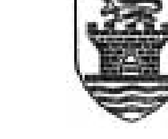
Wir wünschen Ihnen und Ihren Angehörigen und allen Deutschen in der Heimat ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes 2004, das auch unserer Heimat und ihren Menschen Glück und Segen bringen möge.

Halten Sie Ostpreußen und uns weiter die Treue.

Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e. V.
Joachim Rudat

Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e. V.
Dr. Barbara D. Loeffke





Allen ehemaligen Pillauern sowie allen früheren Soldaten der Marine und des Heeres, die 1945 Ostpreußen verteidigt und der Zivilbevölkerung damit die Flucht ermöglicht haben, wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2004.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Treffen in Eckernförde vom 31. Juli bis 2. August 2004.
Am 13. März 2004 ab 17.00 Uhr findet im Eckernförder Stadthallenrestaurant im Rahmen der Hans-Parlow-Reihe der Vortrag „Entwicklung der Fischbestände in der Ostsee. Einfluß der Fischerei und der Umwelt" statt. Vortragender ist Prof. Dr. Cornelius Hammer vom Institut der Ostseefischerei, Rostock.
Jedermann ist herzlich willkommen.

Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V.

Dr. Bernd Wöbke — Rosemarie Schmidt — Günter Wiese
Erich Lau — Siegfried Görke



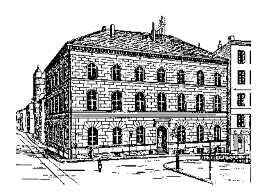


Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e.V.

Tel.: 0 21 52/89 38 42 — Marienburgstraße 6 · 47906 Kempen

Allen unseren Mitgliedern und Freunden Ostpreußens wünschen wir frohe und besinnliche Weihnachtstage, einen guten Ausklang des Jahres 2003 und ein friedvolleres Jahr 2004.

Walpurgis von Trotha, 2. Vorsitzende — Wilhelm Tuschewitzki, 1. Vorsitzender



Frohe und gesunde Weihnachten sowie ein glückliches und friedvolles Jahr 2004, das wünschen allen „Altstädter Knaben", ihren Angehörigen und Freunden im Namen der Schulvereinigung der ehemaligen

Altstädtischen Knaben Mittelschule zu Königsberg (Pr)

Manfred Eckstein — Gerhard Jelonnek
Wolfgang Kampf — Heinz Krüger

Nächstes Schultreffen vom 22. bis 25. April 2004 in Bad Pyrmont.

Anmeldungen an Gerhard Jelonnek, Gorch-Fock-Weg 28 d, 22844 Norderstedt, Tel. 0 40/5 25 68 68, Fax 0 40/30 06 25 32



Allen ehemaligen Schülern der
„Steindammer Knaben Mittelschule"
und allen Schülerinnen der
„Tragheimer Mädchen Mittelschule"
aus Königsberg (Pr)
wünschen wir eine gesegnete Weihnacht, Gesundheit und Zuversicht für das Jahr 2004.
Die Sprecher der Schulen:

Dieter Willuweit — Dagmar Adomeit
Dieter Gutzeit — Sabine Steinkat



Vereinigung ehemaliger Schüler und Lehrer des
Löbenichtschen Realgymnasiums zu Königsberg (Pr) e. V.

Allen ehemaligen Schülern und den Freunden unserer Vereinigung sowie ihren Familien wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfülltes und glückliches neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in Hildesheim im September 2004

Der Vorstand



Allen ehemaligen
Ponarther Mittelschülern
nebst Landsleuten des südlichen Königsberger Stadtteils und heutigen Einwohnern ein gesegnetes Christfest 2003 nebst guten Wünschen für das neue Jahr 2004.

Arno Hermann, stellv. Vorsitzender — Horst Glaß, Vorsitzender — Werner Gutzeit, Schatzmeister





Der Arbeitsring der Schulgemeinschaften Ostpreußen
übermittelt allen ehemaligen Zugehörigen ostdeutscher Lehranstalten sowie auch den heutigen Schülerinnen und Schülern nebst Lehrerschaft ein gesegnetes Weihnachtsfest 2003 mit guten Wünschen für Frieden und Glück im neuen Jahr 2004.



Die deutsche Volksgruppe in
Treuburg – Olecko
wünscht allen Treuburgern mit ihren Familien besinnliche Weihnachten und ein gutes neues Jahr 2004!
Vielen Dank von Herzen allen, die uns nicht vergessen haben!
Michaela Dabrowska als Vorsitzende
mit allen Mitgliedern

